



für  
gebildete Leser.

Freitag, den 27. September 1844.

Le fanatisme sacrilège  
Est sorti du sein des autels. —  
O religion bienfaisante!  
Ce farouche ennemi se vante  
D'être né dans ton chaste flanc.  
Mère tendre, mère adorable,  
Croira-t-on qu'un fils si coupable  
Ait été formé de ton sang?

Voltaire.

### Hexenprozesse.

Mitgetheilt von Fr. v. Rath.

Ein zweimaliger Aufenthalt in dem vortrefflichen, aber noch lange nicht genug gewürdigten Bade in Mergentheim gab dem Verfasser der folgenden Mittheilungen Gelegenheit, in dem dort befindlichen, an historischen Dokumenten der vielfachsten Art höchst reichen Archive des deutschen Ordens, mit welchem die nicht weniger reichen Archive des Ritterstifts Comburg, des Klosters Schönthal u. s. w. vereinigt sind, eine Masse der vollständigsten Akten von Hexenprozessen kennen zu lernen, welche von der zweiten Hälfte des sechzehnten bis in die erste Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts auf den nächstgelegenen Gebieten des Ordens geführt worden sind. Als nun die erbetene Erlaubniß ertheilt ward, diese merkwürdigen Akten zu excerpiren und zu benutzen, so gab dieses hinreichende Veranlassung, mancherlei Studien in dieser Richtung zu machen. — Der vielbesprochene Roman des Pfarrers Reinhold, „Maria Schweidlerin, die Bernsteinhere u. c.“, der ungeachtet der hohen, ihm zu Theil gewordenen Protektion gleich Anfangs von Jedem, der nur irgend eine ächte Hexenakte in der Hand gehabt, als eine Mystifikation betrachtet werden mußte, hat die Aufmerksamkeit des belletristischen Publicums, das

in neuerer Zeit jeder Art von Emotionen auf das Emsigste nachzujagen pflegt, auch den Hexenprozessen zugewendet, einem der dunkelsten und grauenvollsten Kapitel der Verirrungen des menschlichen Geistes.

Der Verfasser dieser Mittheilungen glaubt keine undankbare Arbeit unternommen zu haben, wenn er, anstatt seine Studien zu Novellen oder Lustspielen zu verarbeiten, einige der merkwürdigsten, jenem Archive entnommenen Hexenprozesse folgen läßt, nicht nur um manche, durch Reinholds Roman verbreitete Irrthümer zu berichtigen, sondern hauptsächlich um zu zeigen, wie solche Prozesse eigentlich ausfahen. Leider muß zugegeben werden, daß in ihnen eine fortlaufende Kette von Momenten enthalten ist, die an tragischem Interesse, an Schauerhaftigkeit keinem der so beliebten, an Emotionen so reichen Romane deutschen oder französischen Ursprungs nachstehen, mit dem großen Unterschiede jedoch, daß in letzteren eine oft in das Gräßliche ausschweifende Phantasie, in den erstern dagegen die furchtbarste und grauenvollste Wahrheit spricht. Zum bessern Verständniß dieser Prozeßgeschichten wüßte es dem Verfasser jedoch vergönnt seyn, in einigen möglichst kurzen Umrissen Andeutungen darüber zu geben, wie es der unvernünftigsten Justiz und der gottesvergessensten Theologie gelingen konnte, dem kräftigsten Aberglauben zahllose Hecatomben der schuldlosesten Menschen zu opfern. Es dürfte eine solche Uebersicht um so zeitgemäßer erscheinen,

als es unserer so viel belobten Aufklärung zum Troste doch nicht unter die unmöglichen Dinge gehören möchte, die Wiederkehr einer solchen furchtbaren Periode zu erleben, wenn es gewissen Bestrebungen gelingen sollte, sich allgemeine Geltung entweder bei den Machthabern oder bei den Massen zu verschaffen.

### Erste Abtheilung.

Ob das Hexenwesen des Mittelalters im germanischen, ob es im griechischen oder römischen Heidenthum seinen Ursprung zu suchen habe, ist eine noch ungelöste Frage. Erstere bis jetzt vorwiegende Ansicht, namentlich noch sehr stark vertheidigt von Professor Fischer in seinem sehr interessanten Werke „über Somnambulismus,“ hat durch Dr. Soldans im vorigen Jahre herausgekommene „Geschichte der Hexenprozesse,“ einem in dieser Beziehung höchst wichtigen historischen Beitrag, zu Gunsten der letztern Ansicht einen großen Stoß erlitten. So viel ist jedenfalls gewiß, daß man bei allen Völkern, von den ältesten Zeiten her, den Glauben an dämonische Gewalt und Einfluß, an Magie und Zauberei findet; der eigentliche Hexen- und Teufelsglaube jedoch, aus welchem die gräuervollen Hexenprozesse entstanden, erhielt erst im Mittelalter und in Mitteleuropa, in Frankreich und Deutschland, seine volle Ausbildung. Vom dreizehnten Jahrhundert an wurde der bis dahin oft sogar von der Kirche angefochtene Glaube an Zauberei und Hexerei von ihr förmlich anerkannt, die Kirche hierin von der Justiz unterstützt und ihre Urtheile von letzterer vollstreckt, bis endlich Zauberei, in ein bürgerliches Verbrechen umgewandelt, ganz in die Hände der Justiz überging. Ein solcher Stand der Dinge war allmählig aus den Ketzerverfolgungen hervorgegangen; Ketzer aber nannte man von den ältesten Zeiten her Alle, welche den gebotenen Satzungen der Kirche nicht blindlings Folge leisten wollten, und bald ward Ketzeri und Zauberei gleichbedeutend.

Wir erinnern hier nur an die Verfolgungen der Waldenser und Albigenser und der friesländischen Eredinger, welche nicht nur als Ketzer der schlimmsten Art, sondern auch als dem Teufel Verschriebene galten, eben so wie wir später die eigentlichen Hexen bezüchtigt sehen.

Von der Kirche angeordnete Inquisitions- oder Glaubenstribunale sollten unter besondern Ketzermeistern dem Unfuge steuern; als aber der furchtbare Ketzermeister Konrad von Marburg seine blutdürstige Wuth mit dem eigenen Tode büßen mußte (im Jahr 1233), wollten die Ketzergerichte in Deutschland nie mehr rechten Fuß fassen; man mußte daher, wollte man sie nicht ganz fallen lassen, der gleichen Sache einen andern Namen geben. Anstatt der Ketzeri wurden nun Zauberei und Hexenwerk als das Hauptverbrechen angesehen, und so muß die erste

Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts als der Zeitpunkt betrachtet werden, wo aus Ketzeri und Zauberei das Ungethüm der Hexerei entstand.

Mit Hexerei bezeichnete man nämlich einen von Menschen mit dem Teufel abgeschlossenen festen Bund, in welchem sich Erstere zu Anbetern des letztern bekannten, Gott und den Heiligen absagten, dagegen von dem Teufel mit allerlei Zaubermitteln versehen wurden, um ihre Mitmenschen auf jede Art zu schädigen; auch mußten sie mit ihm Buhlschaft treiben. Zur Verbreitung eines solchen Glaubens hatten wohl die Kreuzzüge und die Bekanntschaft mit arabischen und jüdischen abergläubischen Lehren viel beigetragen; denn es entstand hieraus eine neue Wissenschaft, die von den besten Köpfen eifrigst bearbeitet wurde, und dieß war die Magie, die bald in Beziehung auf Zweck und Mittel in weiße und schwarze eingetheilt wurde. Obgleich in der weißen Magie und der mit ihr eng verbundenen Cabala die Ergebnisse von Gott und guten Geistern herrühren sollten und sie sogar auf der hohen Schule zu Toledo und anderwärts öffentlich gelehrt wurde, so konnte sie doch niemals die Zustimmung der Kirche erhalten, während die schwarze Magie als eine vom Teufel und seinen Geistern vermittelt eines Bündnisses mit ihm verliehene Gabe stets als das todeswürdigste Verbrechen galt.

Als es nun, namentlich bei Ketzerverfolgungen, zu unangenehmen Reibungen mit den weltlichen Gerichten gekommen war und das Volk die Inquisition nicht länger ertragen wollte, es auch wohl zeitweise keine Ketzer gab, erfanden die Ketzerichter den Hexenprozeß, um sich von allen fremden Anfechtungen frei zu halten und bei den damals so finstern Zeiten stets Arbeit zu haben. Alle die Männer, die denselben zu Ende des vierzehnten und zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts in ihren Schriften theoretisch begründeten, waren Inquisitionsrichter und gehörten dem Dominikanerorden an, dem die Handhabung der Inquisition speziell übertragen worden war. Im Jahr 1390 nahm das Pariser Parlament den Inquisitoren die Hexenprozesse ab (ein einziger hatte 200 Zauberer zum Tode verurtheilt), und sogleich verminderte sich ihre Zahl. In Deutschland dagegen begann um diese Zeit dieses Unwesen eine furchtbare Höhe zu ersteigen. Zwei Dominikaner, Johann Nider aus Isny in Schwaben, Ketzerichter in Bern, und Nicol. Jaquier, ein Franzose, verhalfen dem Hexenwesen durch ihre Schriften zu großer Ausbildung. Letzterer bewies namentlich die Gültigkeit und Rechtmäßigkeit des gerichtlichen Vorgehens auf den Grund der Aussagen der Complices, d. h. solcher Mitschuldigen, die angeblich auch auf Hexenversammlungen zugegen gewesen seyn sollten, was bis jetzt bestritten worden war, weil man annahm, der Teufel lasse Trug-

bilder derjenigen Personen erscheinen, die er als gegenwärtig gewesen darstellen wolle. Auch behauptete er siegreich den furchtbaren Satz, daß Zauberer, auch wenn sie bereuten, doch nie wieder in den Schooß der Kirche aufgenommen werden könnten, weil bei ihnen Alles aus bösem Willen, nichts aus Irrthum hervorgehe, und weil ihr Verbrechen jedenfalls die strengste Bestrafung verdiene.

(Fortsetzung folgt.)

## Die beiden Freunde.

(Schluß.)

Oskar wollte noch einige Einwendungen machen, allein Iduna hörte ihn nicht an und er mußte sie verlassen, ohne den Grund ihres Betragens errathen zu können. Aber die Gewißheit, daß ihr Herz ihm den Vorzug gebe, half ihm die Zwischenzeit bis zur Entscheidung ertragen. Wie hätte er, wenn er ihr in das treue Auge blickte, an ihrer Aufrichtigkeit zweifeln können! — Bald kam auch der Tag, wo die Entscheidung der Preisrichter bei Ankunft der Post bekannt werden mußte. Iduna hatte an demselben Rudolf und Oskar zum Essen eingeladen und gefordert, daß die an sie einlaufenden Briefe zu ihr gebracht und bei ihr gelesen werden sollten. Rudolf glaubte seiner Sache gewiß zu seyn und verbarg nur mühsam seine triumphirende Zuversicht. Oskar war bleich, schweigsam und muthlos. Iduna betrachtete beide muthwillig und schien sich an der Verschiedenheit ihrer Stimmung und ihres Betragens zu belustigen.

Um fünf Uhr Nachmittags kam ein Brief an Rudolf an, den er ihr überreichte, um ihn zu erblicken. — Sie überflog flüchtig den Inhalt. — „Es wird Sie Beide, wie ich glaube, nicht überraschen,“ sagte sie, „wenn Sie erfahren, daß Ihr Stück, Rudolf, den Preis erhalten hat. Ich versprach aber dem meine Hand zu geben der desselben am würdigsten sey, und so reiche ich sie Ihnen, liebster Oskar, den ich nicht nur wahr und innig liebe, sondern den ich auch als edel und wahrhaft unbeschreiblich verehere und achte.“

Oskar schloß sie in stummem Entzücken in seine Arme, während Rudolf wüthend aufsprang und sie fragte, ob sie sich nicht vor der Rache eines Mannes fürchte, mit dem sie ein so unwürdiges Spiel getrieben habe? — „Ich habe Ihnen geschrieben,“ erwiderte sie kalt und ruhig, „daß ich mein Herz und meine Hand dem Mann bestimmt habe, den ich für würdig halte, den Preis zu erhalten; ist es nun meine Schuld, wenn Ihre Eigenliebe und Oskars Bescheidenheit mein Billet

mißdeutet haben? — Uebrigens habe ich auch das Mittel in meiner Hand, Ihren Zorn gegen mich zu dämpfen. Ich habe Sie schon seit lange durchschaut, Rudolf, allein ich bin auch im Besitz von Briefen, die mir keinen Zweifel über Ihren wahren Charakter gelassen haben würden, wenn es noch dazu der Beweise bedurft hätte.“ Sie schloß bei diesen Worten ihren Schreibtisch auf und zog eine Priestsache hervor, die sie ihm hinhielt. — „Kennen Sie diese Briefe?“ fragte sie.

„Mein Gott!“ rief er, „durch welche Verrätherei sind diese Briefe in Ihre Hände gekommen?“ — „In diesen Briefen haben Sie mich auf die unwürdigste Weise gelästert und verispottet, und außer mir noch viele andere Frauen und Männer. Madame D., die damals Ihre Geliebte und Ihre Vertraute war, glaubte in der Folge Ursache zu haben, sich über Sie zu beklagen; Sie brach nicht mit Ihnen, aber sie rächte sich, und da sie glaubte, daß ich Willens sey, Sie zu heirathen, sandte sie mir vierzehn Tage vor ihrem Tode diese Briefe. — Sie sehen nun,“ setzte sie hinzu, „daß ich mehr als einen Grund hatte, durch Ihren Aufsatz über sie nicht zu Thränen gerührt zu werden, und ich glaube, daß Sie mir jetzt meinen damaligen Mangel an Gefühl vergeben werden.“

Rudolf stand einige Augenblicke wie versteinert. — „Ich zweifle nicht,“ sagte er endlich bitter, „daß auch Sie mir beweisen werden, wie furchtbar eine Frau sich zu rächen weiß, wenn sie sich beleidigt fühlt. Sie werden diese Briefe bekannt machen, sie Mehreren zu lesen geben —“ — „Ich will es verbürgen,“ unterbrach ihn Oskar, „daß Iduna einer solchen Handlungsweise unfähig ist.“ — „Beruhigen Sie sich, Rudolf,“ sagte Iduna. „Madame D. war damals eine Frau, deren Gönnerschaft Ihnen viel nützen konnte; sie haßte mich, ohne mich zu kennen, und um ihr zu gefallen, verlästerten Sie mich. Sie haben mich bei ihr angeschwärzt und verläumdert, allein ich haße Sie nicht. Es fehlt Ihnen an Grundtathen und sittlichem Ernst; Sie glauben, daß Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit einem Mann in unsern Zeiten hinderlich werden können, sein Glück zu machen, und sind daher aus Berechnung und mit Vorbedacht schlecht und ränkefüchtig geworden. Ich habe mich nicht rächen, sondern Ihnen nur eine gute Lehre geben wollen. Welche Frucht ernten Sie nun von allen Ihren Intriguen? Adieu, hier sind alle Ihre Briefe; ich habe sie nur aufbewahrt, um sie in Ihre Hände zurückzugeben.“

Rudolf ergriff hastig die Brieftasche, die sie ihm reichte, und eilte davon, ohne ein Wort zu erwidern. — Zwei glückliche Menschen blieben zurück.

„Ja, ritterlich und kühn all sein Gebahr!  
Wenn er so herstolzirte vor der Schaar,  
Und ließ sein bäumend Ross so drehn und schwenken,  
Da mußt' ich immer an Sanct Jörgen denken,  
Den Wettermann, der, als am Schloß ich saß  
Und ließ die Sonne mir den Rücken brennen,  
Vom Wind getriilt mich schlug so hart, daß daß  
Ich es dem alten Raben möchte gönnen,  
Der dort von seiner Hopfenstange schaut,  
Als sey ein Baum er und wir andern Kraut! —

„Kühn war der Halberstadt, das ist gewiß!  
Wenn er die Braue zog, die Lippe biß,  
Dann standen seine Landsknecht' auf den Füßen  
Wie Speere, solche Blicke konnt' er schießen.  
Einst brach sein Schwert; er riß die Kuppel los,  
Stieß mit der Scheide einen Mann vom Pferde.  
Ich war nur immer froh, daß flügellos,  
Sanz sonder Wiß der Mensch geboren werde:  
Denn nie hab' ich gesehn, daß aus der Schlacht  
Er eine Leber nur bei Seit' gebracht.

„An einem Sommertag, — heut sind es grad  
Zweihundert fünfzehn Jahr, es lief die Schnat  
Am Damme drüben damals bei den Föhren —  
Da konnte man ein frisch Drometen hören,  
Ein Schwerterklirren und ein Feldgeschrei,  
Radschlagen sah man Reiter von den Rossen,  
Und die Kanone fuhr ihr Hirn zu Brei;  
Entlang die Gleise ist das Blut gekossen,  
Granat und Wachtel liefen funterbunt  
Wie junge Kibitze am sand'gen Grund.

„Ich saß auf einem Galgen, wo das Bruch  
Man überschauen konnte recht mit Fug;  
Dort an der Schnat hat Halberstadt gestanden,  
Mit seinem Schrohr streifend durch die Banden,  
Hat seinen Stab geschwungen so und so;  
Und wie er schwenkte, zogen die Soldaten —  
Da plödzlich aus den Mörsern fuhr die Lob',  
Es knallte, daß ich bin zu Fall gerathen,  
Und als kopfüber ich vom Galgen schoß,  
Da pfiß der Halberstadt davon zu Ross.

„Mir stieg der Rauch in Ohr und Kehl', ich schwang  
Mich auf, und nach der Qualm in Strömen drang;  
Entlang die Haide fuhr ich mit Gefräße.  
Am Grunde, welch Geschrei, Geschnaub', Geächze!  
Die Kofse wälzten sich und zappelten,  
Lodtwunde zuckten auf, Landsknecht' und Reiter

Knirschten den Sand, da näher trappelten  
Schwadronen, manche trocken winselnd weiter,  
Und mancher hat noch einen Stich versucht,  
Als über ihn der Baier weggestucht.

(Schluß folgt.)

## Hexenprozesse.

(Fortsetzung.)

In Spanien erreichten die Ketzerverfolgungen in dem furchtbaren Tribunale der Inquisition ihren höchsten Grad der scheußlichsten Ausbildung; hier fiel Hexen- und Zauberverwesen zusammen mit dem Verbrechen der Ketzerei, während in Deutschland, wie schon bemerkt, seit Konrads von Marburg Ermordung das Inquisitionswesen nicht recht gedeihen wollte. — Dem ungeachtet waren gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts Heinrich Institoris für Oberdeutschland, Jakob Sprenger für die Rheingegenden zu Ketzerriechtern bestellt worden, welche aber, um ihr Geschäft volkstümlicher zu machen, nicht sowohl als Ketzer-, sondern als Hexenverfolger auftraten, wobei sie jedoch namentlich bei der weltlichen Obrigkeit und bei andern weniger in den Vorurtheilen der Zeit befangenen Männern heftigen Widerstand fanden und oft hören mußten, Zauberei und Hexenwerk existire nur in ihren Köpfen. Zu ihrem Schuß erließ hierauf Pabst Innocentius VIII. im Jahr 1484 eine Bulle, wodurch der Hexenprozeß, nämlich die Untersuchung der Ketzerei des Zauberverwesens und das Inquisitionsverfahren erst die eigentliche päpstliche Sanction erhielt und die Verbreitung dieses Unwesens wesentlich befördert wurde. Die beiden genannten Ketzermeister gründeten auf diese Bulle das von ihnen verfaßte berühmte Buch, Hexenhammer genannt, ein Werk, das in seinen drei Abtheilungen überall vom grassesten Unsinn strotzt.

Im ersten Theil wird die Realität des Zauberverwesens aus der heil. Schrift, aus dem kanonischen und bürgerlichen Recht erwiesen, und der gehäßige Satz aufgestellt, es sey das Leugnen dieser Wirklichkeit eine der ärgsten Ketzereien. Hierauf folgt die Lehre von dem Bündnisse mit dem Teufel, von den verschiedenen Gestalten desselben, namentlich als Incubus oder Succubus, d. h. als männlicher oder weiblicher Buhlteufel. Im zweiten Theile wird die Art verhandelt, wie die Zauberer vom Teufel auf- und angenommen werden, wie sie durch die Luft fliegen, mit Dämonen sich vermischen, die Menschen schädigen, und endlich wird der Schatz der kirchlichen Heilmittel gegen allerlei Zaubere angegeben. Dabei wird

eine Masse der ungeheuerlichsten Mährchen aufgetischt; W. Tell erscheint dabei unter den höllischen Freischützen. — Der dritte Theil handelt vom gerichtlichen Verfahren; der altdeutsche Anklageprozeß wird verworfen, die Denunciation dagegen eingeführt, und zwar so, daß der Denunciant sich nicht zur Beweisführung für das Ganze verpflichtet, sondern nur die Wahrheit seiner Aussagen beschwört, welche nur auf einzelne Indicien, bösen Ruf &c. gegründet zu seyn brauchen.

Auf dieses unsinnige, im Jahr 1487 erstmals gedruckte Buch ist der ganze Hexenprozeß, der unzähligen Menschen das Leben gekostet hat, gegründet. Viele gelehrte Männer bearbeiteten von jezt an das gehdrig vorbereitete Feld, unter welchen sich vor Allen auszeichnete der lotharingische Geheimrath Nicolaus Remigius, der sich gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts rühmte, an 900 Personen als Hexen verbrannt zu haben, und der Löwenische Professor und Jesuit Del Rio, der 1608 starb. Er war der bei weitem gelehrteste und schlaueste aller Hexenfeinde, und stellte unter andern das Leugnen des Hexenglaubens als eines der schwersten Indicien auf.

Es muß jedoch hierbei ausdrücklich bemerkt werden, wie dieser Greuel nie eine solche Höhe hätte erreichen können, wenn nicht gerade um diese Zeit, nämlich zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts, das altdeutsche Recht und die Oeffentlichkeit des Gerichtsverfahren von dem römischen Rechte und dem damit verbundenen geheimen Verfahren verdrängt worden wäre. Mit welchem Widerstreben des Volks eine solche Umwälzung durchgeführt wurde, gehört nicht hierher; ich gedenke hier nur des vierten Artikels der von den in Schwaben und Franken aufgestandenen Bauern entworfenen Verfassung, welcher hinreichend diesen Widerstand beweist. Jezt ward das Recht nicht mehr gesunden und gesprochen von den vom Volke erwählten Rechtsfindern und Rechtsprechern, sondern von den von der Herrschaft gesetzten Richtern. Diese wurden nur zu bald die ärgsten Landplagen des Volks, und nur durch das jezt eingeführte heimliche Verfahren wurden die Hexenprozesse in ihrer ganzen Schenfligkeit möglich. In der Brust der damaligen gelehrten Diener der Themis lebte kein menschliches Gefühl, in die Hände solcher Fühllosen wurde die Folter als Ergänzungsmittel der Wahrheit gelegt, und dabei die Art ihrer Anwendung, über welche ohnehin nur wenige gesetzliche Bestimmungen vorlagen, größtentheils der Willkühr jener Unmenschen preisgegeben.

In dem tüchtigen Werke, „Bayerns Kirchen- und Volkszustände“ erzählt Eugenheim ein gräßliches Beispiel der Trüglichkeit der auf der Folter erpreßten Geständnisse. Im Jahr 1518 hatten vier Bösewichte in Pommern viele Kirchen beraubt und mehrere Mordthaten begangen; bevor man nun der wirklichen Verbrecher habhaft werden

konnte, wurden 124 Menschen, unter ihnen 3 Priester, 17 Käster, 80 Männer, 18 Frauen und 6 Jungfrauen, die sämmtlich unschuldig und nur durch die Folter zum Geständniß, als seyen sie die Thäter gewesen, gebracht worden waren, nach gutem Urtheil und Recht hingerichtet.

Nur wenige Bemerkungen mögen jezt noch über den gewöhnlichen Gang der Hexenprozesse folgen. Zauberei war ein vom gewöhnlichen Gerichtsverfahren ausgenommenes Verbrechen, folglich der Richter nicht verbunden, sich genau an die sonst vorgeschriebenen Formen und Grundsätze zu halten, auch konnte dieses Verbrechen niemals verjähren. Ein solcher Prozeß konnte sogleich nach bloßen Indicien eröffnet werden, und diese waren zahllos: übler Ruf, Aussagen von Inquisiten auf der Folter, Abstammung von Eltern, die wegen Hererei hingerichtet worden waren, Androhungen, auf welche schnell den Bedrohten ein Schaden traf, rasch zunehmender Wohlstand &c. Es gab kein Mittel, dem einmal entstandenen Verdachte zu entgehen, und noch weniger ein Mittel, sich den Klauen des Richters zu entziehen, wenn man einmal in sie gefallen war. Von Untersuchung des Thatbestands oder der Möglichkeit der von den Gefolterten einbekannten Unthaten, oder der gegen sie erhobenen Anklagen war nicht entfernt die Rede. So wurden z. B. in Lindheim in der Wetterau i. J. 1667 mehrere Weiber so lange gefoltert, bis sie einstimmig bekannten, ein todttes Kind ausgegraben, zu Drei gekocht und gegessen zu haben. Als es endlich der Beharrlichkeit des Chemannes einer der Angeklagten gelang, das Grab des angeblich gefressenen Kindes im Beiseyn einer Commission öffnen zu lassen, und da nun der Körper desselben unverfehrt vorgefunden wurde, hielt man diesen unverfehrt gebliebenen Leichnam für ein teuflisches Blendwerk, und die armen Weiber wurden nichts destoweniger zu Ehren des dreieinigen Gottes als Hexen verbrannt. Ein Angeklagter war jedes rechtlichen Vertheidigungsmittels beraubt, und wurde ihm je ein Vertheidiger erlaubt (in allen von mir gelesenen Akten kommt kein solcher Fall vor), so mußte er sich sehr in Acht nehmen, um nicht selbst in Verdacht zu kommen. Auch hob das auf der Folter erpreßte Geständniß alle Früchte der Defension auf. Auf die leichtesten Indicien hin erfolgte sogleich, gewiß aber im zweiten Verhör, die peinliche Frage, und zwar in der Regel so oft und so lang andauernd, bis das Geständniß erpreßt war; Zurücknehmen desselben zog neue Folter nach sich, festes Beharren darauf verkürzte und milderte wenigstens die Qualen und den in allen Fällen gewissen Tod.

(Fortsetzung folgt.)

„Doch als nun, wie am Blutgerüst,  
Ein Mann die Seidenstränge packte,  
Da faßte mich ein wild Gelüst,  
Ich schlug die Schreiben, daß es knackte,  
Und flattert' fort, als ob der Stahl  
Nach meinem Nacken wollte zücken.  
Ja wahrlich, über Kopf und Rücken  
Fühlt' ich den ganzen Tag mich kahl!

„Und später sah ich manche Stund'  
Sie betend durch den Kreuzgang schreiten,  
Ihr süßes Auge über'n Grund  
Entlang die Todtenlager gleiten.  
In's Quadrum flog ich dann hinab,  
Spazierte auf dem Leichensteine,  
Sang, oder suchte auch zum Scheine  
Nach einem Regenwurm am Grab.

„Wie sie gestorben, weiß ich nicht;  
Die Fenster hatte man verhängen,  
Ich sah am Vorhang nur das Licht  
Und hörte, wie die Schwestern sangen;  
Auch hat man keinen Stein geschafft  
In's Quadrum, doch ich hörte sagen,  
Daß manchem Kranken Heil getragen  
Der sel'gen Frauen Wunderkraft.

„Ein Loch gibt es am Kirchenend',  
Da kann man in's Gewölbe schauen,  
Wo matt die ew'ge Lampe brennt,  
Steinsäрге ragen, fein gebauen;  
Da streck' ich oft im Dämmergrau  
Den Kopf durch's Gitter, klage, klage  
Die Schlafende im Sarkophage,  
So hold wie eine Krähenfrau!“

Er schließt die Augen, stößt ein lang „Krahah!“  
Gestreckt die Zunge und den Schnabel offen;  
Matt, flügelhängend, ein zertrümmert Hoffen,  
Ein Bild gebroch'nen Hergens sitzt er da. —  
Da schnarrt es über ihm: „Ihr Narren all!“  
Und nieder von der Fichte plumpst der Rabe:  
„Ist einer hier, der hörte von Walhall,  
Von Teut und Thor, und von dem Hünengrabe?  
Sah't ihr den Opferstein“ — Da mit Geträchz  
Hebt sich die Schaar und klatscht entlang den Hügel.  
Der Rabe blinzelt, er stößt ein kurz Geächz,  
Die Federn sträubend wie ein zorn'ger Igel;  
Dann duckt er nieder, kraut das kahl' Ohr,  
Noch immer schnarrend fort von Teut und Thor.

## Hexenprozesse.

(Fortsetzung.)

Es tritt hierbei noch eine eigenthümliche Erscheinung auf; es lag nämlich dem Inquirenten weit weniger an dem zur Verurtheilung eines einzigen Inquisiten nöthigen Geständnisse, als vielmehr an Erforschung seiner vermeintlichen Genossen und Mitschuldigen. Der Grund davon war weniger zu suchen in dem Bestreben, das Hexenwerk auszurotten, als vielmehr darin, die Arbeit nicht ausgehen zu lassen und sich damit einen fortbauernenden Verdienst zu sichern. Solch schände Habgier scheint einer der hauptsächlichsten Hebel des glühenden Hexenbasses gewesen zu seyn; dieß ergibt sich wenigstens aus den Zeugnissen hellsehender, mutziger Zeitgenossen, und geht aus meinen eigenen Untersuchungen, wie ich später zeigen werde, klar genug hervor.

Wenn das Geständniß der eigenen Missethat heraus gefoltert war, so wurde ferner auf *Complices* inquirirt, d. h. auf Personen, welche auch mit auf den Herentänzen und Sabbathen zugegen gewesen seyen. Bei den darauf folgenden Confrontationen trug es sich nicht selten zu, daß die Aussagen von den Inquisiten beschworen und zur Bekräftigung der Wahrheit sogar das heil. Abendmahl darauf genommen wurde. Zwei oder mehrere solcher Angaben, von verschiedenen Inquisiten gegen eine und dieselbe Person gemacht, was namentlich in kleinen Orten sehr häufig vorkommen mußte, reichten hin zur gefänglichen Einziehung solcher Bezüchtigten und zum Beginnen eines neuen Prozesses. Alle Bekenntnisse sind in der Regel an einem Untersuchungsorte, wo viele Hexenprozesse hinter einander vorkommen, völlig gleichstimmig; dieß hatte einen doppelten Grund: einmal waren alle Punkte, auf welche es ankam, dem Volke vollständig bekannt, und zweitens wurde zuletzt Uebereinstimmung der Aussagen durch zahllose Suggestivfragen hervorgebracht. Nur selten gab es moralisch und physisch so starke Personen, und diese vorzugsweise unter dem weiblichen Geschlecht, daß sie alle Grade der Tortur, und zwar zu mehreren Malen, aushielten, ohne zu bekennen. In solchem Falle erfolgte zwar, aber erst nach langem und schwerem Gefängniß, eine Freilassung, immer aber nur gegen Beschwörung einer schweren Urphede, und meistens war Landesverweisung damit verbunden. In den bei weitem meisten Fällen ward nach wenigen Tagen, nach drei bis vier Verhören schon das Urtheil gefällt, welchem die peinliche Halsgerichtsordnung Kaiser Karls V. zu Grunde lag, die auf Zauberei, wenn wirklich die Beschädigung einer Person erfolgt war, den Tod setzte. Andere kurz vorher oder bald darauf erlassene

Kriminalordnungen, z. B. die Bamberger vom Jahr 1507 oder die kursächsische von 1577, setzten auf Bündnisse mit dem Teufel, auch ohne Schädigung anderer Personen, den Feuertod, auf Schaden durch Zauberei ohne Teufelsbündniß, Tod durch's Schwert. In der Praxis stellte es sich jedoch heraus, daß ausgezeichnete und unbußfertige Hexen lebendig verbrannt, reumüthige aber geköpft, gehängt oder erstickt wurden.

Nach dem canonischen Recht war Vermögensconfiskation eine Strafe der Zauberei; eine Stelle in Kaiser Karls Halsgerichtsordnung wurde auch in dieser Richtung verdreht und gedeutet, und wenn es auch in der Theorie eine Streitfrage blieb, so ward dagegen in der Praxis entweder geradezu das Vermögen für verfallen erklärt oder doch durch die großen Prozeßkosten vollständig geplündert. Ersteres war mehr in katholischen, letzteres mehr in protestantischen Ländern der Fall, und lieferte namentlich in den erstern, wie später gezeigt werden wird, ein bedeutende Quelle von Einnahmen. Es bedarf dabei keiner weitern Ausführung, daß Haß, Rachsucht, Habgier in den Hexenprozessen den weitesten Spielraum fanden.

Den Juristen allein wäre es jedoch nie möglich geworden, die Greuel der Hexenprozesse so lange fortzusetzen, hatten sie nicht an den Theologen den kräftigsten Beistand gefunden. Die weiteste und furchtbarste Ausdehnung erhielten die Hexenprozesse in der letzten Hälfte des sechzehnten und in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts. Dieser Zeitraum hatte aber vor Allem eine theologische, und zwar durch die Parteien für und wider die Reformation eine höchst leidenschaftliche theologische Richtung. Beide sich sonst so schroff entgegenstehenden Parteien trafen in Einem Punkte zusammen, nämlich in der Vorstellung von der Persönlichkeit und von der Macht des Teufels. Der mangelhafte Zustand sämtlicher Naturwissenschaften und die Furcht der wenigen hellern Köpfe, sich gegen die Theologen zu verfehlen, trugen nicht wenig dazu bei, die Finsterniß in Beziehung auf den Hexenglauben zu erhalten, und zwar in einer Periode, die gewöhnlich als die der rasch sich verbreitenden Aufklärung bezeichnet wird. Zu gleicher Zeit war der Glaube an theurgische und theosophische Magie, an Alchimie, Astrologie, durch die Bestrebungen der mystischen Rosenkreuzer nicht wenig begünstigt, allgemein verbreitet und von den höchsten Herrn und den ausgezeichnetsten Köpfen gehegt und gepflegt. Die Jurisprudenz war befangen in den Sätzen und Spitzfindigkeiten des römischen und canonischen Rechts, in den theologischen Begriffen der Zeit, in dialektischen Spielereien. Es ward nicht geforscht nach der Möglichkeit der Zauberei. Wenn also Protestanten und Katholiken den Hexenglauben aus gleichem Gesichtspunkt be-

trachteten, und wenn bei erstern Luther durch seine Annahme der Lehre vom Teufel nach St. Augustin hiezu nicht wenig beigetragen hatte, so erreichte dem ungeachtet das Wüthen gegen Hexen in protestantischen Ländern nie eine solche Höhe, wie in den Ländern katholischer und vorzugsweise geistlicher Fürsten. Als Beweis dieser Behauptungen mögen folgende kurze, größtentheils der Geschichte Schwabens und Frankens entnommene Angaben dienen.

In den alten württembergischen Landen scheint das Hexenwesen nur wenig Wurzel geschlagen zu haben. Nur aus Balingen, aus Kirchheim finden sich einzelne Fälle verzeichnet. In Güglingen wurde des berühmten Astronomen Keppler vierundsiebzigjährige Mutter i. J. 1620 vierzehn Monate lang als Hexe prozessirt. Nur ihrem Sohne, der ein Jahr lang hier verweilte und 400 Gulden opferte, verdankte sie ihre Rettung. Gleichergestalt verhält es sich in den meisten Reichstädten, die größtentheils der evangelischen Lehre zugehan waren. Von Ulm z. B. ist dem Verfasser nur eine einzige Hexe bekannt geworden, ein fünfzehnjähriges Mädchen, das im Jahr 1680 hingerichtet wurde. Das hinterlassene Tagebuch des Meisters Franz, Scharfrichters von Nürnberg, erwähnt unter den von ihm zwischen den Jahren 1573 und 1615 hingerichteten 361 Maleficanten keiner Hexe und keines Zaubereers. Eben so wenig sind von Heilbronn, von Hall Hexenprozesse bekannt. In Ehlingen erscheint der erste Hexenprozeß i. J. 1562, der durch Aufhebung des Predigers Naogeorgius entstand, aber mit Freilassung der Angeklagten und einem ernsten Verweise des Predigers endigte. Dem ungeachtet mußte auf ein neues Geschrei des Naogeorgius abermals ein blödsinniges Weib eingezogen und, weil sie sich auf der Folter als Hexe bekannte, hingerichtet werden. Erst 1662, ein Jahr, in welchem auch anderwärts große Hexenverfolgungen ausbrachen, begann auch hier eine neue, aber blutige Hexenjagd, bei welcher 108 Personen in Untersuchung gezogen und 32 als Hexen und Zaubereer hingerichtet wurden. Hiemit endigte hier dieses Unwesen. In Reutlingen fanden zu derselben Zeit Hexenbrände statt.

In Nördlingen hatten von 1590—94 nicht weniger als 32 ehrbare Bürgerfrauen den Scheiterhaufen als Hexen bestiegen, alle Gefängnisse waren mit andern Frauen, die von den Hingerichteten auf der Folter als Mitschuldige angegeben worden, angefüllt und sahen auch dem gräßlichen Feuertod entgegen, als diesen Greueln durch die ausnehmende und wunderbare Standhaftigkeit der auch als Hexe eingekerkerten dortigen Wirthin zur Krone, Maria Holl, aus Ulm gebürtig, ein Ziel gesetzt wurde. In acht Verhören hatte sie sechs- und fünfzigmal die Folter ausgehalten, ohne das verlangte Geständniß abzulegen. Als die Juristen ob solchem Starrsinn sich nicht mehr

zu helfen wußten, trat endlich der Superintendent Luz, der im Namen der Kirche sich schon früher gegen solche Unmenslichkeiten erklärt hatte, entschieden für die Holl auf; er sah sich hiebei von der öffentlichen Meinung unterstützt, und als der Rath von Ulm für seine Tochter kräftig einschritt, wagten es die Juristen nicht, die Folter noch weiter anzuwenden, gaben die Hollin nach geschworener schwerer Urpöde frei, und seitdem ward in Nördlingen keine Hexe mehr verbrannt. In Basel kamen zwar von 1519 bis gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts einige Hexenprozesse vor, die aber, mit Ausnahme von wenigen, keine Hinrichtung zur Folge hatten. Im Anfange dieser Periode erscheinen die Juristen strenger als die Theologen, während es am Ende derselben umgekehrt ist.

(Fortsetzung folgt.)

## Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg, September.

(Schluß.)

### Unglücksfälle.

Zu Ende Julis und zu Anfang Augusts fanden die Pferderennen auf den Koppeln bei Wandbbeck statt; es sollen dieß die letzten seyn, da es nicht hat gelingen wollen, dieses kostspielige Vergnügen zum Volksfeste zu erheben. Die Theilnahme verringerte sich von Jahr zu Jahr, trotz dem, daß grüne Tische und andere verbotene Reizmittel zogen. An zwei von diesen letzten drei Renntagen fanden sich nur die Herren der Pferde, die Jockeys, Jockeyshaber und andere Spetulanten und ein äußerst geringes Publikum ein. Man will den angepriesenen Nutzen dieser Thierquälerei (denn in Bezug auf die Rennpferde ist es eine solche) nicht einsehen lernen. — Seit einiger Zeit scheinen die Unglücksfälle recht vorherrschend werden zu wollen. Den Anfang machte am 2ten Juni das Umschlagen eines Bootes, in welchem sich die ersten Fabrikarbeiter eines hiesigen Fabrikanten befanden, welcher ihnen eine Lustfahrt veranstaltet hatte. Acht Männer, worunter sechs Familienväter, fanden ihren Tod in den Wellen und wurden einige Tage darauf zugleich begraben; ein schauerlicher Zug von acht Särgen, hinter welchen die Geretteten und der Fabrikherr folgten. Für die Wittwen und Waisen ward gesammelt und ein glänzendes Resultat erzielt. Diese Sammlung war noch nicht beendet, als die Kunde einlief, daß am 14ten Juni Nachts von Hull abgegangene hamburgische Dampfschiff „Manchester“ sey zwischen den Elb- und Eidermündungen an der holsteinischen Küste mit Mann und Maus untergegangen. Aufgefangene Schiffstrümmer, Güter und die an's Ufer treibenden Leichen bestätigten diese traurige Botschaft, und für die Familien der ertrunkenen zwei- und zwanzig Mann, welche die Besatzung bildeten, ward wiederum reichlich gespendet. Passagiere waren auf dem Manchester nicht über sieben und zwar lauter Ausländer, worunter eine irländische Familie, die in's Bad wollte und das Familienhaupt dabeiin ließ. Schwer hat der

Capitän des Schiffes geküßt; seinem Eigensinn und seiner Unerfahrenheit wollen Sachkundige das Unglück zuschreiben, und er hatte schon früher einmal den Cours verfehlt, auf den namentlich beim Einlaufen in die Elbe während eines Sturmes fast Alles ankommt. — In der Nacht vom 7-ten August brannte an der Landungsbrücke zu Harburg das zwischen dort und hier fahrende Dampfschiff „Kronprinz von Hannover“ ganz auf, ohne daß Menschenleben dabei geopfert wurden, und am 1sten August gerieth das denselben Cours fahrende Dampfschiff „Pöbnix“ in starke Havarie. Es war Sonntag Abend, das Schiff voll, fast übervoll von Passagieren, das Wasser der Elbe hoch angeschwollen, und ein fast ortsnäherlicher Wind wehte. Das Heu von den Werbern war abgetrieben und hatte sich in die Räder des Pöbnix gesetzt. Man befürchtete eine Katastrophe. Vom Hamburger Hafen aus gewährte man die Gefahr und vernahm das Hülfsgeschrei der Passagiere. Drei Rauffahrteischiffe eilten zur Hülfe; für kleinere Fahrzeuge war es unmöglich, hinan zu kommen. Alles ging gut, und der Capitän erklärte, wenn die Passagiere nur beruhigt geblieben wären, so hätte auch die Hülfe nicht Noth gethan. An demselben Abend rissen sich einige große Schiffe von ihren Ketten los, und die großen kostspieligen Schleusen- und Dammarbeiten in der Stadt (im abgebrannten Theil) wurden theilweise zerstört. — Als einen Unglücksfall darf man auch wohl die Streitsache des sehr bekannten und reichen Kaufmanns Mitsberg mit seinem Schwiegervater Booth (dem Bruder des Besitzers der berühmten botanischen Anstalt in Stuttgart) betrachten. Wegen der Herausgabe der Wittgift der Tochter des Mitsberg entstand der Streit auf der Ebauffee nach Pinneberg, wohin beide ritten. Dem Schwiegervater wird großer Geiz nachgeredet (obwohl er zu milden Zwecken oft gab und zu den „Frommen“ gezählt wird). Der Wortwechsel artete in Thätlichkeiten aus; der jüngere Mann, zuerst angegriffen, war der Stärkere, Mitsberg blieb blutend am Boden liegen; die Pinneberger Gerichte untersuchten den Vorgang und sprachen Booth frei. Ein völliher Familienzwiespalt folgte; die Gattin des Mitsberg starb aus Gram, und bald hernach schnitt Mitsberg sich die Pulsadern ab und verblutete in einem Graben bei Eppendorf. — Um dieselbe Zeit entlebte sich auch ein sehr wohlhabender israelitischer Kaufmann, scheinbar ohne alle äußere Veranlassung, und eine Anzahl anderer Selbstmorde folgten. Nahrungsvorgen waren bei keinem derselben Veranlassung. — Als psychologische Erscheinung darf ich auch erwähnen, daß in Altona vor einiger Zeit ein Schmiedelehrling seinen Mitsburschen um ein Trinkgeld von 2½ Schillingen (6 Kreuzer) erschlug. — Bei dieser Gelegenheit ist eines in unserer Nachbarschaft stattgehabten Duells zu gedenken. Im freundlichen Städtchen Raseburg, der Residenz des Herzogthums Lauenburg, erzürnten sich beim Billardspiele ein Lieutenant von Linstow und ein Candidat gleichen Namens; die Folge war eine Herausforderung, welche des durchaus unerheblichen Anlasses halber die beiderseitigen Freunde rückgängig zu machen suchten, was aber nicht gelang. Der Offizier verwundete mit dem Degen seinen Gegner am rechten Oberarm; in 24 Stunden war derselbe todt und der Lieutenant auf fruchtigem Fuße. Die Familie v. Linstow gebürt zu den angesehensten im Lande.

Beilagen:

Literaturblatt Nr. 99 und Monatsregister September.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur: Hauff.



habe und daß er den Stockschlägen nicht entgangen sey. Wispel, ein deutscher Gelehrter im siebzehnten Jahrhundert, wurde von den Türken am ganzen Leibe blutrünstig geschlagen, mit Salz bestreut und dann in die Sonne gestellt. Ein Churfürst von Brandenburg schreibt, man möchte ihm doch einen neuen Gelehrten schicken, da der seinige in die Weichsel gefallen und ertrunken sey. Der tiefsinnige Gelehrte Morgenstern wurde, als er durch Leipzig reiste, aufgefangen und als Hofnarr an den Hof des Landesfürsten gebracht. Eine zartfühlende Dichterin aus Nürnberg, Florida Epsbergerin, kam nach Polen, wie es dort gerade äußerst tumultuarisch zugeht, und die liebliche Sängerin, die die Geheimnisse der Vermählung der Nachtigall mit der Rose besang, wurde als Marktentenderin angestellt, später vom Feind gefangen und an einen Baum aufgeknüpft. Wie dornenvoll war die Bahn der Kritik damals! wie ist sie jetzt so bequem und so anmuthig! Wir wollen dieß dankbar anerkennen. Die Geschlechter, die nach uns kommen werden, sind gezwungen, etwas Großes zu thun, denn das große Denken und das viele Schreiben haben wir ihnen bereits vorweg genommen. Hoffentlich werden auch unsere Nachkommen unsere vielen Bücher lesen.

Eine Frucht dieser überall hin verbreiteten Wissenschaftlichkeit sind die kritischen Sammlungen, besonders der Gemälde. Man darf behaupten, daß das Berliner Museum in dieser Richtung an der Spitze steht. Es gibt in seinen herrlichen Sälen, die mit so großartiger Gastfreundlichkeit und Toleranz dem Publikum im weitesten Kreise offen stehen, eine Geschichte der Kunst, wie sie kaum anderswo so belehrend und faßlich zusammengestellt ist. Klarheit und Deutlichkeit, Ordnung und tiefes Verständniß gehen hier Hand in Hand, und der gelehrte Kenner bildet mit dem anmuthigen Erklärer und dem Geschmackslehrer ein unzertrennliches Dreieck. Die Berliner Galerie ist vielleicht das Musterbild eines solchen Kunstinstituts. Wenn man gewisse allgemeine Kunstprinzipien, Schönheitsformen, Bildungselemente dem Volke im edlern Sinne beibringen will, so kann man dieß kaum anders als auf dem Wege, wie es hier geschieht. Die Zimmer sind hell und groß, die Tafeln, an Wand und Thüren befestigt, geben dem ungelehrtesten Sinne deutliche Auskunft, ein Katalog ist in Jedermanns Händen und die bezeichnenden Abtheilungen der einzelnen Malerschulen sind so in die Augen springend geordnet, daß der blödeste Sinn sie erkennen muß. Dabei sind die Wege vorgezeichnet, wie dem tieferen Verständniß durch Selbststudium Bahn geöffnet werden kann. Der Gemäldekenner findet seine Lieblinge bald heraus und sieht sie mit jenem feinfühlenden Künstlerinne, der das sichere Zeichen echter Kennerschaft ist, immer in das günstigste Licht, in die passendste

Umgebung gestellt. Denn man kann einem Bilde durch Entziehung des Lichts, durch unpassende Nachbarn und durch allerlei andere Dinge die unheilbarsten Wunden schlagen, die bittersten Kränkungen anthun. Die jetzige kritische Vollenbung in Stellung und Anordnung der Galerie ist größtentheils ein Werk des Direktors Wagen, eines Mannes, der das schwere Räthsel zu lösen verstanden hat, ein Kunstkenner ohne Pedanterie zu seyn. Seine Bücher haben die graziose Leichtigkeit mündlicher Gespräche und seine Kunstbildung vermählt sich mit der Leichtigkeit und Fügsamkeit des Lebens.

(Fortsetzung folgt.)

### Hexenprozesse.

(Fortsetzung.)

In Rottweil, einer katholischen Reichsstadt, wurden dazwischen 1561 bis 1648 113 Personen, und zwar 94 Weiber und 19 Männer als Hexen und Zauberer hingerichtet. Saulgau hieß wegen des häufigen Hexenverbrennens weit und breit nur das Hexenstädtlein. Graf Ulrich von Helfenstein, der 1570 starb, ließ in seinem Städtchen Wiesensteig, dem Sitze eines Domberrnstiftes, in kurzer Zeit 70 Hexen verbrennen, und der Wiesensteiger Scharfrichter wurde wegen seiner Geschicklichkeit im Hexenfoltern weit und breit verlangt.

Noch greulicher wurde aber gewüthet in den Ländern deutscher Kirchenfürsten, wobei aber ausdrücklich bemerkt werden muß, daß alle diejenigen geistlichen Fürsten, welche als eifrige Hexenverfolger sich auszeichneten, von katholischen Schriftstellern auch als siegreiche Bekämpfer des in ihre Länder eingedrungenen Protestantismus gerühmt werden. Durch den Religionsfrieden von 1555 war zwar den deutschen Ketzern das Leben gesichert und ihnen nur Landesverweisung gedroht, leicht aber wurde es dagegen möglich, heimlichen oder offenen Freunden der evangelischen Lehre als Zauberern und Unholden an Leib, Leben und Vermögen zu kommen. Daß solches im Churfürstenthum Trier und im Erzbisthum Salzburg wirklich der Fall gewesen, ist geschichtlich; daß im Gebiete des deutschen Ordens, das fast ganz von protestantischen Ländern umgeben war, solche Motive bei den Hexenverfolgungen zu Grunde lagen, davon habe ich überzeugende Beweise erhalten. Einen großen Theil der Schuld trugen dabei die an die Stelle der Dominikaner getretenen Jesuiten.

In den trierschen Ländern wüthete man gegen Ketzern und Hexen dermaßen, daß in einem Dorfe nur noch

zwei Weiber am Leben waren, und daß das ganze Land im Anbau zurück kam. In Bamberg begann 1625 eine bis 1629 dauernde Hexenverfolgung, welche über 900 Menschen das Leben kostete; darunter befanden sich die angesehensten Personen, ein Kanzler mit Frau, Sohn und zwei Töchtern, zwei Bürgermeister, zwei- und zwanzig sieben- bis neunjährige Mädchen. Das Unwesen ward so arg, daß sogar Kaiser Ferdinand II., der in seinen Erblanden und in Böhmen furchtbar gegen Ketzer verfahren war, hemmend einschreiten mußte. Eben so schauerhaft ging es in Würzburg zu, wo unter dem Bischof Philipp Adolf von Ehrenberg von 1627 bis 1629 gegen 900 Personen als Hexen und Zauberer verbrannt oder mit dem Schwert hingerichtet wurden, unter ihnen mehrere Vornehme von Adel beiderlei Geschlechts, vier Eborherrn, vierzehn Dominikaner, eine Bürgermeistersfrau, die schönste Jungfrau der Stadt, mehrere Rathsherrn, sogar der nächste Verwandte des Bischofs und letzte Sprößling seines Stammes, der vierzehnjährige ausgezeichnete Jüngling Ernst von Ehrenberg, viele Kinder von neun bis zwölf Jahren und noch jüngere. Die Schulen wurden geschlossen, und es kam so weit, daß sogar der Bischof und sein eigener Kanzler von den Befohlenen als Mitschuldige angegeben wurden. Jetzt erst schienen dem Kirchenfürsten die Augen aufgegangen zu seyn; er that der Verfolgung Einhalt und stiftete zum Seelenheil der Hingemordeten feierliche Gedächtnistage bei den Augustinern in Würzburg. — Wie es zu dieser Zeit im Gebiete des deutschen Ordens in dieser Beziehung ausah, werden wir später berichten.

Als zu Ende des Jahres 1631 der dreißigjährige Krieg die geistlichen Fürsten in Franken, Schwaben und am Rhein aus ihren Ländern trieb, hatten die Hexenprozesse dort für längere Zeit ein Ende; nach dem Jahre 1660 brach aber dieses Unwesen hier und in den ritterschaftlichen Gebieten von Neuem, und zwar mit einigen veränderten Formen in den Anklagen, mit alter Wuth aus. So wurden z. B. in der Herrschaft Lindheim im Jahr 1661 dreißig Personen verbrannt, 1671 von dem berühmtesten Protestantenvorfolger und Verfolger, dem Erzbischof Max Gangolph von Salzburg, nicht weniger als 97 Personen als Hexen und Zauberer, in Wahrheit aber weil sie Protestanten waren, durch Feuer hingerichtet u. s. w. Sehr häufig beschuldigte man jetzt die Hexen, sie hätten Mäuse, Hasen und anderes schädliche Ungeziefer gemacht; von solchen Bezüchtigungen sollen später einige merkwürdige Belege geliefert werden.

Im siebzehnten Jahrhundert hatten also, wie wir gesehen, die Hexenprozesse ihre furchtbarste Ausdehnung erhalten. Vergeblich hatten schon früher ehrenwerthe Männer, selbst von den Kanzeln herab, gegen den Hexen-

glauben gestritten. Als einer der Ersten muß genannt werden der Dr. juris und Sachwalter in Constanz, Ulrich Molitoris, welcher schon um das Jahr 1489, gleich nach dem Erscheinen des Hexenhammers, die Nichtigkeit des Hexenglaubens sehr bündig bewies. Johannes Bier, Leibarzt des Herzogs von Cleve, wagte in einem Buche, das in vierzehn Jahren fünf Auflagen erlebte, im Jahr 1563 den ersten offenen Angriff gegen den Unsinn der Hexenprozesse. Sein Werk trug jedoch, ob es gleich die Grundlage aller spätern Angriffe blieb, geringe Früchte, weil Alles über dasselbe herfiel und eine Unsumme von Gegenschriften erschienen. Dem ungeachtet folgten andere tühne Männer seiner Bahn. Zu nennen ist namentlich Cornelius Loos, der im Trierischen das Unwesen hatte kennen lernen; er ward eingezogen und entging nur durch baldigen Tod weitem Verfolgungen. Dr. Dietrich Klabe, Bürgermeister in Trier und Rath des Kurfürsten, wurde 1589 als ein Angreifer des Hexenglaubens selbst als der Hexerei verdächtig festgenommen und hingerichtet. Gegen diese Angriffe standen neue Vertheidiger der Hexenverfolgung auf, unter ihnen, als die gefährlichsten und klügsten, die schon erwähnten Nicolaus Remigius und Martin del Rio. Ehreivoll muß erwähnt werden, daß es jetzt auch ein Jesuit wagte, die Schändlichkeit und Rechtswidrigkeit des Verfahrens bei Hexenprozessen öffentlich aufzudecken. Dieß that der Jesuit Friedrich Spee, aus dem noch jetzt am Rhein blühenden Geschlechte der Grafen von Spee, der als Beichtvater in Franken das Unwesen gründlich hatte kennen lernen, als es in Würzburg und Bamberg den höchsten Grad erkleg. Er ließ, ohne jedoch seinen Namen zu nennen, in einer protestantischen Stadt (in Rinteln) sein Werk, „Cautio criminalis etc.“ betitelt, im J. 1631 erscheinen, als dessen Verfasser er erst nach seinem bald erfolgten Tode bekannt wurde. Sein Buch scheint jedoch unterdrückt worden zu seyn, denn bald gehörte es zu den größten Seltenheiten.

Endlich aber, nachdem die großen Männer Leibniz, Spinoza, Descartes, Newton u. neues Licht in den Wissenschaften zu verbreiten angefangen hatten, gab Balthasar Bekker, ein reformirter Prediger in Amsterdam, im Jahr 1691 seine „bezauberte Welt“ heraus, welche in zwei Monaten in 4000 Exemplaren abgesetzt und bald darauf fast in alle Sprachen übersetzt wurde. Er behauptete in diesem wichtigen Werke geradezu die völlige Nichtigkeit alles Zauber- und Hexenglaubens in seiner Totalität, und erklärte folglich nicht den einzelnen Erscheinungen, sondern dem zu Grunde liegenden Prinzip selbst den Krieg, und dieses Prinzip liegt in der Lehre vom Teufel. Allein die Geistlichkeit, namentlich die protestantische, welche den Teufel nicht hergeben wollte, fiel von allen Seiten über ihn her, er ward von der Synode verklagt,

seine Meinungen verdammt, er selbst abgesetzt, und nur sein 1698 erfolgter Tod entriß ihn den unangenehmsten Streitigkeiten. — Der von Bekker ausgestreute Samen trug jedoch bald herrliche Früchte. Christian Thomasius, Professor der Rechte an der neuerrichteten Universität Halle und preussischer Geheimrath, kämpfte den letzten Kampf gegen das Hexenwesen. Im Jahre 1701 verfaßte er seine „kurzen Lehrsätze vom Laster der Zauberei,“ in welchen er Juristen und Theologen gleich scharf angriff, aber eben dadurch einen fürchtbaren Sturm erregte.

(Fortsetzung folgt.)

## Korrespondenz - Nachrichten.

Aus Schlessen, September.

Außerordentliche Ereignisse. — Die Bergkirche unseres Erzbischofs zu Wang. — Feuerbrünste.

Unsere Zustände erhalten durch gedrängte außerordentliche Ereignisse einen fast wildromantischen Anstrich. Kaum waren die Unruhen der Baumwollenweber am Culengebirge, die das Signal zu den seitdem bekannt gewordenen Arbeiteraufständen in verschiedenen Ländern geworden zu seyn scheinen, dem Gesichtskreise des öffentlichen Interesse ein wenig entrückt, so erhielten wir die grauenvolle Kunde von dem Attentat auf den König, welches in dem Augenblicke geschah, als er mit der Königin nach unserem schönen Gebirge abreisen wollte. Es ergab sich dabei, daß der Mörder ein geborener Schlesier (aus dem Dorfe Klein-Kliegnitz) sey, auf welche Landsmannschaft wir natürlich nicht stolz sind. Hierauf folgten die Nachrichten von zwei großen Bränden in Landshut und Reinerz, von denen der erstere angezündet seyn soll, und endlich von einer im Naudslauer Kreise gebildeten mörderischen Räuberbande, so wie aus einer andern Gegend von Wildschützengesellschaften. Revolution, versuchter Königsmord, Brandstiftung, Raubmord und Wildbisserei im Großen waren also die Hauptmomente in der jüngsten Tagesgeschichte Schlessens, und indgen meine rasch aufeinander folgenden Berichte rechtfertigen. — Der König war in dem schönen Erdmannsdorf wohlbehalten angelangt, nachdem er, bis auf einen rothen Fleck auf der Brust; den mörderischen Kugeln in Berlin so glücklich entronnen, und suchte und fand hier in dem Lieblingsorte seines hohen Waters die volle Ruhe und Geisteskraft wieder, welche die entsetzliche That gestohrt hatte. Von Berlin, Breslau und verschiedenen Communen Schlessens erschienen hier Deputationen, um dem Monarchen mit der Versicherung ihrer Treue die Freude über seine Rettung und den tiefen Schmerz über das Attentat auszudrücken. Ueberall wurden religiöse Dankfeste gefeiert. Die Zeitungen konnten die einzelnen Berichte darüber zuletzt nicht mehr fassen und nur summarisch die Darlegungen der patriotischen Empfindungen und Gesinnungen mittheilen. Manche preussische Hochwürdigkeiten streiften mit ihren Vorschlägen von Volkbrache an dem Verbrecher aus Alberne. Das Bild des modernen Herosstat, als der er von Vielen angesehen wurde, sollte z. B. nicht gekauft, und sein Name so wenig als möglich genannt werden, um nach Kräften seine That in der damit besetzten preussischen Geschichte zu verwischen.

Aber die Geschichte der Könige und Wölfer behauptet ihre Rechte ungeschert solcher gut gemeinter Fasseten. — Am 28. Juli, also zwei Tage nach des Königspaares Abreise von Berlin, die so verhängnißvoll werden konnte, wohnte der König der Einweihung der merkwürdigen Kirche zu Bräckenberg bei. So heißt ein im Riesengebirge zerstreutes Daudendorf, wo auf des Monarchen Befehl im Sommer 1842 die alte Holzkirche aus Wang in Norwegen hingebacht und auf- und wiederhergestellt worden war. Sie besteht, ohne alles Eisenwerk, nur aus Kiefernholz. Thüren und Fensterrahmen haben Verzierungen von grobem Schnitzwerk, und an der Decke befinden sich rohe Umrisse von biblischen Darstellungen. Als Altar dient an der Ostseite ein einfacher Tisch, mit zwei eisernen Leuchtern zu beiden Seiten. Die Kanzel soll ganz vom Holze der norwegischen Kirche seyn. In der sehr kleinen Sakristei sieht man der Thür gegenüber als Wandsbild den Kurfürsten Johann mit dem Schwerte, und über ihm Luther im Wagen auf seiner Rückkehr von Worms, in dem Augenblicke, wo er von den beiden Ritters überfallen und auf die Wartburg gebracht wird. Rechts im Winkel steht seine ganze Figur im Ornat und links Melancthon. Um das Innere der Kirche läuft ein Gang mit kleinen, schmalen, rundschweifigen Fenstern. Das gebrochene Dach hat ein mit Schiefer gedecktes Thürmchen, und die Säulen und Einbiegungen sind von dem alten Holze schuppenförmig belegt. Der massive Glockenthurm ist mit zwei Glocken und einer Uhr versehen. Die Einweihung geschah unter der Theilnahme einer großen Menge Menschen aus allen Ständen, welche sich vom frühen Morgen an, so weit es geschehen konnte, im Pfarr- und Schulhause versammelten. Gegen 12 Uhr erschienen mit dem Königspaares selbst der Fürstentumskreis des Königshauses und über vierzig Personen aus dem höchsten Ständen, welche ebenfalls im Pfarrhause abstiegen. Als die von dem Monarchen mit wertvollen Geräthschaften beschenkte neue Kirche feierlich eröffnet war, knieete er mit seiner Gemahlin an den Stufen des Altars nieder und beide hielten ein Dankgebet für die Errettung aus der vorgestern erst bestandenen Lebensgefahr, von der die Mehrzahl der Theilnehmer an der Feier noch keine Kunde hatte. Nach des Königs Bestimmung erhielt diese in ihrer Art einzige, höchst gelegene Kirche in seinen Staaten den Namen: „Bergkirche unseres Erzbischofs zu Wang.“ — Die beiden, binnen wenigen Tagen aufeinander folgenden Brände der Stadt Landshut und des Badeorts Reinerz waren so bedeutend, daß sie die Theilnahme der Provinz in hohem Grade erregten. Landshut, mit 4000 Einwohnern, ist mit dem gesunkenen Leinenhandel, in dessen Beirlebe die Stadt im Gebirge den dritten Rang einnahm, obnehin tief verarmt. Die Kriege leiden der letzten drei Jahrhunderte betrafen sie so schwer, daß auch die verschiedenen Blütheperioden jenes Handelszweiges den mittelalterlichen Wohlstand nicht mehr hervorbringen konnten, und das große Unglück des 19. Juli dieses Jahres überraschte sie, bei gänzlich verstopften Hülfquellen, in dem eisernen Zeitalter der Leinenmanufaktur. Dreissund vierzig Häuser wurden ein Raub des Feuers, von dem die Sage geht, die Nachsucht habe es angelegt, und zwar zu einem Seitenstück der Tragödie in Peterwaldau und Langenbielau.

(Schluß folgt.)

Beilage: Kunstblatt Nr. 79.

Verlag der J. S. Cottas'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur: Hauff.

# M o r g e n b l a t t

für

gebildete Leser.

Mittwoch, den 2. Oktober 1844.

Ihr seyd noch immer da! nein, das ist unerhört.  
 Verschwindet doch! wir haben ja aufgelärt.  
 Das Teufelspack, es fragt nach keiner Regel;  
 Wir sind so klug und dennoch spuckt's im Teufel.  
 Goethe.

## Hexenprozesse.

(Fortsetzung.)

Eben so wenig wie die Theologen den Teufel, wollten die Juristen den Hexenprozeß sabren lassen; es gehörten bis jetzt die berühmtesten Juristen, der jüngere, 1666 gestorbene Carpzow an ihrer Spitze, im Glauben an das Hexenwesen zur striktesten Observanz, namentlich hatte Letzterer die Abweichung der Hexenprozesse vom regelmäßigen Gange der andern peinlichen Prozesse durch sein gewaltiges Ansehen unterstützt, und eben so hielt es die Geistlichkeit für arge Kezerei, die Macht und Persönlichkeit des Teufels anzugreifen. Aller Anstrengungen ungeachtet, duldeten aber die beiden ersten Könige von Preußen von jetzt an keine Hexenprozesse mehr, welche bald darauf im protestantischen Deutschland ganz verschwanden.

Anderß war es dagegen in den Ländern, wo der römisch-katholische Glaube herrschte. Kaiser Joseph I. erließ noch 1707 für Böhmen, Mähren und Schlessen eine neue Kriminalprozeßordnung, in welcher wahrscheinlich in Beziehung auf den dort immer noch im Stillen fortglühenden Protestantismus, dem Hexenprozesse ein neues, wenn auch nur kurzes Leben verliehen wurde.

Sauberei und Teufelsbündniß ward mit Feuer, wenigstens mit dem Schwerte gestraft. Erst Maria Theresia setzte 1786 diese Gesetze außer Wirkung. Am 6ten September 1713 ward in Schwatgern bei Heilbrunn eine Frau als Hexe verbrannt, ihre beiden Töchter, die sich auf der Folter auch als Hexen bekannt hatten, wurden nach dem Spruche der Tübinger Fakultät nur mit Kirchenbusse bestraft. — In Würzburg kam 1749 ein berühmter Hexenprozeß vor, in welchem die sechzigjährige Subpriorin des Frauenklosters Unterzell bei Würzburg, Maria Renata, als Hexe verbrannt wurde. Bis jetzt ist die Einsicht der in Würzburg aufbewahrten Akten dieses Prozesses noch nicht gestattet worden. — In dem zum damaligen Bisthum Augsburg gehörenden Städtchen Buchloe, wo sich ein Zucht haus des schwäbischen Kreises befand, ward noch im Jahr 1786 ein Zigeuner als Hexenmeister verbrannt, bei dessen Prozeß sich Umstände ereigneten, die an die gräßlichsten Zeiten der Hexenverfolgungen erinnerten. Ein Zigeuner saß wegen Gaunerlebens in Untersuchung und sollte, als die Folter ihm kein besonderes Verbrechen abpressen konnte, in Freiheit gesetzt werden, als der Stadtrichter Nachmittags nach der Tortur auf einem Spaziergange eine Zigeunerfamilie traf, deren drei kleine Kinder in der Erde gruben. Als nun am folgenden Abend ein schweres Gewitter in das Gefängniß des Zigeuners einschlug, sah man hierin

den Beweis, daß seine Genossen dieses Wetter zu seiner Befreiung veranstaltet hatten. Es ward ein neues Verfahren gegen ihn eingeleitet, und er nach sechs Wochen, als der Zauberei überführt, hingerichtet. — Eben so ward 1782 im Kanton Glarus eine Frau, Anna Göldin, als Giftmischerin und Hexe hingerichtet, und diese gilt als die letzte öffentlich hingerichtete Hexe; allein noch 1793 wurden in dem damals erst von Preußen besetzten Theile von Polen zwei Weiber als Hexen verbrannt, bevor die neue Regierung einschreiten konnte. Erst noch in unsern Tagen haben wir erlebt, wie bei Danzig alte Weiber als Hexen lebensgefährlich mißhandelt worden sind, und im Jahr 1823 in Velden in Holland mit einer vermeintlichen Hexe die Wasserprobe vorgenommen wurde. In Frankreich, in Belgien, in Irland kommen ähnliche Scenen nur zu häufig vor, und liefern den Beweis, daß der Glaube an Hexen und Zauberei keineswegs ausgerottet ist.

Wenn auch im Allgemeinen heutiges Tages Geistlichkeit und Lehrstand nach allen Kräften gegen den noch bestehenden Aberglauben ankämpfen, wenn die Verbüchern der Hexerei und Zauberei in den Kriminalgesetzbüchern nebst den alten Foltergraden ausgestrichen sind, so sehen wir demungeachtet, daß gegen solches, von der gesunden Vernunft gebotenen Walten entgegengesetzte Bestrebungen sich geltend zu machen suchen, die in ihrer vollen Consequenz notwendig zur Wiederherstellung des gesammten alten, mit so unsäglicher Mühe ausgerotteten Creuels führen müssen. Man lasse z. B. in protestantischen Ländern die orthodoxe Reaction immer eifriger ihre alte Teufelslehre von den Kanzeln neu verkündigen, Ansichten, nach denen der Glaube an Gott und Christus wenig sagen will, wenn man nicht zugleich an den altlutherischen Teufel glaubt und den Einfluß anerkennt, durch welchen dieser stets auf der Lauer liegende Erzbertrüger den Menschen zu verführen und zu allem Guten unfähig zu machen sucht; — man lasse in immer weitern Kreisen (um uns so mild als möglich auszudrücken) die seltsamen Theorien Kärners und Eschenmeiers Zutritt finden, welche in der Seherin von Prevoist, im Magicon und in andern von ihnen herausgegebenen Büchern aufgestellt sind, in denen die albernsten Gespenster- und Hexengeschichten aus dem höllischen Proteus und andern Werken ähnlichen Gelichters aufgefressen werden; — man lasse gewisse Bestrebungen der römischen Kirche, welche Exorcismen und Teufelsaustreibungen niemals verworfen hat, festen Boden gewinnen (wir erinnern hierbei nur an das Treiben des Prinzen von Hohenlohe, an die öffentlichen Exorcismen der Jesuiten in Freiburg und in Luxemburg, und an den neuesten Unfug des Kapellan Dschwald im Badischen, welcher behauptete, alle Krankheiten rührten nur von bösen Geistern her und könnten

lediglich, mit strenger Vermeidung aller andern Mittel, durch Gebet gehoben werden), man lasse, sagen wir, solche Tendenzen sich immer mehr festsetzen, man gebe das Ganze den Missionären der zahlreichen Minder zu weiterer Verbreitung, und man wird leider die Befürchtung nichts weniger als lächerlich finden, daß in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts vielleicht Volksheulen die Obrigkeit zwingen, ganz nach den Formen des Hexenhammers Recht in Hexensachen zu sprechen. Es eckelt, weitere Beispiele aus der neuesten Zeit anzuführen, gewiß aber ist es, daß schon jetzt in manchen Gegenden nur noch der Kapuziner mit dem geweihten Saak fehlt, um den ausgetriebenen bösen Geist zu fangen und an irgend einen wüsten Ort zu bannen, wie unsere Ammen und Großmütter vor vierzig, fünfzig Jahren uns fleißigst und feierlichst zu erzählen liebten.

(Fortsetzung folgt.)

## Ein Winter in Berlin.

(Fortsetzung.)

Die Berliner Galerie, wie sie jetzt ist, erfüllt nach meiner Ansicht vollkommen ihren Zweck; es läßt sich aber immer noch eine nach andern Prinzipien geordnete Galerie denken. Es läßt sich eine Gemäldesammlung denken, die rein aus dem individuellen Drange nach Schönheit und Befriedigung des Kunstsinns hervorgegangen ist. Eine solche Galerie hätte dann einen ganz andern Charakter. Wir wollen annehmen, ein Fürst oder ein reicher Privatmann sammelte, aber er sammelte nur nach Laune und selbstlichem Belieben, und ein Bild von Raphael, wenn es ihm nicht gefiele, würde um einer Gruppe nach Poelenburg willen bei Seite geschoben. Eine solche Sammlung hätte, meiner Ansicht nach, einen sehr großen Reiz; man läse aus ihr die Seele, das Auge und den Sinn des Sammlers heraus; man hätte neben den Bildern auch einen Menschen. Die pompösen, rauschenden Gewänder Veroneses, die breiten und blutdurchströmten Gestalten des Rubens, die üppigen Poesen einiger andern Niederländer zeigten mir, fände ich sie beisammen, einen Mann, der sich zur Herrschsucht und zum Vergnügen neigt; eine Sammlung Cranachs, Dürers und einige mit Andacht gehütete Altarschreine Epl's und Memlings führten mir den etwas fränklichen und hypochondern Kunstpedanten vor Augen, wie er mit der Loupe in der Hand die Barthaare seiner heiligen

sind nicht immer diejenigen, welche unter stolzen Titeln prangen, auch sind es nicht gleichsam die unregelmäßigen Zeitwörter in Farben, nein, es sind Gemälde, die eben nur mir gefallen; denn ich bin der Ansicht, wenn man über Gemälde beschreibend sprechen will (überhaupt ein mißliches Ding), so muß man, wenn man nicht gelehrt urtheilen kann oder will, streng subjektiv urtheilen. Dadurch allein wird ein Urtheil für Andere beachtenswerth; denn was dieses Auge sieht, hat jenes nicht gerade so gesehen, was jenes Ohr gehört hat, hörte ein anderes anders. Lessing sagt: das Auge muß sehen lernen; dieses Lernen ersparen sich aber die meisten Menschen, indem sie sich die schon ausgelernten Augen Anderer borgen. Ein stammelndes, herumtappendes Urtheil ist für die Kunstbildung dienlicher und wichtiger als ein auswendig gelerntes. Gewisse Floskeln lassen sich so sehr leicht nachsprechen und es läßt sich so wenig dabei denken! Der erste Eindruck muß uns als entschiedene Egoisten finden, und nur wenn wir Haß und Liebe mitbringen, haben wir die Kunst so gefaßt, wie sie gefaßt seyn will.

Nach diesem Grundsatz des rein subjektiven Urtheils werde ich Ihnen, liebe Lucie, nichts sagen über jene Kunstmonstra, auf die die Galerie als Prachtjuwelen der gelehrten Sammlung stolz ist, über die Goldgrundbilder der byzantinischen Schule. Ebenfalls möchte ich die van Eyck's und Memmling's, die Culmbach's und Eranach's nur flüchtig berühren, da dieses Genre nicht eben dasjenige ist, für das ich Sympathie und Bewunderung fühle. Ich erkenne vollkommen an, daß Würde, Einfachheit und eine gewisse sittliche Größe über die meisten dieser Schöpfungen verbreitet ist; dann gestehe ich auch zu, daß für jene frühe Entwicklungsperiode der Kunst gerade auf den Tafeln der van Eyck's Großes und Ueberraschendes geleistet worden. Allein wenn ich als Liebhaber, nicht als Kenner, urtheile, so ist und bleibt mir jene ganze Richtung unerfreulich und fremd. Ich finde Kälte, Trockenheit, Pedanterie da, wo die Enthusiasten für die altdeutschen oder oberdeutschen Malerschulen nur Treffliches, Anmuthiges und Schönes finden.

Besonders wo sie sich in's Ideale aufschwingen wollen, sind mir diese alten Meister völlig unverständlich und zuwider. Eine Venus von Eranach ist ein bitteres Epigramm auf die menschlichen Bestrebungen, Sittliches darzustellen. Das Leben dieser Maler war so eng und dürftig, sie kannten weder freie Sitte, noch sahen sie sich von einer schönen Natur umgeben. In engen Stuben brüteten sie enge Gedanken und Phantasien aus. Nur wo sie aus dem innerlichen Borne ihrer religiösen Anschauungen schöpften, gelang ihnen der Reiz des Mysteriösen, das die Erscheinungen der Gemüthswelt umgibt. Die fromme Jungheit einer Mutter Gottes, die stille, etwas tränkliche Demuth des heiligen Joseph, das bittere

Leid der trauernden Frauen am Grabe — das waren Affekte, die sie in nächster Nähe zu studiren Gelegenheit hatten, und ihr frommer Glaube belebte und vollendete diese der Natur abgestohlenen Momente. Auf gleiche Weise wurden sie treffliche Porträtmaler, denn da sie von weltlicher Eitelkeit nicht gespornt wurden, so leiteten Liebe, Einfach und Natur ihren Pinsel. Die Porträts, die Dürer, Eranach und andere gaben, sind eben so viel Beweise der Achtung und der Ehrfurcht vor ihren großen Zeitgenossen. Wenn aber dieselben Meister den Gestaltkreis des Wirklichen oder des in Andacht Geschauten verließen, wenn sie weltlich heiter, frisch, lähn, muthwillig und poetisch schöpferisch seyn wollten, dann kamen jene verunglückten Gestalten, jene traurigen Verzerrungen, jene trockenen Späße zu Tage, die den guten Geschmack und die Gesetze der Kunst auf gleiche Weise beleidigen.

(Fortsetzung folgt.)

## Hexenprozesse.

(Schluß.)

Es möge verdonnt seyn, jetzt noch einige Augenblicke bei der ziemlich weit verbreiteten Ansicht zu verweilen, als möchten die zahllosen, meistens nach einigen Unterbrechungen massenweise vorkommenden Hexenprozesse am besten und leichtesten durch das zeitweise epidemische und endemische Auftreten gewisser physischen Krankheiten zu erklären seyn und diese Krankheiten in neuerer Untersuchungen über Somnambulismus, Magnetismus u. s. w. ihren eigentlichen Schlüssel finden. So hat namentlich Professor Fischer in seinem schon oben angeführten Werke über Somnambulismus diesen Weg eingeschlagen. Er sagt z. B.: „in den meisten Fällen bestand die Hexerei in bloßen mehr oder minder lebhaften somnambulen Träumen, welche durch die Hexenmanie der Zeit eingegeben oder gefördert wurden, und zwar waren es besonders die geschlechtlichen Träume, welche sich zu dem visionären Verkehr mit dem Teufel verzerrten oder auch bloß wachend dahin gedeutet wurden. — Das Sonderbarste und Merkwürdigste an den Hexenprozessen ist, daß nicht bloß Richter und Henker, sondern die Hexen selbst an die Wirklichkeit der Hexerei glaubten, daß sie nicht bloß auf der Folter, sondern auch in freimüthigen und reumüthigen Geständnissen die speziellsten Details über jene Hexenzusammenkünfte und ihren Umgang mit dem Teufel angaben, sie umständlich und wie erlebte Geschichten erzählten und im Glauben an ihre Schuld

den Scheiterhaufen bestiegen. Nicht selten waren es Kinder, oft in dem zartesten Alter, die freiwillig und unaufgefordert ihre eigene Hexerei auschwanzten. Diese Unglücklichen waren meist schwermüthige, hysterische, mit Krämpfen behaftete Personen, womit somnambule Phantasien und Träume außerordentlich häufig verbunden sind u. s. w."

Der Verfasser dieser Mittheilungen muß sich gegen diese in mannigfacher Hinsicht sehr ansprechende Ansicht auf das Bestimmteste erklären. Von somnambulen Zuständen irgend eines der als Hexen und Zauberer zur Untersuchung gezogenen Individuen ist ihm in den mehreren hundert genau von ihm durchgegangener Hexenprozesse, die sich meistens aus Zeiten herschreiben, wo Hexenverfolgungen in Masse vorkamen, nicht die leiseste Spur vorgekommen, wenn man nicht dazu das hin und wieder, aber selten vorkommende Einschlafen der Inquisiten während der Folter dahin rechnen will, welches aber leicht als eine durch den ungeheuern Schmerz hervorgerufene Ohnmacht erklärt werden kann. Eben so wenig ist ihm ein Beispiel vorgekommen, welches ihn nur einigermaßen zu der Ueberzeugung bringen könnte, daß eine der als Unholde eingefangenen Personen nur entfernt an die Wahrheit der ihr entweder durch die Folter abgepreßten, oder, um ihr zu entgehen, freiwillig abgelegten Bekenntnisse geglaubt habe. Ob die meisten dieser Unglücklichen schwermüthige, hysterische oder mit Krämpfen behaftete Personen gewesen sind, dieß konnte aus den Akten nicht ersehen werden, dürfte aber wegen der großen Anzahl dieser jedem Alter, jedem Geschlecht, jedem Stande angehörigen, dem grauenvollsten Geschick verfallenen Menschen sehr zu bezweifeln seyn.

Die Uebereinstimmung in den Aussagen der Gefangenen, unter denen sogar ganz junge Kinder vorkommen, von welchen später einige seltsame Prozesse mitgetheilt werden sollen, läßt sich leicht daraus erklären, daß das Volk mit den gewöhnlichen, den Gefangenen vorgelegten Fragen und der ganzen Form des Verhörs allgemein bekannt war. Obgleich die vielleicht nur als Complices vorgeforderten, aber wieder entlassenen und nicht in weitere Untersuchung gezogenen Personen einen schweren Eid der Verschwiegenheit schwören mußten, so ergibt sich doch genugsam aus den Akten, daß solcher Eid selten streng gehalten wurde, und daß dem Volke Alles genau bekannt wurde, um was es sich handelte. Weil immer so lang fortgefoltert wurde, bis ein Geständniß erfolgte, so war es natürlich, daß die Gefolterten immer zuletzt dasjenige bekannten, was man von ihnen, wie sie vorher wußten, eingestanden haben wollte. Daß die häufig vor beginnender Folter freiwillig abgelegten Geständnisse gleichen Inhalts waren, ist demnach leicht zu begreifen. Schließlich muß der Verfasser erklären, daß er in Folge

seiner eigenen Studien zu dem Resultate gelangt ist, daß Soldan gewiß Recht hat, wenn er im letzten Kapitel seiner vortrefflichen Geschichte des Hexenprocesses behauptet, daß das angebliche Verbrechen der Hexerei, dem vom fünfzehnten bis siebzehnten Jahrhundert so unzählige Menschenleben zum blutigen Opfer fielen, einzig und allein unter den Händen der um Einkommen und Popularität verlegenen Inquisition entstanden, daß es vergeblich sey, sich nach andern Quellen dieser Greuel umzusehen. \*

\* Wir werden später einen Aufsatz mittheilen, in dem gezeigt wird, daß die obige Auffassungsweise des Hexenprocesses eine, wenn man so sagen darf, furchtbar trodene und nächsterne ist, daß sie vor Allem den Hexenglauben, den Glauben an Zauberei, an dämonische Kräfte des Menschen, der ja natürlich die nächste Ursache der Hexenverfolgung war, gar nicht erklärt.

Ann. d. Redaktion.

### Hoff und glaub.

Die Fichte rauschet hoch im Blau,  
Der Himmel spielet ihr im Haar;  
In sonneglänzter Wolke thau  
Da badet sich der Vogel klar:  
Nur dich, dich zög's, o Herz, fast am Verglühn,  
In's helle kühle Himmelsbad nicht hin?

Geweint im Schlei'r der Einsamkeit,  
Was will die Thräne heiß und stumm?  
Was treibst du, unstät Herz, so weit  
Im feuchten Meer der Sehnsucht um?  
In deiner Kinder Augen blau und rein  
Acht Himmel schließt dein kleines Dach ja ein.

O schau, schau immerhin zurück  
Zur Küste ferner Freud' und Lust;  
Für's Vorwärts hell' dir dran den Blick,  
Und mach dir leicht die schwere Brust:  
Still reißt den goldnen Apfel, hoff und glaub,  
Die Zukunft dir noch unter'm dunkeln Laub.

W. Zimmermann.

### Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, September.

(Fortsetzung.)

Die Eisenbahnen.

Gewissermaßen ist es zu bedauern, daß das große und schöne Dampfschiff verdrängt worden ist. Die Seineufer

# M o r g e n b l a t t

für

gebildete Leser.

Freitag, den 11. Oktober 1844.

Bring forth that sorceress, condemn'd to burn! —  
Break thou in pieces, and consume to ashes;  
Thou foul accursed minister of hell!

Shakespeare.  
Henry VI.

## Hexenprozesse.

Mitgetheilt von Fr. v. Rath.

### Zweite Abtheilung.

Es ist die Absicht des Verfassers dieser Blätter, einige merkwürdige Hexenprozesse mitzutheilen. Als Einleitung mußte in kurzen Umrissen Entstehung und Ausbildung des Hexenwesens geschildert werden. Dieß ist in der ersten Abtheilung geschehen. Soll aber in den vorzulegenden Prozessen nicht Manches unverständlich bleiben, so erscheint es nicht weniger zweckmäßig, auch noch allgemeine Notizen über das Verfahren selbst voran zu schicken, die sämmtlich aus den Akten solcher Prozesse entnommen sind, welche auf dem Gebiete des deutschen Ordens gegen Hexen und Unholde geführt wurden.

Der erste der im Mergentheimer Archive befindlichen Hexenprozesse wurde im Jahr 1539 geführt, der letzte im Jahr 1662; dieser endigte nicht mit der Hinrichtung, sondern nur mit der Landesverweisung der Angeklagten. In dieser einhundert-und-dreißigjährigen Periode wurden die „Unholde und das Druttenvolf,“ wie man Hexen und Zauberer gemeinschaftlich nannte, nicht immer mit gleicher Heftigkeit verfolgt; es fanden dagegen in

gewissen Jahren solche Verfolgungen gleichsam in Masse statt, und es scheinen hierbei die persönlichen Ansichten der jeweiligen Hoch- und Deutschmeister von großem Einfluß gewesen zu seyn. Es zeichneten sich in dieser Beziehung die Jahre 1590, 1602, 1618 und 1619, vor allen aber die Jahre 1626 bis 1630 aus, als Johann Caspar von Stadion, ein vertrauter Freund des eben so eifrigen Hexenjähers Philipp Adolf, Bischofs von Würzburg, die hoch- und deutschmeisterliche Würde bekleidete. Es ist erwiesen, daß in dieser 123jährigen Periode auf dem Gebiete des Ordens gewiß über 1200 Menschen des Hexenwerks wegen hingerichtet wurden. So wurden z. B. vom 23. Oktober 1628 bis 10. Februar 1631 135 Personen als Unholde in Mergentheim und dessen nächsten Umgebungen eingezogen; einige von ihnen starben im Gefängniß, sieben wurden, fast sämmtlich gegen das Ende des Jahres 1630, gegen Urpfeben entlassen, eine entkam aus dem Gefängniß, 123, darunter 24 meistens junge Männer, die übrigen Frauenpersonen jeden Alters, von 15 bis 87 Jahren, wurden zum Theil lebendig verbrannt, zum Theil geköpft und dann verbrannt, einige aus besonderer Gnade nur mit dem Schwerte hingerichtet. Allein nicht nur am Regierungssitze des Fürsten wütheten diese Greuel, auch in andern Theilen des Ordensgebietes verfuhr man nicht weniger grausam. In Ellingen, wo der Landcomthur der Valley Franken residirte und



welches jetzt eine Befizung des Fürsten Brede ist, wurden vom Anfang des Jahres 1590 bis in den Monat August desselben Jahres 65 Individuen hingerichtet. Aehnliches war der Fall in den Comthureien Mähringen, Stockheim, Sundelsheim u. s. w., von welchen Orten zwar die Prozesse weniger vollständig vorliegen, dagegen eine Menge Berichte, Anfragen und Dekrete hinlänglich beweisen, wie auch dort das Hexenwesen nicht weniger fürchtbar gewüthet habe.

Gewöhnlich nahmen die Hexenverfolgungen ihren Anfang, wenn in irgend einer Ortschaft Perionen oder Sachen auf mehr oder weniger auffallende Weise beschädigt wurden; in der Regel beschuldigte man dann irgend eine schon vorher berufene oder beschriebene Person, meistens alte böse Weiber, solchen Schaden veranlaßt zu haben, zog sie ein, zwang sie durch die Folter zum Geständniß der That, zur Angabe von Mitschuldigen, und damit war gewöhnlich das Signal zu einer allgemeinen Verfolgung und zu gräßlichen Hexenbränden gegeben. Es kommen auch einige Fälle vor, wo ganze Gemeinden um gerichtliches Einschreiten gegen das täglich mehr um sich greifende Hexenwesen bitten, weil sie sonst ihres Lebens und Eigenthums nicht mehr sicher seyen. So z. B. von Schultheiß und ganzer Gemeinde Stockheim im Zabergau (im jetzigen Württembergischen Oberamt Brackenheim) aus dem Jahre 1594 eine demüthige Bitte an den Hochmeister Maximilian von Oesterreich, er möchte gegen das täglich mehr überhand nehmende Hexenwesen einschreiten; eben so von der Gemeinde Altringen an der Jart (zum Oberamt Künzelsau gehörig), ohne Angabe des Jahres. Letztere bittet um eifrige Continuirung des Hexenbrennens, und will gern alle Kosten tragen, weil die Unholden, trotz aller schon verbrannten Weiber, immer ärger um sich griffen und Schaden anrichteten.

Wenn nun in der Gegend von Mergentheim eine solche verdächtige Person eingezogen war, so lieferte man sie auf die ganz nahe bei der Residenz liegende Ordensburg Neuhaus ab, von deren mächtigen Ruinen ein gewaltiger, weit sichtbarer Thurm noch heutiges Tages der Hexenturm heißt. Es waren jedoch öfters der Gefängnisse zu wenig; deßwegen mußte im Jahr 1628 dort eine Reihe kleiner, mit Defen versehener Häuser erbaut werden, welche zu Gefängnissen dienten. In ihnen wurden übrigens die wegen Hexenwerks Gefangenen ziemlich gut gehalten; es waren ihnen Betten und andere Bequemlichkeiten verstatet, und für jeden wurden täglich vier Bazen Kostgeld bezahlt, was als sehr beträchtlich erscheinen muß in einer Zeit, wo ein nach einem Verhöre von dem Verhörspersonal verzehrtes Nachtessen nur 2 Gulden und 48 Kreuzer kostete, obgleich der Kapuziner-Guardian, der Hauscomthur, der Verhörs-

richter, zwei Gerichtschöppen und der Gerichtschreiber die Gäste waren und dabei 23 Maasß Wein getrunken wurden.

(Fortsetzung folgt.)

## Ein Winter in Berlin.

(Schluß.)

Wir kommen jetzt zu der vierten Classe, zum Zeitraum, der die Jahre von 1590—1770 umfaßt und in unsern Catalogen als Zeit der Nachblüthe und des Verfalls bezeichnet ist. Es sind aber sehr schöne Bilder darunter. Auch die spanische Schule hat man hieher gerechnet. — Es ist ziemlich allgemein Gebrauch geworden, über die Carracci vornehm und geringschätzend hinweg zu sehen, sie gezwungen und manierirt zu nennen. Ich kann dieß nicht finden; sie sind in ihrem Geschmack nicht rein, ihre Schöpfungen sind aber immer poetisch flüßig, und wenn man hie und da etwas zu viel Bewegung, ein unmotivirtes Hin- und Herschwanken der Köpfe und Leiber wegnimmt, so findet man die Vorzüge der großen Meister auch bei ihnen. Maria mit dem Kinde ist z. B. ein Bild, dem der geistige Gehalt gewiß nicht abgeht. Ein sehr unerfreuliches Bild von einem sehr berühmten Meister ist der heilige Paulus und Antonius von Guido Reni. Was soll man sich bei diesen zwei kolossalen abgelebten Greisengestalten denken? Ihr Zusammensitzen drückt wenig oder nichts aus. Dagegen ist von demselben Meister eine Madonna himmlisch schön und Geist und Sinn fesselnd. Von den Spaniern sind zwei Murillo's, das Bildniß des Cardinals Dezio Azzoli und der heilige Antonius von Padua, und von Velasquez zwei Bildnisse der größten Beachtung würdig. Obgleich man die ganze wunderbare Ideen- und Farbenwelt des Murillo aus diesen wenigen Zeugnissen nicht wohl ganz wird übersehen können, so sind doch gerade die hier befindlichen Werke genügend, seine eigenthümliche Weise und Richtung zu bezeichnen. Feuer, religiöse Innigkeit und Kraft sind die zusammenfließenden Merkmale dieses hochgestellten Meisters; sie finden sich alle beisammen in dem Bilde, wo der heilige Antonius die Liebkosungen des Christkinds empfängt. Man möchte sagen, es sey mit einem Feuer der Seele gemalt, das nichts mit der Erde gemein hat und dennoch die süßesten Mysterien irdischer Zärtlichkeit von ihr zu borgen scheint. So liebkoset der göttliche Gedanke die Stirn seiner Bekenner, so glühend und innig gibt sich der starke, willenskräftige Geist dem schmeichelnden Hauche göttlicher Liebe hin.

Beschränkste, fühlte sich mit ihm im Gleichgewicht. Wenn ich seinen Verstand rühme, so will ich damit nicht sagen, daß er besonders geist- und phantastisch gewesen; das war nicht der Fall. Seine geistigen Fähigkeiten bestanden nur in einer allzeitfertigen Beurtheilungskraft, in der Gabe, alles, was ihm geboten wurde, klar und erschöpfend aufzufassen und mit scharf kritischem Geiste zu durchdringen, nicht aber Neues schöpferisch hervorzubringen. Sein Aeußeres hatte nichts Auffallendes, es war das eines wohlconservirten Mannes zwischen dreißig und vierzig Jahren, nur der Blick seiner Augen verräth den klugen Beobachter, und der fest geschlossene schmale Mund den Mann von eisernem Charakter. Ueber seinen Charakter wußte indessen eigentlich Niemand etwas, seine gefälligen Formen hatten ihm aber den Ruf großer Gutmüthigkeit zugezogen, mit dem die Welt überhaupt sehr freigebig ist.

Der Jüngere, ein Graf von Arolsen, hatte gerade die geistigen Gaben, die seinem Freunde fehlten; er war voll Phantasie und Talent, aber dagegen fehlte ihm die Klugheit. Er war hübsch und anziehend, etwas nervös und sehr verzogen. Er machte Verse, componirte und zeichnete Carraturen; aber bei allen diesen Leistungen stand die Ausbildung in gar keinem Verhältniß mit den bedeutenden natürlichen Anlagen. Arolsen studirte gar nicht gerne; was ihm nicht angefliegen kam, schien ihm unerreichbar, oder auch oft unwerth einer Bemühung. Man sieht, er war ein durchaus moderner junger Mann, er war ausnehmend viel, aber alles ohne Anstrengung, denn jede Anstrengung sich zu ersparen, ist ja die Aufgabe unserer Zeit.

Bei Roswithen habe ich nur von ihrem Aeußeren gesprochen, und doch war sie innerlich die bedeutendste von diesen vier Menschen; die bedeutendste, weil bei ihr Geist und Herz, Charakter und Bildung im besten Ebenmaß sich verhielten. Sie war etwas schwärmerisch, etwas ideal in ihren Begriffen und Ansichten von Welt und Menschen; das ist aber jede begabte Frau, und daß unser Geschlecht sich noch frei erhalten hat von der altklugen Nüchternheit der männlichen Jugend, ist eben unser bestes Gut. — Beim Gespräch, welches man eben führte — es war über Literatur — redete sie am meisten, weil sie am ungeschontesten ihre Meinung preis gab.

„So sind Sie also wirklich der Meinung, mein Fräulein,“ sagte der Kammerherr, „daß wir keinen Dichter haben, dessen Werth dem Byrons und Shakespeares gleich käme?“ — „Mein Gott!“ rief das Fräulein lebhaft, „so etwas ist mir nie eingefallen zu denken, viel weniger zu sagen! Verdrehen Sie doch nicht so diplomatisch meine Worte. Ich habe weiter nichts gesagt, als wir haben keinen Dichter mit einer so scharf ausgeprägten Originalität, wie die Engländer. Die unsrigen sind eben

so viel werth, noch viel mehr, aber sie haben unter einander weit mehr Aehnlichkeit. Dieß mag wohl auch daher kommen, daß unsere größten Dichter fast Alle aus Einer Zeit und aus Einer Gegend stammen, Alle beinahe in derselben Umgebung, unter denselben Einflüssen aufgewachsen sind, während die Britten ihre großen Geister Jahrhunderte weit von einander liegen haben, und selbst die sich in Zeit und Bildung näher stehen, sind durch Land und Umgebung auf das markirteste geschieden, wie zum Beispiel der schottische Scott, der irische Moore und der englische Byron. Lächeln Sie nur nicht so spöttisch, Herr von Tollburg; ich gebe ja zu, daß ich Unrecht haben kann, aber ich bin nicht eitel genug, meine Meinung zu unterdrücken. Literaturansichten sind keine faits accomplis und lassen vielerlei Deutungen zu, also auch falsche. Kluge Leute,“ sagte sie mit einem boshaften Seitenblick auf Tollburg, „setzen sich freilich dem nie aus.“ Denn er hatte bisher geschwiegen und nur das Fräulein und die beiden andern Männer ihre Meinungen äußern lassen.

„Sie thun mir Unrecht, wie immer,“ sagte Tollburg jetzt. „Ich schwieg, weil es mir interessanter war, Ihre Meinung als die meinige zu hören, und ich mißverstand Sie nur, weil Sie sich, wie alle Damen, undeutlich ausdrückten. Nun kann ich, wenn Sie befehlen, die Lanze einlegen und mit der schönen Bradamante einen Kampf auf Leben und Tod eingehen, das heißt auf Recht oder Unrecht haben, denn Letzteres ist ja der Damen Tod.“ — „Ehe ich,“ erwiderte Roswitha, „mich wohlgewappnet in die Schranken begeben, muß ich aber eine Bedingung machen, Siour adversaire, nämlich daß Sie ihre ewigen Seitenhiebe auf mein Geschlecht im Allgemeinen aufgeben. Das ist keine gute Gewohnheit; ich will sie mir gern gefallen lassen, wenn es gilt, Eine für Alle zu stehen, aber heute nicht, heute kann ich nur für mich allein fechten, weil es meine persönlichen Ansichten gilt.“

(Fortsetzung folgt.)

## Hexenprozesse.

(Fortsetzung.)

Unmittelbar nach der Ablieferung begann das erste Verhör unter dem Vorsitz eines rechtsgelehrten Doktors und in Gegenwart des Hauscomthurs, des Centgrafen von Igersheim (einem unterhalb Neuhaus liegenden Dorfe), zweier Schöppen und des Malefiz- oder Richtschreibers. Zu der wichtigen Stelle eines Untersuchungsrichters ward in der Regel ein in Hexenprozessen wohl erfahrener Mann genommen, auch oft ein solcher von

benachbarten Fürsten auf eine Zeitlang erbeten. So finden wir in Mergentheim im Jahr 1628 einen Dr. Wasolt aus einer noch jetzt in Würzburg lebenden Familie, welchen der damalige schon öfters erwähnte Bischof von Würzburg dem Deutschmeister auf einige Zeit freundschaftlichst geliebt hatte. Dr. Wasolt verdiente in Mergentheim schweres Geld und kostete in wenigen Wochen 573 Gulden, von denen er 336 Gulden baar empfing, während das andere für Zehrungs- und Reisekosten aufging. Zur Reise von Würzburg nach Mergentheim hatte er zwei Tage verwendet und 46 fl. 47 kr. dabei verbraucht.

Die ersten Verhöre mußten nach Mergentheim gesendet werden, wo unter dem eigenen Vorsetze des Hochmeisters und in Gegenwart der höchsten Ordensbeamten, zweier rechtsgelehrten Doktoren, des Kammersekretarii und Malefizschreibers, bei wichtigeren Fällen auch unter Zugiehung noch anderer Personen, eine Art von Gerichtshof zusammentrat, dem die eingelaufenen Akten vorgelesen und von welchem beschlossen wurde, ob die Inquisiten weiter verhört, oder gleich hingerichtet, und ob andere, durch neue Aussagen verdächtig gewordene Personen gleich oder erst später eingezogen werden sollten. So heißt es z. B. „Actum den 20. Junii 1629 in praesentia Ihro Hochfürstlichen Gnaden, Herrn Kanzlers, Herrn Marschalls, Herrn Hanscompturs, Herrn Dr. Baumanns, Herrn Dr. Kirckingers, Herrn Kapitan Herold (Commandant der Weste Neuhaus) und des Malefizschreibers Burchers — Catharina Kolbenschlugin ganze gethane Ausgag (sie hatte auf der Folter Alles eingestanden) ist in Concilio referirt, abgelesen und benedict Bescheid erholet worden, wessen man ferners gegen ihr sich zu verhalten. Conclusum: sie soll zu dreien Malen ad hancum juris (d. h. in Gegenwart des Scharfrichters und der Folterinstrumente) gestellt, im Fall sie beständig, ihr endlicher Rechtstag ihr angemeldet werden“ (d. h. wenn sie nicht widerruft, so soll sie nach der in der Halsgerichtsordnung vorgeschriebenen Form peinlich angeklagt, der Stab ihr gebrochen und sie alsbald zur Hinrichtung geführt werden). — Diese Inquisitin blieb beständig; das Gegentheil würde ihr auch nur neue Folter zugezogen haben, und sie vermachte vor ihrer Hinrichtung 100 Gulden zu Seelenmessen für sich selbst.

Gegen solche Beschlüsse fand keine Appellation statt, und nur in seltenen Fällen, wenn z. B. in der zum drittenmale nur der Form wegen angestellten Vorführung und Befragung des Angeklagten sich besondere Incidenzpunkte ergaben, durfte die Execution aufgeschoben werden. In diesen Sitzungen wurden alle das Hexenwerk betreffende Punkte abgemacht und gelegentliche Anstände erledigt, z. B. wie es mit gefangenen Weibern gehalten werden solle, wenn sie Schwangerschaft vorgaben u. s. w.

Nur selten ward Rücksicht hierauf genommen; es liegen Fälle vor, wo Frauen auf der Folter geboren haben. In besonders schweren Fällen, wenn namentlich die Inquisiten ein oder mehrere Male ihre Geständnisse widerrufen und bei diesem Widerruf beharrt hatten, wurde das Urtheil geschärft, und die unter solchen Umständen stets zum Lebendigverbrennen Verurtheilten vor der Hinrichtung noch mit glühenden Zangen gezwickt.

Einige der Geistlichen, die vor der Hinrichtung zu den Verurtheilten Zutritt erhielten, scheinen heller gesehen und diese Unglücklichen zum Widerruf ihrer Bekenntnisse veranlaßt zu haben, um sie dadurch vielleicht zu retten; denn es wird unterm 6. September 1629 befohlen: „es solle vor allen Dingen dem Decan von Markelsheim mit guter Maniera zu verstehen gegeben werden, wie Ihro Hochfürstliche Durchlaucht einen beständigen Beichtvater und Confessionarius den Verurtheilten zugeordnet wissen wollten, und sollte obgemeldter Decan nur Tröstung halber zugelassen werden. Befinde man aber, daß die eine oder die andere Person, welcher er zusprechen würde, abermals revocirte, so solle er alsdann ganz und gar und mit andern Mitteln davon absentirt werden. Es solle dagegen Hr. Stadtpfarrer in Mergentheim die Freiheit haben, sowohl die Priester in Mergentheim als andere nach seinem Belieben und Discretion zu dergleichen Personen zu ordnen, um dieselben zu trösten. Auch solle ihnen angesagt werden, wie dergleichen Revocation mit lebendig Verbrennen gestraft werden würde. Eben so sey künftigt zu bestellen, wie solche Personen auf dem Wege zur Justification abzuhalten seyen, mit andern Personen zu communiciren.“

Wenn nicht besondere Fälle vorkamen, so waren diese Prozesse mit dem achten bis zwölften Tage, oft noch weit früher abgeurtheilt und die Inquisiten schon hingerichtet. Von den Inquisiten zugeordneten oder auch nur erlaubten Verteidigern ist in allen Akten keine Spur aufzufinden.

Bei den im Gebiete des deutschen Ordens vorgekommenen Hexenprozessen wurde wie gewöhnlich auf die neun im Hexenhammer vorgeschriebenen Fragartikel mehr oder minder weitläufig inquirirt, wobei zu bemerken ist, daß dabei in den frühern Untersuchungen weit genauer und pünktlicher als in den spätern zu Werke gegangen wurde. Es kam lediglich darauf an, das Geständniß, daß die Angeklagten Hexen seyen, zu erpressen, sie in diesem beständig zu erhalten und Mitschuldige zu erheben. Von irgend einer andern Erhebung des Thatbestandes ist nicht entfernt die Rede. Diese Artikel begriffen ungefähr folgende Fragepunkte in sich.

(Fortsetzung folgt.)

Lannenwald,  
Grüner Wald,  
Zieh den Schattenschleier nieder  
Ueber ihre Augenlieder,  
Lispelt sacht,  
Sweige, daß sie nicht erwacht!  
Wüß' ihr süßes Aug' ich sehen,  
Müß' vor Heimweh ich vergehen,  
Lannenwald,  
Grüner Wald!

Lannenwald,  
Grüner Wald,  
Wo sich auf den dunkeln Matten  
Weiße Maienblumen gatten,  
Duftend frisch  
Glüht die Erdbeer im Gebüsch,  
Dort, ach dort in deinem Schooße  
Trieb mein Herz die erste Rose,  
Lannenwald,  
Grüner Wald!

Lannenwald,  
Grüner Wald,  
Jeder Frühling bringt dir wieder  
Frische Blumen, frische Lieder,  
Schön, wie's war,  
Walt dir noch das dunkle Haar:  
Was blieb mir? Für's Ehmals — Thränen,  
Nach dem „Wieder jung!“ ein Sehnen,  
Lannenwald,  
Grüner Wald!

## Hexenprozesse.

(Fortsetzung.)

I. Wie sie (die Inquisiten) hinter das Hexenwerk gerathen? warum, von wem und wie sie es gelernt? Wann und wie sie Gott und seine Heiligen verleugnet? Wie viel Jahre sie es getrieben? Wo der böse Feind und in welcher Gestalt er ihnen erschienen? was sie ihm und er ihnen versprochen? wie sie sich gegen ihn verbunden? wo und wie er sie gezeichnet? wie er heiße und (eine Hauptfrage) wo und wie oft sie mit ihm Buhlschaft getrieben? — II. Ob ihnen der böse Feind nicht besonders eine Salbe zum Ausfahren (d. h. zum Ausfahren bei Nacht auf Besen, Pfengabeln, Stöcken, Käsen, Böcken etc.) und zum Beschädigen der Menschen und des Viehes und ein Pulver oder andere giftige Dinge ge-

geben? — III. Wo sie und ihre „Gespielen“ (Genossen) ihre Zusammenkünfte und Tanzplätze gehabt? an welchen Tagen sie zum „Saisken“ (Hexenvertreiben) ausgefahren? wo sie Essen und Trinken hergenommen? und was sie sonst Alles bei den Tänzen verrichtet? — IV. Ob sie den Leuten und Wirthen hin und wieder in die Keller gefahren, den Wein ausgetrunken und Unrath in den Wein gethan und denselben verdorben haben? — V. Was sie für Vieh gedrückt, erlahmt, umgebracht oder umbringen helfen? — VI. Wo, wann, wie oft sie zum Wettermachen geholfen? wie sie die Unwetter zubereitet? wer mit dabei gewesen? was die Wetter für Schaden gethan? — VII. Ob sie auch Nebel und Reifen gemacht und damit Bäume, Weinberge und andere Früchte helfen verderben? — VIII. Wann, wo und was für Leute, besonders aber schwangere Frauen und Kinder, sie zu Tode oder sonst gedrückt oder geschädigt? — IX. Ob sie die reine Wahrheit bekant? ob sie ihren Mitschuldigen in ihren Angaben kein Unrecht gethan? ob sie auf ihre Aussagen leben und sterben wollen?

Es dürfte nothwendig und interessant seyn, bei mehreren dieser Fragen und den von der Folter erpreßten Beantwortungen derselben etwas länger zu verweilen. Auf die Fragen des ersten Artikels finden sich gewöhnlich folgende Antworten vor. Die Angeklagten sind entweder schon in früher Jugend, oft schon in der Kindheit, von Bekannten, Verwandten, oft von den eigenen Müttern zum Hexenwerk (das aber nie näher bezeichnet wird) angelehrt oder dem Bösen zugeführt worden, oder dieser ist ihnen in reifern Jahren bei Nacht in der Schlafkammer, in Küche, Keller etc., so wie auch am Tage, an einsamen Orten erschienen, und zwar meistens in Zeiten, wo sie durch irgend eine Ursache in Jammer und Elend gestürzt gewesen seyen. Gewöhnlich erscheint der Böse in der Tracht der damaligen Zeit als Junker, Landsknecht, Reitersmann, Bauernbursch, Bürgermann oder schönes Mädchen, gut gekleidet, in stattlich schöner Gestalt, an welcher später in der Regel ein oder zwei Bocks-, oder Gänse-, auch Raubvögelfüße erkannt werden. Zuweilen aber behält er fortwährend menschliche Gestalt und zeigt täuschende Aehnlichkeit mit frühern oder abwesenden Geliebten. Er führt unzählige Namen: Federlein, Hasenfuß, Jäcklein, Weibel, Sträußle, Gräßle, Flederwisch, Weißköpfe, Schwarzhanfel, Lorenz, Gabriel, Mephistopheles u. s. w. In den ältern Akten gibt der Böse gewöhnlich gutes Geld, das von den Inquisiten ausgegeben worden ist, oft zu Erlaufung von Milch und Brod für ihre hungrigen Kinder; nach Angabe der Akten aus den mittlern Zeiten verwandelt sich aber dieses Geld stets in Unrath oder werthlose Dinge, nach den spätern Akten muß der Teufel gar nichts mehr gegeben haben; es wird über diesen Punkt wenigstens nicht mehr inquirirt.

Eben so wird in den spätern Akten die Frage, wann und wie sie Gott und seine Heiligen verleugnet und dem Bösen sich ergeben? wenig oder gar nicht berührt, mehr in den ältern, wo die Antworten entweder lauten, die Beklagten haben auf des Bösen Frage, ob sie sein seyen und ihm gehdren wollten? ohne weiteres Ja gesagt, und damit sey es gut gewesen, oder sie haben sich ihm förmlich verschrieben, Gott und die Heiligen verleugnen, ihn anbeten und versprechen müssen, Menschen, Vieh und Früchte zu schädigen u. s. w. In seltenern Fällen kommt auch wohl eine förmliche, vom Teufel vorgenommene Taufe mit unreinem Wasser oder auch mit Wein vor, bei welcher dem Täufling auch ein neuer Name, z. B. Leni, beigelegt wird. Oft verlangt der Teufel die beim Abendmahl empfangene Hostie, die er zuweilen erhält, zuweilen auch nicht. Gewöhnlich verbietet er den Kirchenbesuch, jedoch nicht immer. Von einem förmlichen, mehr oder weniger Jahre andauernden Contracte ist nirgends die Rede, und eben so wenig von Gegenleistungen des Bösen. Viele der Inquisiten geben an, sie haben sich dem Teufel nur mit dem Leibe, nicht aber mit der Seele ergeben, auch fernerhin andächtig die Kirchen besucht, ihr Verbrechen aber beschweigen nicht gebeichtet, weil der Pfaffe nicht darnach gefragt. Andere meinten, die Pfaffen sagten auch nicht Alles, was sie trieben. Oft hat ihnen der Böse beim Abschlusse des Vertrags ein Zeichen an ihren Körper gemacht, nach welchem beim Beginn der Untersuchung fleißig geforscht und ein Muttermal und dergleichen als solches erkannt wird. In den spätern Akten wird wenig nach diesen sogenannten Hexenzeichen gefahndet.

(Fortsetzung folgt.)

## Der Egoist.

(Fortsetzung.)

„Wollen Sie mich nicht beim nächsten Kampfe für Ihr ganzes Geschlecht als Bundesgenossen annehmen?“ sagte nun Arolsen, und ihr Vater rief: „Und mich auch, mein Kind?“ — „Nein, keinen von euch Beiden; du, mein Vater, bist mir verwandt und hast darum als mein Advokat keine Geltung bei diesem guten Juristen; denn daß Sie Jura studirt haben, sehe ich Ihnen an.“ — „Woran denn?“ lächelte Tollsburg. — „An der Logik, womit Sie Alles vorbringen, und an der Gewandtheit, jede Blöthe, die sich Ihr Gegner gibt, zu benutzen. Ein guter Jurist bemüht sich selten, durch seine Kraft zu siegen, er weiß den Prozeß durch die Schwächen seines Gegners zu gewinnen.“ — „Ist aber selbst keine Schwä-

chen zeigen, nicht Kraft?“ — „Das ist nur passiv, und Kraft und Passivität vertragen sich nicht nach meinen Begriffen; sonst wären wir Frauen ja das stärkere Geschlecht, und man nennt uns doch das schwächere, denn die passive Kraft, um Ihrer Idee zu folgen, die haben wir in höherem Grade als Sie. Aber ich will ja heute nicht die Frauen verfechten, sondern wissen, warum Sie gelächelt, und so spöttlich über mich gelächelt haben?“

„Erst aber sagen Sie mir,“ fiel Arolsen ein, „warum Sie mich nicht zum Bundesgenossen gegen Tollsburg wollen?“ — „Weil ich zu großmüthig bin; Sie sind ein Dichter und also ein von Gott gesalbter Held der Frauen; da wäre Ihnen der Sieg gewiß; denn Herrn von Tollsburg,“ setzte sie lachend hinzu, „kann als unsern Feind nur der Geist der Finsterniß gesendet haben, und da müßte er ja unterliegen, wie Sie als guter Christ nicht bezweifeln werden.“

Tollsburg lachte, aber er war doch innerlich durch diesen Scherz beleidigt. Obgleich er hundertmal mit glänzender Beredsamkeit die Poesie und jede poetische Weltanschauung verspottet, und immer siegreich die Prosa und die praktische Wirklichkeit zu verfechten gewußt hatte, so verdros es ihn doch jetzt, aus dem Munde einer hübschen Frau in irgend einer Hinsicht dem jüngern Manne nachgestellt zu werden, einem Manne, dem er sich so unendlich überlegen fühlte.

„Nun sagen Sie mir,“ wiederholte Roswitha, „warum Sie mich vorhin ausgelacht?“ — „Ausgelacht? welche Uebertreibung! Ich lächelte, das war Alles, und das that ich auch nur wegen ihrer ächt weiblichen Art zu argumentiren. Sie besitzen die Kunst, durch ein paar Schlagwörter, durch eine glänzende Schlußwendung Ihrem Gegner zu imponiren, in hohem Grade. Wer Sie vorhin hörte und die Sache nicht genau geprüft und überlegt hatte, mußte glauben, Sie haben unbedingt Recht, und das hatten Sie nicht. So schwöre ich bei dem feierlichen Klange dieser Stunde, die selbst mir, dem verhöhten, unpoetischen Gesandten der Unterwelt, Schauer einflößt.“ Er sprach dieß mit tragischer Betonung, während die Uhr eben Eilse schlug.

„Eine Geistergeschichte!“ rief Arolsen, um den Streit abzubrechen. Er sah es nicht gern, daß sich Roswitha auf diese Art fast ausschließlich mit Tollsburg beschäftigte; ein Mann ist nie gern Zuhörer der glänzenden Dialektik eines Andern, und wäre er auch sein bester Freund. — „Eine Geistergeschichte! ja wohl!“ rief Roswitha; „die liebe ich für mein Leben. Schnell, Graf! erzählen Sie! Sie müssen gut Geistergeschichten erzählen.“ — „Warum?“ fragte der Kammerherr spöttlich. — „Weil der Graf alle poetische Gläubigkeit hat, die dazu gehört. Um gut zu erzählen, muß man selbst an die Geisterwelt glauben, und das thun nur noch die Poeten.“ — „Nun wohl,

mit einem boshaften Seitenblick, „als nie.“ Das galt mir, weil sie zufällig erfahren, daß ich selten einem Gottesdienste beiwohne — leider!

Die übrige Gesellschaft forderte uns auf, mit nach dem Schädelgewölbe zu gehen, wo viele hundert Schädel von der Schlacht her, die hier die Schweden und die Spanier geschlagen, aufbewahrt werden. Es ist interessant, wie streng verschieden diese Schädel sind; keine Möglichkeit, die beiden Nationen mit einander zu verwechseln. — Die starken Backenknochen, die kurze Nase des Schweden, sein kräftiges Gebiß, die breite Hirnschale; dagegen der spitze Kopf des Spaniers, seine tiefen großen Augenhöhlen, die schönen feinen Zähne, die gewölbte vornehme Stirne, das grell vorspringende Nasenbein und die edle ovale Form des ganzen Schädels — wir waren Alle davon frappirt, aber Catharina am meisten.

Sie stand in aufmerkamer Betrachtung vor den Reihen, als sie plötzlich mit ihrem niedlichen Händchen auf einen Kopf deutend, wie in Ecstase ausrief: „Wie wunderschön!“ — „Was denn?“ fragten Alle. — „Der Schädel dort! Gott, wie schön muß der Mann gewesen seyn!“ — Wir lachten sie Alle aus und versicherten sie, ihr Spanier sey vielleicht ein recht brauner, magerer Hidalgo gewesen. — „Nein, nein!“ rief sie, „seht die wunderschönen, wohlerhaltenen Zähne, wie zwei Perlenreihen, und die Form der Augenhöhlen! gewiß waren die Augen abwärts geschweift, wie man es von den Circassierinnen rühmt; und die prächtige hohe Stirn, die feine Nase!“

Als wir nun trotz der Schauerlichkeit des Ortes noch lauter lachten, sagte sie ganz böse: „Ja, lacht nur, aber ich kann euch sagen, diesem Mann hier würde ich mein stolzes Herz, das ihr immer so schmählt, geschenkt haben; dem hätte ich gesagt: dir will ich gehorchen, denn dir hat Gott seinen Stempel aufgedrückt, auf daß du herrschen sollst über alle Herzen.“ Dann plötzlich ihr grünes kleines Sonnenschirmchen vor das Gesicht haltend, denn sie schämte sich doch wohl ihrer Begeisterung, eilte sie rasch hinaus, wir Uebrigen ihr nach.

Sie wurde den Tag über noch viel mit ihrer Wahl geneckt. Den Abend waren wir in Mainz, weil wir des andern Tags die österreichische Militärmusik in den Anlagen hören wollten, um erst am Abend nach Wiesbaden zurückzukehren.

Wir wohnten Alle in demselben Gasthose, zum rheinischen Hof. Catharinens Zimmer war neben dem meinigen, und mitten in der Nacht hörte ich sie das Fenster öffnen und auf und ab gehen. Der Mond schien beinahe tageshell. Am Morgen kam sie bleich zum Frühstück. Als ich sie näher beobachtete, bemerkte ich einen Zug in ihren Augen, den ich nie darin wahrgenommen, der sie aber hinreißend kleidete. Es war etwas

schwärmerisch Trauriges, Weiches. Sie aß und trank nichts, als ein Glas frisches Wasser, und sprach nichts, als das Nothwendigste, sie, die sonst immer zu reden hatte.

(Schluß folgt.)

## Hexenprozesse.

(Fortsetzung.)

Ein viel wichtigerer und stets wiederkehrender Frageartikel blieb die Duhlschaft mit dem Teufel. Hierauf bezügliche Antworten der seltsamsten Art liegen in Masse vor, von denen jedoch hier nichts mitgetheilt werden kann. — Eine nicht minder große Rolle in diesen Untersuchungen spielen die Hexentänze und die damit verbundenen Selage. Gewöhnlich ist der Versammlungsort ein in der Gegend schon von früher her berufener Platz, ein ausgezeichnete Berg, ein alter großer Baum, eine Wiese, ein abgelegener Grund, oft auch der Kirchhof oder ein Hochgericht, oder der gut versehene Keller eines reichen Mannes; einmal wird als Sammelplatz der Hohenstauffen angegeben. Hier kommen nun alle Unholde aus der ganzen Umgegend zusammen; sie bekommen in der Regel schlechte, übel schmeckende Sachen zu essen und zu trinken, Salz und Brod fehlen fast immer. Sie benehmen sich im Ganzen sehr albern; endlich wird getanzt, Unzucht getrieben und dem Teufel, der oft in seiner ganzen Herrlichkeit und Pracht den Vortritt führt, zuweilen die bekannte häßliche Ehrenbezeugung erwiesen, wobei sie jedoch fast immer von demselben mit Schlägen u. s. w. gar übel traktirt werden. Eine der Inquisiten gibt an: „es sey zwar bei den Tänzen sehr hoch hergegangen, sie aber sey stets schlecht behandelt und der verachtete „Spüllumpen“ gewesen. Es haben auch hier, wie gewöhnlich in der Welt, die Reichen den Vortritt gehabt, die Armut sey verschmählt gewesen, und sie als ein gar armer Tropf sey stets übel traktirt und herumgestoßen worden.“

Die Fahrt zu diesen Selagen wird auf Besenstielen, Ofengabeln oder Saibbäden gemacht, oft aber auch auf Pferden, zuweilen ganz gewöhnlich zu Fuß. Besen und Gabeln werden zuweilen mit einer vom Bösen erhaltenen Salbe geschmiert, eine solche aber bei den genauesten Nachsuchungen nie vorgefunden. In den ältern Prozessen verwandelt das Einreiben mit dieser Salbe die Hexen auch in mancherlei Thiere, gewöhnlich in Katzen. Wie sie aber wieder Menschengestalt annehmen, ist nirgends bemerkt. Der Tanzplatz ist gewöhnlich mit blauen Lichtern erleuchtet, welchen oft einige der Anwesenden auf

seltene Art als Leuchter dienen müssen. Eine gibt von sich selbst an, daß sie einen solchen Leuchter vorgestellt habe. Auch wird dabei Musik gemacht, aber schlecht klingende, gewöhnlich von in der Gegend allgemein bekannten Spielleuten. Die Heimsfahrt wird auf gleiche Weise wie die Herfahrt bewerkstelligt.

Bei diesem Artikel ward nun aber eine Hauptfrage gestellt: wer bei diesen Herentänzen anwesend gewesen sey? Wurde eine Person von vier beständigen Verurtheilten, d. h. von solchen, die ihre Angabe nicht widerrufen und hingerichtet worden waren, als auf solchen Tänzen zugegen gewesen genannt, so war dieß Grund genug, um eine solche Person einzuziehen und ihr den Prozeß zu machen. In der Regel weigern sich die Inquisiten, auf diese Frage bestimmt zu antworten; sie geben vor, es sey zu dunkel, die Anwesenden seyen wohl gar verhüllt gewesen. Bald aber erpreßt die Folter bestimmtere Angaben; es werden im Anfang gewöhnlich längst verstorbene oder sogar hingerichtete Personen angegeben, und erst, wenn auch dieses nicht genügt und die peinliche Frage fortgesetzt wird, werden in den furchtbaren Schmerzen auch lebende Personen als Mitschuldige genannt, in einigen Fällen fünfzig, sechzig und noch mehr, unter ihnen Fremde, Bekannte, Verwandte, oft die nächsten Angehörigen. Häufig wurden in solchen Fällen Confrontationen vorgenommen, wobei oft die rührendsten Scenen vorkommen, indem sie z. B. solche Bekenntnisse nur der grausamen Marter und Pein zuschreiben, die neu Angeklagten trösten und auffordern, durch Zugeständnis dessen, was man wissen wolle, wenigstens der Folter zu entgehen und baldigst hingerichtet zu werden. Es liegt ein Fall vor, wo man der Inquisitin, der Frau eines angesehenen Bürgers aus Mergentheim, die trotz der angewendeten höchsten Foltergrade keine Mitschuldigen angeben wollte, endlich eine Liste sämtlicher Straßen und Häuser Mergentheims nebst den darin befindlichen Bewohnern vorlas, um ihrem Gedächtnis zu Hülfe zu kommen. Als man ihr immer stärker mit der Folter zusetzte, bekannte sie 54 Mitschuldige, darunter zwei ihrer Schwägerinnen, gab aber bei einem bald darauf erfolgten Widerruf an, die meisten dieser Personen würden ihr ohne das Vorlesen jener Liste nicht eingefallen seyn. Leider half der Unglücklichen dieser Widerruf nichts, neue Qualen erhielten sie zuletzt in ihren Bekenntnissen beständig, denen ihr eigener Feuertod und die Verhaftung vieler der Angeklagten folgte.

Die Frage nach den von den Unholden angerichteten Ungewittern, Reifern und bösen Rebellen wurde zuweilen auch für sehr wichtig gehalten. Die von ihnen gegebenen Erklärungen, auf welche Weise sie solche Ereignisse bewerkstelligt, welche ohne Weiteres als wahr angenommen und geglaubt wurden, sind für den damaligen Stand

der Naturwissenschaften zu bezeichnend, um nicht einen Augenblick dabei zu verweilen. Wenn ein Unwetter oder dergleichen angerichtet werden sollte, so hatten sie entweder vom Bösen ein Büchlein erhalten, welches sie öffnen und das darin Enthaltene umrühren mußten, oder sie hatten das Mittel selbst verfertigt. Hierzu nahmen sie Kröten, Schnecken, Schweinsborsten, Heuschrecken, Eierschalen, aus denen Junge gekrochen, Butter, Rinds- und Schweineschmalz, Todtenbeine zc., rührten in des Teufels Namen Alles wohl unter einander und hoben es auf; die Hauptsache sey das Rühren. Wollen sie nun ein Unwetter machen, so tragen sie es an den Ort, wo es entstehen soll, schütten es rückwärts in des Teufels Namen in ein Wasser, oder rühren es, nachdem sie das Büchlein geöffnet, auch nur um und lassen es offen stehen, worauf das Unwetter beginnt.

In den alten Prozeßen ward scharf inquirirt, wie und wie viele Menschen und Vieh sie getödtet, gedrückt, erlahmt oder sonst beschädigt hätten. Hierbei wurde in der Regel eine Menge an Kindern, Rindbeterinnen und andern Personen verübter Morde angegeben, nie aber fiel es einem Richter ein, nach der Wahrheit dieser auf der Folter erpreßten Angaben zu forschen. In den spätern Akten kommen solche Fragen, folglich auch solche Geständnisse nur selten mehr vor. Alle dabei angewendeten angeblichen Zaubermittel waren ganz ähnlicher Natur, wie die zum Wettermachen gebrauchten. Manche gestehen ein, ihre eigenen Kinder, ihr eigenes Vieh durch solche Mittel umgebracht zu haben.

(Fortsetzung folgt.)

### Gedanken.

Wenn ich in des Himmels Bläue  
Stillerhoben aufwärts schaue,  
Denke ich an blaue Augen,  
Denke ich an Lieb' und Tren.

Und wenn ich im trüben Winter  
In dein blaues Auge schaue,  
Denke ich an blauen Himmel  
Und an blüthenvollen Mai.

H. Rollett.

### Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, September.

Das Constitutionsfest. — Die historisch-theologische Gesellschaft. — Dr. Garus.

Die politische Bedeutsamkeit unseres Constitutionsfestes bringt sich von Jahr zu Jahr mehr und mehr allen Klassen

# M o r g e n b l a t t

für

gebildete Leser.

Mittwoch, den 16. Oktober 1844.

Die Zauberinnen sollst du nicht leben lassen.  
W o f e s.  
Grodus.

## Hexenprozesse.

(Fortsetzung.)

Die Frage des IX. Artikels, ob sie die reine Wahrheit bekannt u. s. w., ward in der Regel von den Inquisiten zuletzt auf das Eifrigste bestätigt und bekräftigt. Viele erboten sich sogar, auf die Wahrheit ihrer Aussagen das Abendmahl zu nehmen, was ihnen auch gestattet wurde.

Solches waren die Fragen, welche bei den vorliegenden Hexenprozessen in Betracht kamen, auf deren freiwillige oder durch die Folter erpresste Bejahung, mit höchst seltenen Ausnahmen, Tod durch Feuer, oder in gelinden Fällen durch das Schwert erfolgte. Sehr viele der in entferntern Ordensgebieten, z. B. in Ellingen, geführten Untersuchungen liegen nur in Urgerichten vor, d. h. in kurzen Auszügen der Protokolle, in welchen bloß die nach der Tortur oder vor derselben freiwillig abgelegten Geständnisse verzeichnet sind. Diese Urgerichte wurden sodann an den oben erwähnten Gerichtshof in Mergentheim eingeschickt, der dann das Urtheil fällte. Auf der äußern Seite dieser Akten steht dann bloß ganz kurz z. B.: „Guetliche und peinliche Urgerichte Barbara Michael Bauners zu Hausen Eblichen Hausfrauen, welche uff Sambstag den 17. Martii anno 1590 (an

welchem Tage noch neun andere Weiber mit ihr verbrannt wurden) geübter Hexerei halber zur Ellingen mit dem Feuer vom Leben zum Tode gebracht worden.“ Daß nur in sehr seltenen Fällen Freilassung der einmal in Untersuchung Bezogenen erfolgte, daß dieß erst gegen das Ende der in Mergentheim geführten Hexenprozesse vorkam, ist schon früher angeführt worden. Es möge hier ein solches Beispiel folgen.

Ameley Frey, die Stieftochter des, um der gleichen Untersuchung zu entgehen, flüchtig gewordenen Jakob Frey, ein zwanzigjähriges Mädchen, wurde am 7. Juni 1629, der Hexerei wegen, so vier Personen auf sie bekannt, gefänglich eingezogen. Am 7., 8. und 9. Juni hält sie mit heroischer Standhaftigkeit alle Grade der Folter aus, bittet in ihrem Gefängniß ihre Wächter, mit ihr zu beten, daß Gott den heiligen Geist zu ihrer Hülfe senden möge, und gesteht trotz aller Confrontationen und der gräßlichen Marter nichts ein. In schwerer Gefangenschaft gehalten, wird sie erst am 22. Januar 1630 wiederum verhört, jedoch ohne Folter, beharrt auf ihrer Unschuld und wird nun am 11. Februar gegen Urpbede entlassen. Eine solche Freilassung war aber eine üble Entschädigung für die ausgestandene Pein. Die von der Verhafteten unterschriebene weitläufige Urpbede lautet im Auszuge folgendermaßen. Sie bekennt, daß sie nur aus großer Gnade Sr. fürstlichen Durchlaucht wegen des



angeschuldigten Lasters der Hexerei entlassen worden sey, und verspricht mit schwerem Eide: 1) Daß sie gegen Niemand, der in diesem Prozeß gegen sie ausgesagt habe, oder in demselben gebraucht worden sey, sich rächen und eben so wenig auf irgend eine Art, gegen wen es auch immer seyn möge, aussagen wolle, was mit ihr während der Untersuchung vorgenommen worden. — 2) Sie widerspricht und widerruft allem Hexenwerk und verspricht, lediglich an Gott, dem Heiland &c. zu hängen und zu glauben. — 3) Sie gelobt, so bald als möglich mit besonderer Reue und Pönitenz zur Beichte zu gehen und das h. Sakrament nach aller Würde zu empfangen und dieses längstens alle drei Monate zu wiederholen. — 4) Sie verspricht, sich auf Erfordern jedesmal zu stellen und Red und Antwort zu geben. — 5) Sie verbeißt sich aller ehlichen Zusammenkünfte, als Hochzeiten, Kindtaufen, Gastereien &c. zu enthalten, ihr Haus, in das sie gebannt, nur des Gottesdienstes wegen zu verlassen und ohne obrigkeitliche Erlaubniß weder über Land noch auf Wallfahrten zu ziehen, sondern sich allweg still, eingezogen, fromm, züchtig und gottesfürchtig zu verhalten, auch geringe schlechte Kleidung zu tragen und alle Ueppigkeit und Leichtfertigkeit zu fliehen und zu meiden. Auch will sie vor keinem andern Gericht klagen; Alles bei schwerer Strafe des Meineids. — Schwerlich konnte wohl einem jungen Mädchen eine ärgere Strafe auferlegt werden.

Wir müssen noch einige Augenblicke bei der Folter und ihrer Anwendung verweilen. Mit Hintansetzung des gewöhnlichen Gerichtsgebrauchs, ward, wenn kein freiwilliges Geständniß im ersten Verhör erfolgte, oft noch in diesem, gewiß aber im zweiten zur Folter geschritten. Die Inquisiten wurden in die abgelegene, unheimliche, nur spärlich erleuchtete Folterkammer geführt, ihnen hier vom Scharfrichter und seinen Knechten die Marterinstrumente und deren Anwendung vorgewiesen, sie, wenn sie noch nicht gestehen wollten, gänzlich entkleidet, ihnen das Marterhemd angezogen und alsbald in Gegenwart des Richters, zweier Schöppen, des Gerichtschreibers, der Alles niederschreiben mußte, und zuweilen eines Geistlichen, mit der Pein begonnen. Die gewöhnlichen Arten der Folter waren: „Daumenstock und Beinerschrauben, die Leiter oder der Zug, der spanische Stuhl oder der Boß,“ welche verschiedene Foltergrade oft noch durch Brennen mit angezündeten Lichtern unter den Achselhöhlen und durch Ruthestreiche auf den entblößten Rücken bis zu sechzig an einem Tage verstärkt wurden. Das gewöhnliche Gerichtsverfahren schrieb vor, einen Grad der Folter nie über eine Viertelstunde, alle Grade zusammen nie über eine Stunde lang dauern zu lassen. Im Herenthurme der Burg Neuhaus fand aber solche Milde nicht statt. Die Ge-

marterten mußten Stunden lang im Zuge mit centnerschweren Steinen an den Füßen hängen, sechs bis zwölf Stunden lang im Boß eingespannt sitzen, so daß manche in Starrkrampf verfielen. Den Richtern war nichts ärger als fortgesetztes Leugnen. „Es ist ein Elend,“ bemerkt ein Protokoll, „daß sie alle also einhellig und übereinstimmend nicht bekennen wollen. Man hält allgemein dafür, daß sie möchten verstummt seyn.“ Durch solche Mittel mußte es freilich gelingen, befriedigende Antworten auf die erwähnten neun Frageartikel des Hexenhammers zu erhalten, und kaum ist es zu glauben, daß Menschen solche Qual zuweilen nicht ein, sondern mehreremal aushalten konnten, ohne sich die verlangten Geständnisse abpressen zu lassen.

Es ist schon in der ersten Abtheilung bemerkt worden, wie das konfiszirte Vermögen der Hingerichteten, nach Abzug der sehr großen Untersuchungskosten, eine bedeutende Einnahme gewährte, und wie dieser Umstand wohl nicht wenig zur Fortdauer und Steigerung dieses schauerhaften Unwesens beitrug. Hier einige Belege dazu. — Am 4. März 1605 wurden von den Erben dreier hingerichteten Personen 7702 Gulden Strafgeelder eingezogen; im Jahr 1616 von 22 Hingerichteten 6630 Gulden, worunter von einer Frau 3000 Gulden; vom April bis August 1628 5857 Gulden; im Jahr 1631 in Mergentheim und Neuhaus zusammen 11,187 Gulden u. s. w. — Der schon oft gedachte Fürstbischof von Würzburg, Philipp Adolf, hatte am 14. Juli 1627 durch ein Dekret befohlen, daß von jetzt an nicht mehr das ganze Vermögen der Hingerichteten, sondern, wenn Leibeserben vorhanden wären, nur ein Theil desselben konfiszirt werden sollte. Hiervon sollten alle Kosten der Untersuchung und Exekution getragen, vom Ueberreste für der Justificirten Seelenheil und Trost gesorgt werden und das Uebrigbleibende dem fürstlichen Fiskus anheim fallen. Ein ähnliches Dekret des Deutschmeisters, wahrscheinlich eine Folge des Würzburgischen, hob am 9. Januar 1629 „aus fürstlicher Milde“ in dem erwähnten Falle die Confiskation des ganzen Vermögens auf und begnügte sich mit einem Theile desselben, der aber ohne weitere Moderation einzutreiben sey.

(Fortsetzung folgt.)

## Der Egoist.

(Schluß.)

Als wir Andern fertig waren und aufstehen wollten, sagte sie ernsthaft: „Ich bitte euch, bleibt noch einem Augenblick sitzen, ich habe euch etwas zu erzählen; ich

de poste“ beehrten schändlichen Behitel werfen müssen, um weiter zu kommen.

Es gibt kaum irgend eine andere hiesige Einrichtung, bei welcher die jetzt von den besten Köpfen Frankreichs erkannten Nachteile einer zu unbefchränkten Konkurrenz der Privatpersonen in allen möglichen Gegenständen des Erwerbes mehr in die Augen fällt, als bei der Posteinrichtung. Der Staat hat sich in Frankreich nur die Beförderung der Briefe vorbehalten; die der Reisenden ist, wohl verstanden gegen eine bedeutende Patentsteuer, Privatunternehmern anheim gegeben und entspricht nur auf den frequentern Straßen des Landes dem öffentlichen Bedürfnisse; Strecken dagegen, welche weniger von Reisenden berührt werden, bleiben vernachlässigt. Von Weisungen und der dadurch gegebenen, namentlich für den Handelsstand so wichtigen Sicherheit des Weiterkommens, ist hier nirgends die Rede; sind alle Plätze des einzigen großen Wagens besetzt, so muß der Reisende sich bis zu dem Tage gedulden, wo die Sterne ihm günstiger sind.

Ich habe mich als Philosoph, oder, wenn du willst, als Flaneur, ziemlich leicht in mein Schicksal gefunden; ich liebe diese hier in Frankreich sehr verbreitete und bei uns ewig arbeitenden und uns ewig abmühenden Deutschen etwas verrufene Beschäftigung; denn ich gebe mich ihr selten hin, ohne irgend eine Ausbeute für meine Betrachtungen zu finden. So rückte mir unter andern der Zufall heute einmal wieder eine Probe von der unerhörten Anmaßung unter die Augen, mit welcher Paris bei jeder Gelegenheit seine Hegemonie gegen die Provinz geltend macht, und zwar oft durch seine nichtswürdigsten Repräsentanten. Merkwürdiger aber als jene Anmaßung der Hauptstadt ist die Unterwürfigkeit, mit welcher die Bewohner der Provinz die Aussprüche der Gebieterin hinnehmen. Die Autorität von Paris, könnte man sagen, ist die einzige im Himmel und auf Erden, welche von den heutigen Franzosen noch anerkannt wird.

Ein alter Herr, ein Bürger von Brive la Gaillarde, welcher heute mein Nachbar an der Table d'Hôte gewesen war, wollte mir bereitwillig den Weg zu einer Statue auf einem der Plätze der Stadt zeigen. So schlenderten wir denn zusammen die Boulevards entlang; da erinnerte sich mein Begleiter, daß ein Daguerrotypist aus Paris, der nach Brive gekommen war, um die Gesichter dasiger Bürgerschaft durch seinen Copirastern hindurch wandern zu lassen, ihm versprochen hatte, heute die letzte Hand an ein Familienporträt zu legen. Wir traten in die Wohnung dieses Zwittergeschöpfs zwischen Künstler und Handwerker. Während nun der Pariser das Porträt des ehrenwerthen Bürgers von Brive hervor suchte, fragte ich jenen, ob er gute Geschäfte in der Stadt mache. „Oh, Monsieur,“ erwiderte der Befragte, ohne im Mindesten auf die Gegen-

wart meines Gefährten Rücksicht zu nehmen, „il faut venir dans ces petites villes de province pour avoir une idée de la lésinerie qui y règne. Imaginez vous qu'on marchande quelque - fois ici sur les 20 francs que je demande pour des portraits de famille?“ Mein Begleiter schob, statt jeder andern Entgegnung, ganz leise, als ob er gefürchtet hätte, die Diatribe des Künstlers aus der Hauptstadt durch das Klappern des Geldes zu unterbrechen, seine vier Fünffrankenstücke auf den Tisch, steckte sein um die Hälfte zu theuer bezahltes Porträt ein und empfahl sich dem Artisten nicht weniger höflich, als hätte ihn dieser mit Artigkeiten überschüttet.

(Fortsetzung folgt.)

## Hexenprozesse.

(Fortsetzung.)

Zuweilen gelang es den Erben, noch etwas davon abzuhandeln; Armen wurde hin und wieder das Ganze erlassen. \* Ein Theil dieser Summen kam in die Privatkasse des Hochmeisters oder wurde als Geschenke vertheilt. So erhielt einmal der Leibbarbier 200, die beiden Kammerdiener 600, die Jesuiten in Würzburg 60, ein Ritzschbau 150 fl.; das Meiste ging aber für die Untersuchungs- und Hinrichtungskosten auf. Von obiger Summe von 11,187 fl. wurden z. B. folgende Ausgaben bestritten. Der oben genannte Dr. Wafolt empfing 573 fl.; die Mahlzeiten des Herrn Commissarii

\* Bevor die Furie des dreißigjährigen Kriegs sich auch über die geistlichen Fürstenthümer Mitteldeutschlands ergoß, muß in Wergentheim der Wohlstand der Bürgerschaft sehr bedeutend gewesen seyn. Das von der Herrschaft über die Hinterlassenschaft der am 9. Januar 1629 als Hexe hingerichteten Ehefrau des Bürgermeisters und Kaufmanns Lorenz Gurr aufgenommene Vermögeninventarium weist folgendes baar vorgefundene Geld nach: 642 Reichsthaler, 110 Gulden thaler, 151 königliche (?) Thaler, 1 Rosenoble, 2 Goldkronen, 165 Goldgulden, 3 Engellotten, 98 Doppelbutaten, 25 einfache Dutaten, alles in einer Büchse. In einer andern befanden sich 118 einfache, 19 Doppelbutaten, 6 Goldgulden, 1 Portugaleser, 5 französische Kronen, 11 vierfache Pistolen, 4 Doppelpistolen; in einem leinenen Säcklein 66 Reichsthaler und viel kleines Geld. In einer Blase waren 1 Regenbogenschüsselchen, 17 Dutaten, 1 Dublone, 14 Goldgulden, 1 doppelter Albertus in Gold, 4 französische Kronen, 53 königliche Thaler, 11 Gulden thaler 2c. Außerdem fanden sich viele Kapitalbriefe vor, über 450 Loth Silbergeschirr, 20 goldene Ringe mit feinen Edelsteinen, 500 Pfund Zinn geschirr, sehr viel Bettgewand, Leinwand u. s. w. Von diesem Vermögen mußten 1310 fl. Strafgeld erlegt werden.

Basolt, der Geistlichen und der Gerichtschöppen kosteten 1084 fl., der Diener Mahlzeiten 125 fl., des Nachrichten und seines Knechts Mahlzeiten 133 fl., der Hingerichteten Mahlzeiten 1429 fl. An den Exekutionstagen stiegen die Gerichts- und Centkosten auf 1615 fl., von welchen die Gerichtschöppen 242 fl., der Malefizschreiber 215 fl., der Stockmeister und Wächter 968 fl. empfangen. Für Wein zahlte man 2277 fl., welcher damit als Hauptausgabeposten erscheint. Es ward immer und bei jeder Gelegenheit getrunken, und selbst die Verhafteten kamen in dieser Beziehung nicht zu kurz; so erhielten sie z. B. vom 1. December 1628 bis 4. Januar 1629 1 Eimer 17 Maas Wein, vom 4—17. Januar 1 Eimer 19 Maas u. (3/2 Mergentheimer Eimer sind gleich einem württembergischen). Vor der Exekution empfangen die Hinzurückenden noch eine gute Frühsuppe, das andere dabei anwesende Personal aber ein reichliches und gutes Frühmahl.

Die Kosten der Hinrichtung selbst waren sehr beträchtlich. Eine specificirte Kostenrechnung über die Hinrichtung von vier am 8. November 1628 in Markelsheim erst gelöpten und dann verbrannten Weibern gibt Folgendes an. Für jede Hingerichtete empfing der Centgraf (Ortsrichter) 2 fl. Zu vier Hexenröcken, in welchen die Verurtheilten verbrannt wurden, brauchte man 25 Ellen schwarz wollen Tuch, 24 Ellen schwarz kameelhaarene Börtlein, 5 Ellen rotbe dergleichen; zum Umbängen des Scapulier 8 Ellen Cannevas, welches zusammen 8 fl. 30 kr. kostete. Der Pater Prior der Capuziner empfing 7 Ellen grau englisch Tuch zu einem Mantel — 16 fl. 48 kr.; sein spanischer Rock wurde mit fliegenden Nermeln versehen und ganz verbrämt — 2 fl. 12. Vier Bänke und ein roth angestrichener Stuhl 1 fl. 12. Dem Wagner wurden 24 kr. für Stangen, dem Schmied für Feuerschaufeln und starke Hacken 2 fl., dem Seiler für 10 Pfund Harz und Stricke 4 fl., für 5 Klaster Brennholz, einen Wagen Stroh nebst Fahrlohn und Transport der Malefizanten — 13 fl. bezahlt; dem Wirth in Markelsheim für Zehrung des Gerichts und der Bachmannschaft — 12 fl.; zwei Trabanten, zwei Leibschützen, dem Tambour und Pfeifer 3 fl., dem Nachrichten für gütliche und peynliche Fragen, Hinrichtung mit dem Schwert und Verbrennen der Leichname zu Asche und Transport der Asche in's Wasser 14 fl. 30 kr.; für eine Büchse mit Menschenschmalz, damit der Malefizschreiber seine Arme schmieren könne, 1 fl.; endlich erhielt der Apotheker Nachtrab in Mergentheim, dessen Frau später auch als Hexe verbrannt wurde, für Rauchpulver, Zimtwasser, Del u. dgl. 23 fl.

(Schluß folgt.)

## Nicht mehr!

Sprecht mir von keiner Trostesquelle,  
Sprecht mir von keinem Strahl des Lichts!  
Verloren haben — das ist Hölle,  
Verlieren — das, o das ist Nichts!

O diese Debe, diese Leere!  
Das ist die Nacht, die nimmer tagt;  
So still, so lautlos still! Ich höre  
Die Qual, die mir das Herz zernagt.

Nicht hier, nicht dort, an keiner Stelle!  
Zu wissen nur: „Sie ist nicht mehr!“  
Ich stehe einsam in der Hölle,  
Und Himmel, Himmel ringsumber!

W. Zimmermann.

## Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, September.

(Fortsetzung.)

T h e a t e r.

Ueber den Werth der Musik erlaube ich mir als Nichtmusiker kein Urtheil. Musikverständige fanden im „Schiffen von Paris“ mehr Tiefe und Originalität, als in „Mara“, was wohl ganz richtig seyn mag, das Publikum aber wird trotz dem, glaub' ich, doch länger sich an „Mara“, als an dem „Schiffen“ ergötzen. — In recitirenden Drama machten ein paar neue Poffen von acht tomischer Wirkung und gesundem Humor so entschiedenes Glück, daß sie sich lebenslang längere Zeit auf dem Repertoire halten werden. „Der verwunschene Prinz“, von Ubs., behandelt das schon von Shakespeare benutzte Sujet, einen Mann aus dem gemeinen Volke, während er schläft, in fürstliche Gemächer und fürstliche Umgebung zu bringen, ihn wie einen Fürsten behandeln zu lassen und später wieder in seine beschränkten Verhältnisse zurück zu versetzen. Es gehört Muth und ein sehr beachtenswerthes Talent dazu, einen so alten, abgenutzten Stoff nochmals hervorzufuchen, neu aufzuputzen und als nagelneues Product vor unser in solchen Dingen sehr wählerisches und übersättigtes Publikum zu bringen. Ubs. ist dies so vorzüglich gelungen, daß in seinem ganzen Stücke nur das Motiv der Verwandlung übrig geblieben, alles Uebrige aber ganz neu und mit dem größten Geschick und unverwundlicher Laune erfunden ist. Es muß aber auch dieser in einen Prinzen verwunschene Schuster in den Händen eines so gewandten, immer muntern und zu solchen Rollen vollkommen geschaffenen Schauspielers seyn, wie ihn unser Theater in Weizner besitzt. Ich müßte mich selbst belügen, wenn ich Weizners Darstellung dieses Schusters tadeln wollte. Ich fand sie klassisch, sein Schuster war ganz und Zoll für Zoll ein Schuster als Schuster, vollkommen schusterlicher Prinz als Verwünschter. Nicht weniger trefflich war Frau Gänthers

acht deutscher Bescheidenheit und Schüchternheit das Fremde zu oft auf Kosten des Einheimischen in den Himmel erheben und Wissenschaft und Kunst in Paris als Maßstab für die französische Civilisation im Allgemeinen betrachten, meine innige, durch mehrjährigen Aufenthalt in Frankreich und durch Umgang mit allen Classen der Gesellschaft gewonnene Ueberzeugung aussprechen, daß wenigstens Norddeutschland (ich kenne den Süden unseres Vaterlandes nur wenig) in Absicht auf allgemeine, durch alle Classen des Volks hindurchgehende Bildung Frankreich entschieden überlegen ist.

(Fortsetzung folgt.)

### Hexenprozesse.

(Schluß.)

Viele der Inquisiten trafen vor ihrer Hinrichtung leztwillige Verfügungen, die in der Regel getreulich ausgeführt wurden, und die man nicht ohne innige Rührung lesen kann. So macht z. B. die am 18. Novbr. 1628 eingezogene und am 1. Decbr. verbrannte Frau des angesehenen Mergentheimer Bürgers Hans Georg Braun folgendes Testament und bittet ihre Richter demütigst um dessen Vollziehung: „Meinen Sohn will ich um Gotteswillen gebeten haben, den geistlichen Stand zu erwählen. Des jetzigen Todtengräbers Frau, die mich so inniglich in meinem Herzeleid bei dem Tode meiner Kinderlein getröstet hat, vermache ich meinen geblümlen seidenen Rock; meiner Pathe, dem Mariele von Königshofen, die ich zehn Jahre lang auferzogen, meinen gefälkelten Kirchenmantel und meinen alten Hausrock. Mein in Brohlbach bei des Sabels Frau liegendes Haus-tuch soll meine Tochter abholen und unter meine beiden Mägde vertheilen. Mein Hauswirth (Chemann) soll meiner Tochter meinen neuen Mantel zum Leidrock (Trauergewand) geben. Ihm selbst will ich nichts lieberes wünschen, als daß er sich in eine Pfründe einkaufe und sich vor jeder fernern großen Haushaltung hüte. Den Buben des Hans Waldhiesler soll mein Mann nicht verlassen und zu einem Handwerksmann in die Lehre thun u.“ — Die am 18. December 1628 hingerichtete Wittwe des Sebastian Landbeck von Mergentheim bittet fußfällig, „man möge sie auf dem Gottesacker neben ihrem Vastel begraben und ein Kreuz auf ihr Grab setzen.“

Der am 18. August 1621 verbrannte 26jährige Hans Frey von Markelsheim vermacht seinem Bruder ein kleines Leben und seinen halben Theil an einem silbernen Becherlein, und fleht, dieß ja bald auszuführen, damit er nicht, wie seine Mutter, nach seinem Tode umgehen müsse, weil ihre Vergabung von 12 fl. an die Kirche

wegen Unvermöglichkeit seines Waters nicht ausgeführt worden sey. — Kunigunde, Hans Schmieds Frau von Jgersheim, 41 Jahre alt, verbrannt am 12. März 1629, verordnete, ihr Mann solle ihre Kinder gut bewahren und seiner Haushaltung halber baldigst wieder heirathen. Ihre Schwägerin solle sich auch ihrer Kinder annehmen und sie nicht hart behandeln. Ihr baumwollener Rock, ein rothtaffnes Leiblein und ihr Pelz nebst einem Halsband sollen ihrer Schwester vermacht seyn, die andern Röcke für ihre Mädchen aufbewahrt werden. — Brigitte, die Ehefrau eines andern Bauern von Jgersheim, wenige Tage nach der eben Genannten hingerichtet, zeigt sich als höchst zärtliche und besorgte Mutter, sie gedenkt besonders ihrer zwei kleinen Mädchen, und bestellt für alle Vormünder. Ihr Mann soll Ehebett und Handwerkszeug behalten, bis der älteste Sohn die Schmiede übernehmen könne. Schließlich bittet sie flehentlichst, weil ihr Mann Sr. hochfürstlichen Durchlaucht gedient, sie des Handwerks wegen auf dem Zimmerplatz richten zu lassen u. s. w. Viele stifteten Messen für ihr Seelenheil oder begabten auf andere Art die Kirchen.

Diese kurzen Umriffe mögen hinreichen, um ein Bild davon zu geben, wie es eigentlich bei den so berühmtesten Hexenprozessen zugegangen ist. Sie waren aber nothwendig zum bessern Verständniß einiger der in der nächsten und lezten Abtheilung mitzurheilenden merkwürdigen Hexenprozesse. Keiner, der diese in der Regel so kurzen und unscheinbaren Akten zur Hand nimmt, wird glauben, daß es sich in ihnen stets um das Leben der zur Untersuchung gezogenen Personen gehandelt hat, von denen nur sehr wenige und zwar erst nach furchtbaren Martern dem Tode entgangen sind. Es möge hier nun noch die kurze Bemerkung erlaubt seyn, daß in keinem der Mergentheimer Hexenprozesse ein Adelliger, ein Geistlicher, ein Jude oder Zigeuner, oder ein auf dem Gebiete des Ordens nicht Anjäsiger verwickelt gewesen ist. Die ganze Verfolgung, das ganze Unheil lastete auf dem Bürger- und Bauernstande, wüthete aber unter diesem auch ohne Ansehen der Person, des Alters und des Geschlechts. Sehr selten suchte ein des Hexenwerks Bezüchtigter und Verschwörer dem gewissen Tode durch Flucht sich zu entziehen; in dumpfer Erstarrung erwartete Jeder das Unvermeidliche.

### Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, September.

(Schluß.)

Wasserritter. — Prespollzei.

Robert Kjellberg aus Schweden und Edmes Balchen aus Norwegen, beide, wie man wissen wollte, Studenten aus Upsala, gaben einigemal Vorstellungen in der Kunst,

Schon nimmt ihn die Schlacht in's Gottesgericht,  
Es wirbelt der Staub ihm in's Angesicht,  
Der Himmel selbst kämpfend wider ihn steht,  
Wie Spreu vor'm Sturm ist's um ihn verweht.

Und er flieht, er irret auf einsamer Flucht,  
Es winkt ihm die Hütte hervor aus der Schlucht,  
Laut grollt der Donner von oben schwer,  
Der Feinde Galoppschlag hinter ihm her.

Er pocht, er rüttelt, stößt auf die Thür:  
„O Vater, der würgte die Mutter mir!  
O Vater, der hat das Weib dir geraubt!“ —  
„Sohn, scheu des Gottgerichteten Haupt!“

„„Doch weg von ihm, weg, weg Auge und Schritt!  
Das Unheil hängt an des Frevlers Tritt,  
Der Rache Flügelschlag rauscht um das Haus!““  
Der König sinkt nieder, sie fliehen hinaus.

„Was will der Alte, was will der Knab'?  
Weh mir, sie ist's, sie entsteiget dem Grab —  
Kunizza, ist das dein Gatte, dein Sohn? —“  
O wär' er dem Bild, dem Hause entflohn!

Und plötzlich aufreißt sich des Himmels Haus,  
Und ein Blitz, eine brennende Fackel, fährt draus,  
Im Nu sich lichtet die Nacht zum Tag,  
Und weltzerfrachend nachdonnert ein Schlag.

Aufsprasselt in schweflichter Lohbe das Dach,  
Sie prasselt den König vom Traume wach;  
Verjagt, doch verschont von Gottes Strahl,  
Flucht weiter sein Fuß über Berg und Thal.

Die Rache doch folgt ihm, jetzt dort, jetzt hie,  
Sie schlinget die Schling' um des Frevlers Knie,  
Sie schleppet ihn vor Pietro's Thron;  
Der schweigt, sein Auge blitzt Freude, blitzt Hohn.

Und er winkt, nach Aba züngelt ein Stahl,  
Abrollt sein Haupt, roth springt ein Strahl.  
Leis spricht ein Vater zu seinem Sohn:  
„Die Otter biß todt den Skorpion!“

W. Zimmermann.

## Hexenprozesse.

Mitgetheilt von Fr. v. Rath.

(S. Nr. 251.)

### Dritte Abtheilung.

Wie wir schon bemerkt, wurden, wie überall, so auch in Mergentheim, die Hexenprozesse in der kürzesten Zeitfrist abgethan und die solchen Untersuchungen Verfallenen bald möglichst zum unvermeidlichen Tode geföhrt. Nur ausnahmsweise finden sich einige vor, die den Richtern mehr zu schaffen machten, eben dadurch aber auch ein um so vollständigeres Bild des dabei angewendeten Verfahrens liefern. Unter diesen möchte der folgende Prozeß einer der merkwürdigsten seyn, indem er zeigt, wie ein für jene finstere Zeit sehr hellsehender Mann nicht bloß dem herrschenden Aberglauben, sondern auch andern, noch verwerflicheren und niederträchtigeren Ursachen als Opfer fallen mußte. Aus diesem Prozeß geht nur zu deutlich hervor, daß keiner, einmal in die Klauen der furchtbaren Hexenverfolger gerathen, dem Tode entrinnen konnte. — Lassen wir jetzt die Akten selbst reden, wobei wir nur noch bemerken, daß alle Briefe, alle angeführten Stellen denselben wörtlich entnommen sind, nur daß die Orthographie nach dem heutigen Brauch abgeändert wurde.

Als in Mergentheim die Furie der Hexenverfolgungen am schlimmsten wüthete, fand sich Thomas Schreiber, ein wohlhabender, noch nicht dreißigjähriger lebensfrischer Mann und Besitzer des dort noch existirenden Gasthofes zum Hirsch, bewogen, in den ersten Tagen des Februars 1629 Mergentheim heimlich zu verlassen und in die nahegelegenen Besitzungen des protestantischen Markgrafen von Anspach zu flüchten. Er selbst war zwar in Mergentheim geboren, allein mit Ausnahme einiger Brüder und Oheime lebten seine nächsten Blutsfreunde als angesehenen Bürger in Heidenheim, Schorndorf, Langenau (bei Ulm), Dünkelsbühl, Ellwangen u. s. w. mit Ausnahme der letztern Stadt in lauter rein protestantischen Orten. Es darf daher mit Recht angenommen werden, auch ergibt es sich deutlich aus seinen Briefen, daß er mit dem Protestantismus genau bekannt, wohl selbst ein heimlicher Bekenner desselben war, ein Umstand, der vom wesentlichsten Einfluß auf den tragischen Ausgang seines Prozeßes gewesen seyn dürfte.

Die Ursache seiner Flucht gibt er in folgendem aus Anspach vom 7. Februar datirten Schreiben an, das gerichtet ist „an seinen großgeehrten lieben Herrn Sevatter, Herrn Paulus Nachtrab, Bürgermeister in Mergentheim.“

„Ehrenvester, hochachtbarer, großgünstiger, großgeehrter Herr Sevatter! Demselben seyen meine jederzeit demüthig geflissenen Dienste und Gräße zuvor.“

„Demnach ich leider Gott erbarm', nicht unterlassen kann, dem Herrn Sevatter und Bürgermeister zu schreiben wegen meines Begreitens — denn Gott im Himmel sey es geklagt, daß ich mein liebes Weib und kleinen Kinder und meine ehrliche Haushaltung also jämmerlich und unschuldig verlassen soll — so muß ich Ihnen sagen, daß Niemand anders daran schuldig, als der Amtmann Max Walß, welcher mir zu zwei Malen, als 1) da man die Lorenz Surrin gerichtet, und 2) da man die Weißgerberin gerichtet, im Beiseyn des Kapitan Georg Schwarz solche bedenkliche Reden gethan, daß ich mir wohl ein traurig Gemüth darüber gemacht. Denn erstlich als die Surrin im Beiseyn meiner und anderer zu ihrer Wacht und Begleitung berufenen Männer ihre Unschuld vorgab und wir dieß dem Herrn Amtmann referirten, sagte gemeldeter Amtmann etliche Worte. Als ich mich darüber gewundert, gab er mir zur Antwort: „wer den Teufel kennt, darf sich dessen nicht wundern.“ Darüber ich erschrocken, doch still geschwiegen, mir aber wohl schmerzliche Gedanken darüber gemacht. Nun das andere Mal: als ich mit obgemeldetem Kapitan Morgens wieder mit meiner Wehr auf's Neuhaus und in gemeldet Herr Amtmanns Stube gekommen, fang ich mit diesen Worten zu reden an: „es wäre gar kalt.“ Darauf gab er mir spöttlich zur Antwort: „ja wenn es ein wenig kälter wäre, wäre es allen Menschen kalt genug!“ Und darüber legte er sich wieder auf die andere Seite und dankte mir nicht auf meinen gewünschten guten Morgen. Hierüber entsetzte ich mich so, daß ich meine ganze Zeit mit Weinen und Thränen zugebracht, auch zum Herr Vater Prediger Kapuziner gegangen bin und ihm mit Weinen solches geklagt. Auch bin ich an selbigem Tage von Allen, so dem Examen (dem Verhöre) beigewohnt, feindlich angesehen und keines Wortes gewürdigt worden, welches mir zuvor nie geschehen. Auch hat mir der Sassenvogt (Polizeidiener) öffentlich vorgeworfen, ich stehe schon darin (im Verzeichniß der des Herenwerks bezüchtigten Personen); woher er dieß geredet, ist mir unbewußt. So hat auch ein fremder Mann an dem Tage, da ich fortreiten wollte, zu dem Hauptmann gesagt und auch zu mir: er habe gehört von glaubwürdigen Männern, man habe mich auf's Neuhaus geführt. Aus so vielen Ursachen gerieth ich denn leider Gott erbarm's in einen solchen Schrecken und Angst, daß sich ein frommer ehrlicher Mensch wohl darüber entsetzen mag; denn ich habe von den Verschrienen und andern Menschen genugsam vernommen, wie Gewalt und Unrecht ihnen geschehen, und wie von ihnen ihre Unschuld genugsam an den Tag gelegt worden, was jedoch von Etlichen von ihnen wenig geglaubt ist worden, bis

sie solches Herzeleid an sich selbst vor Augen gesehen haben, aber zu spät.“

„Mich anlangend, so weiß der allmächtige ewige Gott, der Aller Herzen Erleuchter ist, daß mir in solch schwerem Fall Gewalt und Unrecht vor Gott und aller Welt geschieht, so wahr als Jesus Christus unser lieber Herr am h. Kreuz vor uns Alle gestorben ist. Es wird mir auch kein Mensch auf dieser Welt mit Wahrheit nichts anderes nachsagen, als daß ich mich vor Gott und der Welt nicht anders gehalten, als einem ehrlichen Mann zusteht. Ich will Gott zwischen mir und meinen Feinden Richter seyn lassen. Gott verleihe mir nur Geduld. Aber die blutigen Thränen und heißen Zähren meines armen lieben Weibes und kleinen Kinder werden vor Gottes heiligem Angesicht im Himmel schreien und werden erhört werden. Gott verzeih Allen darum, besonders dem Rentmeister, daß sie mich so unschuldig von meinem lieben Weib und Kindern bringen. Ich hoffe zu Gott, meinem Erlöser und Seligmacher, die Gruben, die sie mir graben haben wollen, werden sie selbst verschlingen. Gott der Allmächtige weiß wohl, wer Recht und Unrecht hat, er ist ein gerechter Richter, er wird mein Elend wenden zu seiner Zeit, und mein liebes Weib und Kinderlein sammt mir wieder erfreuen, wie den geduldigen Hiob.“

„Der Hr. Sevatter wolle sich meines armen Weibes und Kinder befohlen seyn lassen, das wird Gott, der ein Beschützer ist der armen Waisen, belohnen. Hiermit befehle ich den Hrn. Sevatter in göttlichen Schutz. Des Hrn. Sevatters

unterthäniger und williger  
Thomas Schreiber,  
um Unschuld hochbetrübtter Mann.“  
(Fortsetzung folgt.)

## Korrespondenz - Nachrichten.

London, Oktober.

Ende der Saison. — Die Itallensche Oper.

Die Parlamentsitzungen sind aufgehoben, aus dem ungewöhnlichen adjournment ist die gewöhnliche prorogation ges worden, von den fünf rechtsgelehrten Lords im Oberhause haben drei durch O'Connell's Freisprechung nach der Meinung der Einen sich mit Schmach, nach der Meinung Anderer sich mit Ruhm bedeckt, und nur darüber herrscht wenig Meinungsverschiedenheit, daß die Herren des Unterhauses für ihre Reputation besser gesorgt haben würden, wenn sie, statt jetzt, schon vor sechs Monaten auf den Continent oder auf ihre Landgüter gegangen wären und die doppelläufigen Mantons gepuzt hätten zur Hasen-, Fasanen- und Rebhühnerjagd. Aus Hydepark sind die glänzenden Wagenzüge verschwunden, keine festen Reiter tummeln dort mehr ihre schlanken Rosse, nur Sonntagsreiter und korpulente Herren zappeln im Hundes trotte einher, und taucht hie und da eine Reiterin auf, so ist

Halbmesser den dritten Theil einer Viertelstunde, ihr Durchmesser also zwei Drittheile derselben beträgt. Diese Kugel ist aber keine gleichartige Masse, wie man sich eine Lichtkugel gewöhnlich vorstellt, sondern sie ist aus vielen in einander liegenden Kugeln zusammen gesetzt, oder sie besteht aus vielen gleichförmigen Schichten von Strahlen, von sich ausdehnenden und zusammenziehenden. Im nächsten Augenblick jedoch, nachdem sich diese Schichten von Tonstrahlen hoch aufgethürmt hatten, fallen sie wieder zusammen. Ein gleich darauf folgender Ton von anderer Höhe oder Tiefe treibt dann wieder eine andere Schallkugel von derselben Ausdehnung, aber mit ganz andern Dimensionen der Schichten empor, oder es verwandeln sich in der Kugel bei jeder Aenderung des Tons die Schichtenfolgen, die dreißigschubigen in fünfzehn Schuh lange, dann wieder in solche, die nur wenige Zoll oder Linien messen.

Doch auch damit hat man nur ein ganz ungenügendes Bild der Tonwellen. Der Unterschied der Höhe und Tiefe eines Tons, der sich in der Länge und Kürze der Tonwellen und Tonschichten ausdrückt, ist nur ein kleiner Theil aller der Unterschiede, die man bei den Tönen wahrnehmen kann, gleichsam das ABC derselben. Ein ganz anderer Unterschied ist der, der in der Stärke und Schwäche eines Tons liegt; wieder ein anderer der zwischen den Tönen eines jeden Instruments, der Saiten- und Blasinstrumente, noch ein anderer der, wodurch die höhere, lebendige Ausführung einer Musik einer ungenügenden, mechanischen gegenüber steht. Ein noch viel größerer Unterschied besteht aber weiter zwischen der Musik und dem artikulirten Wort, und wiederum zwischen allen den Worten, woraus eine Sprache zusammengesetzt ist. Aber alle diese Unterschiede müssen durch Aenderungen in den Luftwellen sich ausdrücken, wenn überhaupt jeder Ton durch dieselben mitgetheilt, fortgepflanzt wird.

Es ist nun zwar der Wissenschaft noch nicht gelungen, die diesen höhern Unterschieden entsprechenden Formen zu finden. Doch hat man eine Spur und Andeutung davon in den Klangfiguren, diesen Formen von wunderbarer Regelmäßigkeit und Mannigfaltigkeit, die sich auf Glasscheiben, auf Metallflächen oder elastischen Häuten bei jedem Tone bilden. Da die Elastizität diese Bildungen bedingt, die Luft aber elastisch ist, wie die genannten Körper, und die Schwingungen nicht bloß auf den Oberflächen stattfinden, sondern durch die ganze Masse der Körper durchgehen, so ist man zu der Vermuthung berechtigt, daß auch in der Luft bei jedem Ton sich solche Figuren bilden, die nicht bloß eine Fläche haben, sondern auch eine Tiefe, einen Leib. Damit sieht man eine Möglichkeit, wie auch jene andern, höhern Unterschiede einen äußern Ausdruck annehmen, als Gestalt sich dar-

stellen können. Dann sind aber die Tonwellen nur der Weg, auf dem die Tongestalten sich bewegen, vor- und rückwärts schreiten, entstehen, vergehen und sich verwandeln; dann sind die Schallkugeln, welche einen tönenden Körper umgeben, nur der Boden, auf dem das Heer der Tongestalten sich bewegt. Jedem klaren Ton und Wort entspricht dann eine bestimmte Gestalt.

Daß es bis jetzt der Kunst noch nicht gelungen ist, diese Wesen zur Anschauung zu bringen, berechtigt nicht zu der Behauptung, daß dieß überhaupt nicht möglich sey. Die Bildung der Klangfiguren war auch Jahrtausende dem Menschen verborgen; die Entdeckung ist noch neu, fast noch in der Kindheit, und macht mit jedem Jahr größere Fortschritte.

(Schluß folgt.)

## Hexenprozesse.

(Fortsetzung.)

Dieser Brief wurde jedoch nicht abgesendet, sondern von ihm bei seiner drei Tage darauf erfolgten Rückkehr nach Mergentheim selbst abgegeben. Gleich nach seiner Entweichung hatte er seiner Frau ohne Angabe des Orts und Datum, wahrscheinlich aber von Ereglingen aus (einem kleinen, vier Stunden von Mergentheim entfernten, damals ansbachischen Städtchen), folgenden Brief geschrieben.

„Der Ehr- und tugendreichen Frauen, Anna Schreiberin, Wirthin zum Hirschen, zu Handen.“ „Mein herzlich lieb' und treues Herz, herzallerliebster Schatz! Ich lasse dich wissen, daß ich gestern nach Ereglingen gekommen bin, weil ich allda aber den Kastner nicht getroffen, bin ich willens nach Anspach zu reiten, von wo ich dir wieder schreiben werde. Ich bitte dich, lieber Schatz, bekümmere dich nicht so sehr; ich hoffe zu dem allmächtigen Gott, wir wollen bald wieder zusammen kommen. Du hast gottlob eine gute Nahrung, daß du und die Kinderlein (er hatte deren vier) nicht Noth leiden dürft. Sieh daß du zum Schwager Georg Schneider heimlich gehst, frag ihn im Vertrauen, du wüßtest nicht warum ich so lang ausbliebe, ich sey ein- oder zweimal heimgekommen, hätte von dem alten Amtmann etliche Reden anhören müssen und mich deshalb entsetzt. Zug, ob du etwas von ihm hören kannst, geh auch zum lateinischen Schulmeister, ob er etwas vom Dr. Baumann vernommen habe oder nicht. Sprich aber sonst nicht viel davon. Bitte Gott herzlich, daß er wolle unsere Traurigkeit wieder in Freud' verkehren, welches ihm wohl möglich; gleiches will auch ich thun und Gott den Allmächtigen

Tag und Nacht bitten. Ich hoffe zu dem allgnädigen Gott, er wird mein unschuldigtes Herz und Gemüth, welches allein nur ihn liebt und lobt, ansehen und mich nicht länger an diesem Kreuz hangen lassen. — Sieh' daß du des Sevatter Kronenwirths Kellner gelehnt bekommst, schick den Davidlein (seinen ältesten Sohn) hinauf, laß ihn herabkommen, so kannst du mit ihm reden. Was du erfährst, das schreib' mir ein wenig, ich will's wohl lesen. Schick mir das Tuch zu Strümpfen, das ich vergessen. Ich will dir bald wieder schreiben, liebes Herz, geduld' dich ein Weil, unser lieber Herrgott wird's wieder wenden nach seinem Willen. Nichts mehr betrübt mich, denn daß ich solch Elend so unschuldig leiden muß. — Wenn du Geld aus Wein lösest, so kauf einen Karren voll Haber; wenn der Jung mit ansteht, so laß ihn den Haber im Schloß fassen, laß ihn das beiliegende Zettellein dem Futterschreiber geben. Laß auch dem Herr von Thann seine Schuld anfordern, es ist 17 fl. 34 kr.; er hat den Zettel schon.“

„Liebes Herz, laß's dich nicht so sehr anfechten, gottlob ich bin nicht sehr traurig und freue mich meines guten göttlichen Gewissens. Strafe die Kinder, wenn sie dir nicht folgen wollen, und hoff' zu unserm lieben Gott, der uns niemals ganz verlassen hat; er wird es diesmal auch nicht thun. Wenn ich dir innerhalb acht oder vierzehn Tagen einen Boten schicke, so schreibe mir Alles, wie's geht. Wenn dir ein Gläubiger Geld anfordert, bitt' ihn um Verzug, ich will dir schon angeben, wie du dich verhalten mußt. — Behüt' dich Gott der Allmächtige und die Kinderlein vor allem Leid. Verlaß mich nicht, ich will auch dich nicht verlassen, unser lieber Gott wird's ändern und meine Unschuld rächen. Hab' nur ein gutes Herz. Es ist nie ein Unglück so groß gewesen, es ist wieder gut worden.“

„Dein  
getreues Herz, dieweil ich lebe,  
Thom. Schreiber.“

Wahrscheinlich zu derselben Zeit schrieb er auch folgenden Brief (ohne Datum und Ort). „Dem ehrenvesten und wohlgeborenen Herrn Allemahn, wohlverordneten lateinischen Professorn und Schulmeistern, meinem lieben vertrauten Herrn zu Händen in Mergendall.“ \*

„Ehrenvester, insonders günstiger, vielgeliebter, vertrauter Herr, demselben sage meine jeder Zeit gestiffenen Dienste bestes Vermögens zuvor.“

„Ich kann nicht unterlassen, meinem lieben, vertrauten Herrn zu schreiben, welcher Maßen ich leider, Gott erbarmt, schmerzlich, mit blutigen Thränen von meinem Weib und lieben Kinderlein aus vielleicht unnöthiger

Furcht und Schrecken, wegen dem Herrn in meinem Anwesen schon erzählter Ursachen, und von dem Amtmann Max Walk mir geschehener schöner Reden halber, welche mich in solche Furcht getrieben, entwichen bin. Und weiß Gott der Allmächtige, zu dem auch alle meine Hoffnung steht, den will ich Richter seyn lassen wider die mich unbillig in solchen Schrecken getrieben haben; meines armen herzlieben Weibes und Kinderlein blutige Thränen und Zähren werden vor dem h. Angesicht Gottes schreien, und Gott wird sie und mich erhören und meine Unschuld rächen. Vielgeliebter, großgeehrter Herr, ich habe das Vertrauen zu dem Herrn und halte den Herrn für meinen allerbesten Freund, der Herr wolle heimlich der Sache nachfragen an Ort und Ende, und nicht thun, als ob ich ihm zugeschrieben oder mit ihm bekannt wäre, daß man es nicht zu sehr merke und dem Herrn vorhalte, und sehe, wie es eine Beschaffenheit habe, und mir wieder schreiben und den Brief zu meiner lieben Hausfrau tragen lassen, und sie bisweilen trösten. Alsdenn will ich den Brief durch einen Boten abholen lassen zu gelegener Zeit. Gott weiß, daß ich in diesem Fall ganz unschuldig bin, habe auch mein Lebelang kein solchen Gedanken oder Gemüth gehabt, wie ich denn schon dem Herrn persönlich erzählt, auch dem Hrn. Pater Prediger solches geklagt. Weil ich aber in solchen Gedanken und stark geglaubt, noch vermeine und auch zum Ueberfluß den Tag, als ich wegritt, ein fremder Mann in mein Haus kam und auch zum Hauptmann gesagt hatte, man sage öffentlich, ich sey auf das Neuhaus geführt worden, dieß hat mich so furchtsam gemacht, daß ich nicht länger bleiben konnte. Denn ich sehe wohl, wenn Einer überfallen wird, so muß er fort, er sey unschuldig oder nicht. Zwar als unschuldig, und um des Namens Jesu Christi willen, wollte ich mich, wenn's von Nöthen wäre, nicht weigern zu sterben, allein solche Marter und Pein, und aus großer Marter eine Last auf meine Seele aufzuladen, das fielt mir zu schwer. Gott verzeih's dem Amtmann, was er mir, meinem lieben Weib und Kindern für Herzeleid macht.“

„Ich bin Willens an den Fürsten zu schreiben, von wegen der mir gethanen Reden, und will ihm meine Unschuld klagen. Der Herr wolle mir rathe, ob ich's thun soll oder nicht. Verhoffe mit ganzer Zuversicht, der Herr werde das Beste bei Allem thun; das wird der allmächtige Gott ihm in Ewigkeit belohnen, was der Herr an meiner herzlieben Frau und Kindern thut und auch an mir hochberrühten Mann. Ach, der Herr tröste doch mein armes verlassenes Weib bisweilen. Der Herr schreibe mir bald wieder nach Eingiehung der Erkundigung und von meinem Weibe. Wenn in meiner Haushaltung etwas vorgefallen, so wolle es mir der Herr berichten, weilen mein Weib des Schreibens nicht wohl

\* Marienthal, noch heutiges Tages beim Volke gebräuchliche Benennung für Mergentheim.



kundig und ich nicht Jedermann gern vertrauen wollte. Hiermit sey der Herr göttlicher Gnade befohlen. Ich bin ganz betrübt

des Herrn guter Freund  
 Th. Schreiber, Hirschwirth.“  
 (Fortsetzung folgt.)

## Korrespondenz-Nachrichten.

London, October.

(Fortsetzung.)

T h e a t e r.

Lumley öffnete das Haus im März, und die gegebenen 65 Vorstellungen bestanden in den Opfern: *Abelia*, *Zampa*, *Cenerentola*, *l'Elisir d'Amore*, *i Puritani*, *Don Pasquale*, *Semiramide*, *Sonnambula*, *Norma*, *Don Giovanni*, *il matrimonio segreto*, *il Barbiere di Siviglia*, *Lucia di Lammermoor*, *Don Carlos*, *Otello*, *Gazza ladra*, *Anna Bolena*, *Lucrezia Borgia* und *Corrado d'Alamora*. Die dabei Beschäftigten waren namentlich: *Grifi*, *Persiani*, *Favanti*, *Klabacke*, *Mario*, *Fornasari*, *Moriani*, *Corelli*. Eine noch nie da gewesene Merkwürdigkeit war, daß *Persiani* gleich am ersten Abend sang. Ein ausgezeichnete Künstler sang sonst nie am ersten Abend, selten vor Ostern, weshalb auch das Besuchen der Oper vor Ostern ein schlechter Beweis von gutem Tone war. Zu den Neuigkeiten gehören *Costa's Don Carlos* und *Ricci's Corrado*; beide Opfern sind ziemlich unbeachtet vorübergegangen. — *Webster* hat es während derselben Zeit um das Drama gestanden, und am besten um die auf dem Haymarkettheater ausgepochte Preiscomddie von *Mistress Gore: Quid pro quo* oder *the day of dupes*. Das Stück hat viel von sich reden gemacht, und dieß erklärt sich aus vielen Gründen. *Webster*, der mehrjährige Inhaber des Haymarkettheaters, hatte der immer wiederholten Behauptung geglaubt, daß es in England durchaus nicht an hochbegabten dramatischen Dichtern fehle, daß eine unglaubliche Menge Schauer-, Schanz- und Lustspiele in hundert Gehirnen und Schreibpulten bühnenfertig vorliegen, und daß nur die Schwierigkeit, mit welcher ein unbekannter Name zu ringen habe, sein Produkt auszuführen zu sehen, die Welt jener Schätze beraube. In solchem Glauben setzte er einen Preis von 500 Pf. St. oder 6000 Gulden Rheinisch auf die beste, binnen einer bestimmten Frist eingehende, in Prosa geschriebene und die neueren englischen Sitten schildernde Comddie, wozu noch andere pekuniäre Vortheile kamen, wöfern das Stück eine gewisse Zahl Vorstellungen erlebte. Zu Schiedsrichtern gewann er Männer, wider deren Urtheilskraftigkeit und Unparteilichkeit nichts einzuwenden war, die geachteten und von der Bühne abgetretenen Künstler *Charles Young* und *Charles Kemble*, und die literarischen Notabilitäten *Moran*, *Ottley*, *Searle*, *James* und *Dyce*. Der Erfolg des Aufrufs schien die Behauptung zu rechtfertigen. Acht- und neunzig Lustspiele wurden um den Preis. Das Comité erklärte vier davon für preiswürdig und erkannte zuletzt einstimmig die 500 Pf. dem erwähnten *Quid pro quo* zu, von der als Novellistin ziemlich hochstehenden *Mistress Gore*. Dieß machte natürlich Aufsehen und alle Theaterfreunde erwarteten Wunderdinge. *Webster* säumte nicht, das Stück in Scene zu setzen, vertheilte die Rollen möglichst gut, ließ es in der Ausstattung an nichts fehlen, und — das Stück fiel durch. Dieß verbierte es keineswegs. Es mag ihm an dramatischem Mart

fehlen, es mag nicht ein Interesse erregen, worüber der Zuschauer nicht zu Athem kommen kann; aber leichtem, gefälligen Dialog, gewandte Sittenschilderung, Kernhiebe auf politische und fashionable Gebrechen, und wenn auch schwächliche, doch nicht falsche Charakterzeichnung wird jeder Unparteiische einräumen müssen. Wer nun aber untheiliger Zeuge der ersten Aufführung war, begreift, warum schlechtere Stücke eine günstigere Aufnahme gefunden haben, und daß nicht hochgespannte Erwartung allein die Täuschung greller machte. Ehe noch der Vorhang aufging, schien das Urtheil gefällt; gleich in den ersten Scenen machte sich eine Partei bemerkbar, fest entschlossen, das Stück zu Grabe zu läuten. Aus welchen Individuen diese bestand, weiß ich nicht. Wenn es aber heißt, es seyen verdrießliche Preisbewerber sammt deren Freunden gewesen, so ist dieß gewiß nicht unwahrscheinlich. Ihre Stimme war indessen nicht die allgemeine. Es gab eine starke Opposition, und diese bildete vielleicht sogar die Majorität; aber jene hielten zusammen, letztere nicht; so gewann die Minorität den Sieg, den sie indessen nicht behaupten konnte. Das Stück ist wiederholt und mit Beifall gegeben worden. Da dasselbe seit Kurzem im Buchhandel ist, wird es wahrscheinlich auch in Deutschland gelesen und kritisiert werden, und ich erlaube mir daher bloß auf die geharnischte Vorrede aufmerksam zu machen, in welcher die Verfasserin ihre Vertheidigung vor das Publikum gebracht hat. Das Schicksal dieser Preiscomddie hat indessen die Hoffnung, daß die Wünschelruthe des Goldes gute Stücke hervorzubringen vermöge, zerstört. Die Ausichten für die englische Bühne sind um so trüber, als es immer mehr den Anschein gewinnt, daß die zwei bisherigen Nationaltheater, *Drurylane* und *Coventgarden*, aus der Reihe der Theater auscheiden und zu andern als dramatischen Zwecken, *Coventgarden* zu einem Bazar und *Drurylane* für eine Vereiner- und Seils tänzergesellschaft eingerichtet werden. Unter diesen Umständen ist es eine erfreuliche, jedenfalls seltene Erscheinung, daß kleine Theater, die bisher zu Gunsten der großen gefesselt gehindert waren, sich an *Shakespeare* und das „legitime Drama“ zu wagen, seit der klugen Aufhebung dieses einsätzigen Monopols dieß mit Glück thun. So neuerlich besonders das Theater *Sadler's Wells*, dessen stolzeste Erinnerungen die pantomimischen Spässe des alten *Joey Grimaldi* und einige Wasserstücke sind, die auf einem Ocean gespielt wurden, der sechs Ellen im Gevierte hielt. Hier war es nun sehr problematisch, ob nach solchen Start, aber unclassisch gewürzten Schöpfeln einfach classische Gerichte munden würden. Das Wagniß ist wider Erwarten und glänzend gelungen, was der Direction und dem hier vorzugsweise einsprechenden Mittelstand gleich viel Ehre macht. Nachdem nämlich erstere das Haus gesetzt und zierlich ausgeschmückt, bessere Scenerie und Garderobe angeschafft, und eine zwar kleine, doch für den Bedarf hinreichende und einigermaßen erlesene Truppe geworben, machte sie den Anfang mit *Hamlet*, gab sodann *Macbeth*, und ließ, aufgemuntert durch steigenden Beifall und ein immer volles Haus, *Beaumont* und *Fletcher's Tragödie, the Bridal*, nach der Bearbeitung von *Knowles* für das Haymarkettheater, folgen. Sowohl *Macbeth* als *the Bridal* wurden sehr gut gegeben, und die Zuschauer, obgleich vermuthlich mehr Krämer und Professionisten, als Herzoge und Marquis sich unter ihnen befanden, zeigten einen so regen Sinn für die dramatischen Schöpfungen, wie es in den Nationaltheatern nicht immer erlebt worden ist.

(Fortsetzung folgt.)

Beilage: Literaturblatt Nr. 110.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur: Hauff.

# M o r g e n b l a t t

für

gebildete Leser.

Wienstag, den 29. Oktober 1844.

I heard myself proclam'd. While I may 'scape,  
I will preserve myself. —

Shakespeare.

## Hexenprozesse.

(Fortsetzung.)

Unterdessen hatte sich der flüchtige Thomas wahrscheinlich seiner Heimath wiederum genähert, vermuthlich um von seinem Heimwesen und seinen lieben Angehörigen nicht zu entfernt zu seyn; denn es findet sich wieder ein Brief an seine Frau bei den Akten, abermals ohne Datum und Ort, folgenden Inhalts.

„Der ehr- und tugendsamen Frauen Anna Schreibin, Hirschwirthin, zu Händen.“

„Mein herzlieber, lieb und treu herzallerliebster Schatz! Dein Schreiben \* hab ich empfangen und mit bitterm Weinen gelesen. Ich bitte dich, mein allerliebstes Herz und Schatz, den ich auf der Welt habe, bekümmere dich nicht so gar sehr. Denke als wenn ich sonst in ein Ort verreisst wäre und etwa eine Zeitlang ausbliebe. Halt' aber gut über unsere lieben Kinderlein, vermahn' sie zum Gebet ernstlich, denn das Gebet der jungen Kinder vermag viel bei Gott. Gott der Allmächtige wird mein demüthiges Gebet und große Unschuld, dein und der lieben Kinder Gebet vor sein h. Angesicht

kommen lassen und uns aus diesem Kreuz helfen. Ich weiß und zweifle nicht daran, denn mir geschieht ja, weiß Gott, vor Gott und Welt Gewalt und Unrecht. Du weißt ja, lieber Schatz, wie mein Gemüth und Herz ist, daß ich Gott allzeit herzlich geliebt und gelobt habe, was einem frommen, ehrlichen Mann zusteht. Gott der Allmächtige hat uns das Kreuz aufgeladen, so wollen wir es mit Geduld tragen, so lang Gott will. — Schan und forsche heimlich nach, wie es steht. Ich habe dem Schulmeister auch geschrieben. Wenn du etwas zu schreiben hast wegen der Haushaltung, so laß es den lateinischen Schulmeister schreiben, was aber heimlich ist, das schreibe selbst, ich kann's wohl lesen.“

„Lieber Schatz, du schreibst, wenn ich nicht mit begriffen sey, so soll ich wieder heim! Wie magst du mich mit solchen Worten betrüben? Du weißt ja, was ich mit dir geredet habe. Wollte Gott, du sähest selbst in mein Herz hinein, so würdest du gewißlich sehen, wie mit Gewalt und Unrecht mir dieser Leumund aufgeladen ist. Wären alle Menschen zu Mergentheim so rein von diesem Wesen, als ich bin, so würde kein einziger solcher Mensch zu Mergentheim gefunden werden. Und das betrübt mich zum allermeisten, daß ich so unschuldig von dir, mein herzallerliebster Schatz, und von meinen lieben Kindern soll scheiden. Ich hoffe aber zu dem allmächtigen Gott, es soll nicht lang währen. Ich komme aber noch nicht heim,

\* Dieses Schreiben findet sich nicht vor.

ich traue nicht; ich sehe wohl, wie es zugeht, bis ich erfahre, wie oder wann. Gott wird diesem Blutbad nicht lang zusehen und ein Mittler darin seyn. — Ich will sehen, daß ich einen Kellerjungen bekomme und ihn dir heimtschicke. — Bete fleißig, das will ich auch thun ohne Aufhören. Ich will bald an den Fürsten schreiben. Sieh' daß du einmal in des Balbierers Haus zum Gevatter Fortendach kommst; klag ihm unsere Noth, bitt' ihn heimlich, ob er nichts davon wisse; bitt' die Balbiererin, sie soll dir's sagen, wenn er heraus (vom Schlosse) kommt, du wollest gern mit ihm reden."

„Herzlieber Schatz! ich will dich bald nicht weit von Mergentheim in ein Ort holen lassen mit einem Boten und selbst mit dir reden. Du mußt die Schuldregister und die Briefe all' mit dir nehmen. Ich will dir dann schon sagen, wie du dich verhalten sollst. Wenn ich dir einen Boten schicke, so säume dich nicht lang. In acht, höchstens vierzehn Tagen lasse den Davidlein Schulden einfordern und ihn aufschreiben, was du einnimmst. Lieber Schatz, gedulde dich ein Weil, sieh' wie du Haus hältst. Ich hoffe es soll nicht lang währen. Ich will dich nicht verlassen. Ich wollt eher mein Leben lassen, ehe ich dich und die Kinder verliese. Wenn ich zu dir komme, wollen wir genug zusammen reden. Liebes Herz, schreib mir wieder, wie's dir geht oder wie es sonst zugeht. Wenn etwas Nöthiges vorfällt, so schicke mir einen Boten nach Ereglingen, bin ich auch nicht da, so wird es mir der Kastner schon zuschicken. Behüte dich Gott der Allmächtige, lieber Schatz; küsse die Kinder all' von meinerwegen. Ach daß ich bei euch seyn könnte! Es wäre mir eine große Freud'. Das Gott erbarm! soll ich so unschuldig von euch scheiden? O wehe den ungerechten Richtern, wie werden sie in der Höllepein darum leiden müssen! Eine gute Nacht, liebes Herz, dir und deinen lieben Kinderlein!

Dein

treuer bis in den Tod, lieber Schatz alle Zeit  
Th. Sch."

N.S. „Sie sagen, es geschehe Niemand Unrecht; wollte mir ja, lieber Schatz, auf dieser Welt nichts mehr wünschen, als daß solches wahr wäre, wollte mich gar nicht mehr fürchten, sondern fröhlich wieder heim. Schicke mir die Zettel, so in dem kleinen Zettlein geschrieben seyn, so kann ich Schuld fordern. Lieber Schatz, schreibe mir, wie es mit dem Feigenbus \* steht, was du von ihm hörst."

Gleich nach Absendung dieses Briefs begab sich Schreiber in noch größere Nähe von Mergentheim, denn es findet sich folgendes kurze Briefchen vor, in welchem

\* Feigenbus war ein angesehenener Bürger, der auch wegen Herzenswerts festsaß und verbrannt wurde.

er seine Hausfrau nach Elpersheim, einem damals gräflich Hohenlohesche Dorfe, anderthalb Stunden von Mergentheim entlegen, zu einer Zusammenkunft einladet.

„Meiner lieben Hausfrau Anna Schreiberin, Hirschwirthin zu Mergentheim."

„Liebes Anneley, es ist mein Bitten, du wollest morgen in aller Früh mit diesem Boten nach Elpersheim zu mir kommen. Sage Niemand nichts davon, thue als wollest du nach Laudenbach \* wallen, weil es Ordensfreitag ist. Bleib bei Leib nicht aus. Ich warte heute diese Nacht deiner, ich bin deswegen herabgeritten. Im Wirthshaus will ich deiner warten, früh am Thor. So kannst du am besten fortkommen. Wünsch' dir und den Kindern eine gute Nacht.

Th. Schreiber."

(Fortsetzung folgt.)

\* Ein noch jetzt besuchter Wallfahrtsort bei Weikersheim.

## Die Luftwellen.

(Schluß.)

Man kennt schon jetzt Gasarten, die bei nur geringer Verdichtung sichtbar werden; und da nun die Schwingungsknoten der Luftwellen gerade solche Verdichtungen hervorbringen, so ist man dem genannten Ziel vielleicht nicht mehr ferne. — Man könnte sogar auf den Gedanken kommen, daß etwas davon längst bekannt ist und sich als geheimes Wissen überliefert. Die ausgesprochenen Worte, die verbreiteten Dämpfe, welche von jeher zu zauberhafter Hervorrufung von Gestalten angewendet wurden, hätten dann eine ganz andere Bedeutung als in der gewöhnlichen Vorstellung, nach der sie nur dazu dienen, Gebilde der Einbildungskraft zu erzeugen. Unter diesen Voraussetzungen lassen sich einige weitere Folgerungen anknüpfen, die wenigstens als naturwissenschaftliche Phantasie hier eine Stelle finden möchten.

Je stärker man eine Saite anschlägt, oder überhaupt einen tönenden Körper in Bewegung setzt, desto größere Schwingungen macht er, desto größer ist der Weg, den seine Theile beim Vorwärts und Rückwärts, beim Zusammenschieben und Ausdehnen zurücklegen. Obgleich aber dadurch die Hörbarkeit auf größere Entfernung, und die Stärke des Tons in demselben Verhältniß vermehrt wird, so hat es doch auf die Höhe und Tiefe, auf die innere Art, das Wesen des Tons keinen Einfluß. Die Theile schwingen dann, je größer ihr Weg ist,

Granitmassen gebildete Schlucht bewundert, in welcher ein kleiner Bergstrom, die Durole, hinabbraust, die mich durch ihre überraschende Ähnlichkeit mit dem oberen Theile unseres herrlichen Bodetbals am Harze einen Augenblick in die Heimath versetzte. — Es blieb mir noch der zweite Abschnitt meiner heutigen Reise, der Besuch der Commune Vallorville, zwei Stunden von Thiers, übrig. Ich bestieg zu dem Ende ein Thier von wahrhaft betrübender Gestalt, das ein hiesiger Pferdevermietber zu meiner Verfügung stellte, und trabte meinem Ziele entgegen. Das höchst mäßige Tempo, zu welchem allein meine Rosinante sich versteht, erlaubt mir, dich vor meiner Ankunft in einem wahrscheinlich vergebens von dir auf der Karte gesuchten Dorfe mit meinem Reisezwecke bekannt zu machen.

In der Umgegend von Thiers bestanden früher eine Menge und bestehen noch jetzt einige Kolonien unter dem Namen „communautés,“ welche durch Familien gegründet worden sind. Der Ursprung dieser Familienkolonien verliert sich in das graueste Alterthum. Baluze und der Pater Anselm verlegen ihren Ursprung unter die Dynastie der Carolinger, und eine Urkunde der Abtei Saurilanges vom Jahr 962 erweist, daß jene Angabe keineswegs eine Uebertreibung ist; denn das erwähnte Dokument läßt die Guittard Pinon, die berühmteste dieser Familienverbindungen, bis zu dem Jahr 780 zurückgehen, und nennt sie abgabepflichtige Unterthanen des Vicomte von Thiers. Diese Guittard Pinon in der Commune Thiers, die Tarenté in der Commune Escoutour, die Magnold zu St. Victor, die Courtyps in der Commune Lezour, die Dunaud zu Vallorville sind die bekanntesten Verbindungen dieser Art, und die drei letztgenannten existiren, nebst mehreren weniger bedeutenden, noch heute.

Ist es nicht wahrhaft wunderbar, diese kleinen Republiken einfacher Ackerbauer eif Jahrhunderte hindurch unerschüttert fortbestehen zu sehen, während Dynastien und Reiche um sie herum zusammenstürzten? Fühlt man sich nicht unwiderstehlich angezogen vom Anblick jener schwachen, unbewehrten Hütten, neben welchen die stolzesten Schlösser, die festesten Städte in Schutt versunken sind? — Die Natur ist stark und unsern vergänglichen Werken gegenüber ewig; was sich ihren Gesetzen nähert, dauert, was sich davon entfernt, fällt zusammen. Die Familie ist durch die Natur gegründet; die Constitutionen jener Verbindungen folgten dem Winke der Schöpferin und das gab ihnen ihre Lebenskraft und Dauer. — Doch ich vergesse, daß ich mich in Lobeserhebungen einer Einrichtung ergieße, die du noch nicht kennst.

Die erste Organisation dieser Gesellschaften gründet sich auf keine geschriebene Verfassung, und dieß ist um so bemerkenswerther, als in der Auvergne lange Zeit das römische Recht allein herrschte und dasselbe bekanntlich

die Gültigkeit keiner Verbindung ohne geschriebene Grundlage anerkennt, folglich jene Kolonien außerhalb des Gesetzes bestanden. In den Theilen der Auvergne, wo später die sogenannten „Coutumes“ als Gesetzbuch das römische Recht verdrängten, wurden im Jahr 1510 die Verfassungen der Familienkolonien geregelt; in den übrigen Theilen des Landes blieben sie in dem alten, ausnahmsweisen Verhältniß, wenig von diesem gedrückt oder gefährdet, da sie fast ganz unter sich lebten und nur selten mit der Welt außerhalb der Grenzen ihres Grundbesizes in Berührung kamen.

(Fortsetzung folgt.)

### Hexenprozesse.

(Fortsetzung.)

Aus diesen vorstehenden, gut und schön geschriebenen Briefen haben wir den armen Th. Schreiber hinlänglich kennen lernen als einen gottesfürchtigen, seine Familie zärtlich liebenden, klugen und umsichtigen Mann. Wollte er sich nicht, gleich den andern unzähligen, dem blindesten Fanatismus zum Opfer gebrachten Menschen, widerstandslos abschlachten lassen, so hatte er hinreichende Ursachen, sich aus Mergentheim zu entfernen. Das auffallende Betragen von in der Nähe des Fürsten weilenden Männern, das über ihn gehende Gerücht, als stehe er schon auf dem Verzeichniß der des Hexenwerks Bezüchtigten, mußte unter den damaligen Verhältnissen einen Mann wie Schreiber wohl daran denken lassen, dem drohenden furchtbaren Sturme auszuweichen. Was ihn bewogen hat, wiederum in die gefährliche Nähe Mergentheims zu kommen, wenn es noch andere als die oben angedeuteten Ursachen waren, ist aus den Akten nicht zu ersehen. Dieser Schritt führte ihn seinem unvermeidlichen Untergange entgegen, denn seine Anwesenheit in Elpersheim muß alsbald verlundschaftet worden seyn. Es liegt bei den Akten eine schon am 9. Februar von der Regierung in Mergentheim an die hohenloheschen Behörden erlassene Requisition, die seine Auslieferung verlangt. Ob die Zusammenkunft mit seiner Frau stattfand, ob sie ihn vielleicht überredet, nach Mergentheim zurückzukehren, auch dieses ist aus den Akten nicht ersichtlich, wohl aber, daß er schon am 10. Februar in seinem eigenen Hause festgenommen und alsbald auf das Rathhaus in Verhaft gebracht wurde.

Noch an demselben Tage mußte er auf dem Rathshaus vor dem wie gewöhnlich zusammengesetzten Gerichte unter dem Vorsiß des Dr. juris Baumann, der auch

als berühmter Herenrichter galt, sein erstes Verhör ersehen. Es wurden ihm dabei über seine Flucht und über die von ihm früher ausgestoßenen Reden sechzehn Fragen vorgelegt, die, der Handschrift nach zu urtheilen, direkt aus der fürstlichen Kanzlei gesendet worden waren, und die fast sämtlich darauf zielten, den armen Thomas wegen seiner freien Reden zu packen und dem Verderben zu weihen. Die ersten bezogen sich auf Personalien, die dritte und vierte fragten, wann und warum er ausgerissen? Seine Antwort lautete: er sey vor ungefähr acht Tagen weggegangen, habe es aber vorher dem Herrn Kapuziner geklagt; warum er es thun müsse. Als Ursache seiner Flucht gab er die schon in seinem Briefe an den Bürgermeister Nachtrab angeführten Gründe an, denen er noch folgende hinzufügte: „Der Malefizschreiber sey ihm auf der Gasse begegnet, ihm aber sichtlich ausgewichen. Der Sassenvogt habe ihm öffentlich in der Krone unter die Augen gesagt, er stehe auch schon darin (nämlich im Verzeichniß der Bezüchtigten); auch habe er ihm früher etwas sagen wollen, nähme jetzt aber nicht hundert Thaler darum, wenn er es gethan. Solche und ähnliche Reden hätten ihn zur Flucht bewegen müssen. Ueberdies behauptete er hiebei auf das Höchste, daß er vom Laster der Hererei ganz frei sey, sonst wäre er gewiß nicht wieder heimgekommen, denn er sey genugsam, sonderlich vom hiesigen Hauptmann, gewarnt worden. Gott kenne sein Herz.“ 5) Ob er während seines Magirens Briefe hereingeschrieben habe? „Ja, an sein Weib zwei, an den lateinischen Schulmeister, an den Bürgermeister Nachtrab, den er ihm selbst gegeben.“ — 6) Was in den Briefen gestanden und wo er sie jetzt habe? — „Wahrscheinlich würden sie noch im Besiß der Personen seyn, an die sie gerichtet. Er habe ihnen seine Unschuld geklagt.“ — 7) Ob er ihnen nicht auch unter andern geschrieben, daß den Leuten Unrecht und Gewalt geschehe? — „Dieß habe er nur auf sich bezogen, denn wenn ihm etwas geschehe, so geschehe ihm Unrecht und Gewalt.“ — 8) Ob er wisse, daß Jemand Unrecht geschehen und von wem? — „Gott solle ihn behüten, dieß könne er nicht sagen.“ — Die 9te und 10te Frage bezogen sich auf die Personen, die ihn feindlich angesehen. 11) Was er von der justifizirten Braunnin gehört? — „Sie habe öffentlich gesagt: Gott wisse, wie ihr's um's Herz sey. Sie sey kein solch Weib, sonst wolle sie viel hundert Meilen Wegs hinweg seyn. Behüt' Gott ein jedes Menschenkind vor dem Neuhaus; wenn der Frömmste hinauf kommt, muß er eine Here seyn.“ — 12) Ob er diesen Prozeß nicht ein Blutbad heißen? — „Das habe er geschrieben, damit aber Niemand besonders gemeint.“ — 12) Aus welcher Ursach das geschehen? — „Weil er geglaubt, daß den Leuten Unrecht geschehen.“ — 14 und 15) Ob er nicht Wein verkauft und das Geld dafür habe auswärt's empfangen

wollen, um es auf der Flucht zu benutzen? — „Ersteres sey wahr, Letzteres aber nicht, weil er ja bis Philipp und Jacobi das Geld habe wollen stehen lassen.“ — 16) Ob er nicht schon früher und wenn man vom Herenwerk geredet, es nicht defendiret und bloß für eine Phantase gehalten? — „Er habe alleweil gesagt, wenn nur Niemand Unrecht geschehe.“ — Hiemit war das Verhör geschlossen.

An demselben Tage hatte man auch die Wächter, die ihn in seinem Hause festgenommen und auf dem Rathhause bewacht hatten, über die von ihm sowohl bei seiner Verhaftung als im Gefängniß ausgestoßenen Reden vernommen. Sie gaben an: als der Hauptmann ihm in seinem Hause angekündigt habe, daß er des gnädigsten Fürsten und Herrn Gefangener sey, habe er geantwortet: „O ihr ehrlichen Bürger, wenn mir solches geschieht, fürchte sich ein Jeder und alle fromme Christen. O Fürst! o Fürst! wie fangst du ein Blutbad an!“ Ein Anderer gibt an, auf dem Rathhause habe Thomas gesagt: von Georg Braunens Weib habe er, als man sie vom Neuhaus herab zur Hinrichtung geführt, so viel verstanden, daß ihr Gewalt und Unrecht geschehe; der König Nero habe auch ein solches Blutbad angestellt, das sey aber auf ihn zurückgefallen. Jetzt müsse er sehen, daß allen den als Heren verbrannten Leuten groß Unrecht geschehen. „Bin ich nicht ein doppelter Narr, daß ich schon draußen gewesen und nicht draußen geblieben bin! Wollen die Herrn ihre Hände auch in meinem Blut waschen? Allen jenen Leuten geschieht großes Unrecht, am meisten aber der Braunnin. Ihr lieben Leute, hebt man mit mir an, so habt Acht, wie es ein Blutbad geben wird u. s. w.“

(Fortsetzung folgt.)

## Korrespondenz - Nachrichten.

Aus Schlesien, Oktober.

Die Bekehrung vom Branntwein.

Die oberschlesische Mäßigkeitssache, für welche die öffentlichen Blätter so verschiedenartige Gesichtspunkte aufstellten, war an sich „ein Ziel, auf's Innigste zu wünschen.“ Ich erinnere an die Schilderungen der oberschlesischen Branntweinspest, welche diese Blätter vor mehreren Jahren enthielten, an die Verarmung, Entfittlichung, ja an die gänzliche Entmenschung der slawischen Bewohner unserer Provinz jenseits der Oder, besonders in den Bergwerks- und Hüttenbezirken. Wie mit einem Zauberschlage ist nun bekanntlich diese verderbliche Neigung durch die Einnischung der katholischen Priesterschaft bei vielen Tausenden unterdrückt worden, wie in Irland durch die Bemühungen des Paters Matthew. Beschränkungsprebiger durchzogen und durchziehen noch das Land, und wer sich zu dem von der Kirche gestifteten Nüchtern-

# M o r g e n b l a t t

für

gebildete Leser.

Donnerstag, den 31. Oktober 1844.

You may as well go stand upon the beach,  
And bid the main flood bate his usual height,  
As seek to soften that (than which what's harder?)  
His jewish heard. — Therefore, I do beseech you,  
Make no more offers, use no farther means,  
But, with all brief and plain conveniency,  
Let me have judgment.

Shakespeare.

## Hexenprozesse.

(Fortsetzung.)

Schon am 16. Februar war Thomas auf das Neuhaus gebracht worden, wo er sogleich vom Commissär, Dr. Baumann, in Gegenwart des gewöhnlichen Personals verhört wurde. Die Hauptanklagen gegen ihn beruhten auf der Aussage von drei des Hexenwerks beschuldigten Frauen, von denen zwei schon hingerichtet waren. Die Erste, Martha Dolherin, am 18. December des vorigen Jahrs verbrannt, hatte am 12. December ausgesagt: als sie im heurigen Jahre zum zweitenmal zum Hexentanz gefahren, wobei das Anneley von Neunkirchen in seltsamer Stellung mit einem blauen Lichte geleuchtet, sey Thomas Schreiber auch dabei gewesen. Die Zweite, Catharina, Georg Keifers des Haubenschneiders Hausfrau, verbrannt am 12. Februar dieses Jahres, hatte am 29. Januar bekannt: als sie vor zwei Jahren vom Teufel bei der Hand genommen und zu einem Tanz bei Nacht auf den Trillberg geführt worden, wobei die Lichter gleich andern Lichtern gebrannt und ausgelesen u. s. w., sey der Hirschwirth auch dabei gewesen. Die dritte, Kunigund, des Schwanewirths Kolbenschlag Hausfrau, hatte erst noch am 13. Februar ausgesagt:

als sie vierzehn Tage nach ihrer Verführung auf den Trillberg (eine nahe bei Mergentheim gelegene Anhöhe) gefahren, habe man all dort getanz. Die Lichter haben schwarz wie eine Fackel geschienen; man habe gegessen, doch ohne Brod, aus rechten natürlichen Wechern getrunken, und der Wölflin (ein Metzger) es ihr zugebracht und sie es ihm in des Teufels Namen gesegnet. Dabe sey Thomas Schreiber auch zugegen gewesen.

Das heute mit Schreiber vorgenommene Verhör scheint nur den Zweck gehabt zu haben, ihn mit dieser Kunigund Kolbenschlagin zu confrontiren, die nach geschener Confrontation alsbald zur Hinrichtung abgeführt und verbrannt wurde. Das ganz kurze Verhör besagt Folgendes: „Th. Schreiber, jetziger Wirth zum Hirschen in M. entschuldigte sich mit vielfachen hohen Schwüren zum Höchsten, daß er von dem Laster der Hexerei rein und unschuldig sey. Hierauf der Kunigundt Kolbenschlagin unter die Augen gestellt, sagt sie ihm „ohne Scheu ganz rund in's Gesicht,“ daß er mit ihr auf dem Trillberg bei einem Hexentanz gewesen sey, wo sie gegessen und getrunken.“ — Ihr entgegnete Thomas: „sie thue ihm Gewalt und Unrecht, sie solle ihrer Seelen Seligkeit nicht beschweren.“ — Er entschuldigt sich hierauf seiner ausgestoßenen Reden halber, daß nämlich nothwendig vielen Leuten Unrecht geschehen sey. „Jetzt vollends müsse er ganz zu dem Glauben kommen, daß,

weil man ihm so groß Unrecht thue, man dieß auch andern Menschen gethan habe. Er wolle jetzt Alles Gott und der Obrigkeit befehlen, er befinde sich in letzterer Gewalt; warum er also so thöricht seyn und seinen Leib den Martern unterwerfen solle“ (d. h. er wolle lieber ungescholtert eingestehen, was man verlange).

Drei Monate lang schweigen die Akten gänzlich über ihn; erst nach Verlauf dieser Zeit ward die Untersuchung, wie wir gleich sehen werden, wieder aufgenommen und dann zu einem schleunigen Ende gebracht. Während dieser Zeit scheinen sich die auswärtigen Verwandten Schreibers seiner thätigst angenommen zu haben; denn am 10. April wurde von seiner gesammten Verwandtschaft folgende „unterthänigste Supplication an den Hochwürdigsten Fürsten und Herrn Johann Caspar, Administrator des Hochmeisterthums in Preußen, Meister deutschen Ordens in deutschen und wälischen Landen und Römisch Kaiserlichen Geheimen Rath ic. unsern gnädigsten Fürsten und Herrn“ eingegeben.

„Hochwürdigster, gnädigster Fürst und Herr! Ew. Hochfürstliche Gnaden können wir unterthänigst vorzubringen nicht unterlassen. — Demnach gesammte, als Thomä Schreibers, Hirschwirths alhier zu Mergentheim, in dem Württemberger Land, zu Heidenheim, Langenau, Dänkelsbühl, Alen und andern Orten seßhafte, ehrliebende Freundschaft mit Schmerzen und höchster Bekümmerniß vernommen, in was traurigen Stand und schwere Gefängniß gedachter unser Better eingetathen und nunmehr neun Wochen in Verhaft gehalten werde, aber von seiner Verwirkung oder Mißhandlung einige gewisse Nachricht nicht haben können, und dennoch bei so gestellten Sachen, in Gebühr und ohne Verletzung der allzeit hochgeehrten Justiz, ihm, dem Gefangenen, aus christlicher Blutsfreundschaft und schwägerlicher Liebe gern mitleidentlich beispringen wollen, so haben wir Ew. Fürstl. Gnaden demüthigst supplicando zu ersuchen keinen ferneren Umgang nehmen können, unterthänigst bittend, diesen Ueberlauf uns gnädigst zu verzeihen.“

„Nachgehends, obwohl aus oft fallirenden gemeinen Reden Etliche dafür gehalten, als wäre igt berühmter Hirschwirth alhier ob der abscheulichen Hererei willen gefänglich angenommen und eingezogen worden, so können und wollen wir jedoch ein Solches nicht hoffen, noch ihm unserm Better einiges Weges zutrauen. Sintemal diesen Punkt berührt, dafern er wider unser Hoffen und Zuversicht dies Orts implicirt und verwickelt seyn sollte, Ew. Hochfürstliche Gnaden uns dahin gnädigst verstehen und vernehmen wollen, daß dieselbe wir deswegen mit dem geringsten Buchstaben zu behelligen, ja mit einem Tritt dem Gefangenen zum Besten nicht anzuwenden gemeint oder im Sinn gehabt. Gehet übrigens unser einfültiges Erachten dahin, daß nun ostgemeldeter in-

carcerirter Hirschwirth etwa aus menschlicher Blödigkeit, Unverstand und in Jugend übel unbefonnen ausgehoffenen Worten oder ungebührenden Handlungen gesündigtet und sich so gröblich gegen seine von Gott gesetzte höchste Obrigkeit vergrißen haben muß.“

„Diemeilen wir aber solches ebener Gestalt, wie es etwan beschaffen seyn möchte, nicht wissen oder vielleicht uns zu wissen nicht gebührt, wir aber dennoch das Amt der Freundschaft nicht verlassen wollen, so gelangt an Ew. Hochfürstliche Gnaden unsere unterthänigste, innigste Bitte, Flehen und Anrufen, sich der armen vier kleinen, unmündigen Kindelein, derer äußerst geängstigter Mutter Großvater, Job Knips, an ein und vierzig Jahre lang Hochfürstl. deutschmeisterischer Hof- und Mundloch gewesen, mildreichst zu erbarmen, sich wegen uns unbekannter Verbrechen mit der langwierigen Incarceration barmherzigst versöhnen und ihn, den Verhafteten, aus Hochfürstl. Deutschmeisterischer Gnaden, Barmherzigkeit und Güte auf freien Fuß zu seinem äußerst betrübten armen Weibe und Kindelein, auch übel bestellter Haushaltung kommen zu lassen.“

„Darum, Ew. Hochfürstl. Gnaden, sind wir sammt und sonder, neben treuwillichem Gebet mit allem möglichen Dienst zu verschulden und unterthänigst und bereitwilligst, gnädigsten tröstlichen Bescheid demüthigst erwartend

Ew. Hochfürstl. Gnaden

unterthänigst, bereitwilligst

Caspar Schreiber, Bürgermeister, Joh. Jac. Fische, Stadtschreiber, Hans Schreiber, Bierbrauer und Hirschwirth in Heidenheim, Georg Schreiber zu Langenau u. s. w. im Namen der ganzen Schreiberischen Verwandtschaft.“

(Fortsetzung folgt.)

## Briefe über die Auvergne.

(Fortsetzung.)

Der Umstand, daß die Verfassungen, unter welchen diese tausendjährigen, vollkommen von einander unabhängigen Vereine lebten, im Wesentlichen ganz gleich waren, läßt fast auf das Ausgehen von einem gemeinschaftlichen Stamme schließen; doch kann auch das Beispiel diese Ähnlichkeit hervorgerufen haben.

Jede der in Rede stehenden Gesellschaften, welche nur die Glieder einer und derselben Familie umfaßten, stand unter einem Meister (maître) und einer

Als die französische Revolution alles Alte und Hergebrachte im Lande umstürzte, sollte auch der uralte Verein der Guittards der allgemeinen Erschütterung nicht entgehen. Mehrere Töchter des Hauses, welche sich mit Fremden verheiratheten, nahmen, nicht zufrieden mit der ihnen als Mitgift ausgesetzten Summe von 100 Thalern, die Gesetze der französischen Republik über die Erbfolge in Anspruch, und die Güter der Guittards fingen an zerstückelt zu werden. — Dennoch überdauerte das festgegründete alte Haus die Stürme der Zeit, bis endlich im Jahr 1819 ein seiner Vorfahren unwürdiges Mitglied Oberhaupt desselben geworden war. Dieser letzte Meister der Guittards machte heimlich bedeutende Schulden, und als der ihm beigegebene Rath diese Unterschleife entdeckte und den Schuldigen seiner Würde entsetzen wollte, beantragte dieser eine durch die damaligen Gesetze gebilligte Auseinandersetzung, welche den Verein der Guittards auf immer auflöste.

Das ist die Geschichte dieser in ihrer Art einzigen Verbindungen, und dieselbe erscheint mir so interessant, daß ich trotz ihrer Ausführlichkeit kaum besorge, dich dadurch ermüdet zu haben; auch kann ich mit dem Berichte über meinen Besuch bei den Dunands in Vallorville (denn diesen galt mein Ritt) nun um so kürzer seyn.

Ich kam erst gegen sechs Uhr Abends in Vallorville an, und bei dem meine Rückkehr begünstigenden Mondschneine wünschte ich mir Glück zu der etwas späten Stunde meines Besuchs; dieselbe verhieß mir die Bekanntschaft mit der nach der Arbeit am häuslichen Heerde sich versammelten Familie. Auch kamen die Mitglieder der Kolonie nach und nach vom Felde zurück und fanden sich in der geräumigen Küche des Hauses ein, welche zugleich als Vereinigungs- und Speisezimmer dient.

Der Meister, ein Mann von etwa fünfzig Jahren, in seinem Aeußern durch nichts von einem einfachen Landmanne unterschieden, empfing mich mit der natürlichen, anspruchslosen Höflichkeit, an welcher das Herz Theil hat, welche die einzige wahre und wohlthuende ist und mir den Mann des Volks angenehmer macht als den Weltmann, der sie nicht besitzt, oder nicht gewandt genug ist, sie nachzuahmen. Die Dona, eine große stattliche Frau, war nicht weniger freundlich. Bald saß ich mitten unter diesen guten Leuten, wie ein alter Bekannter, an dem durch seinen Umfang einer zweiten Stube gleichenden Kamin des Hauses, in welchem ein Suppentopf von vielversprechendem Umfang dampfte. Zunächst fiel mir ein Wahrzeichen der innigen Vereini- gung unter den Gliedern dieser großen Familie auf. Die Kinder krochen nicht sowohl auf den Knien ihrer Eltern, als auf denen ihrer Oheime und Tanten umher und erinnerten mich an die Kinder von Sparta, welche

mehr dem Gemeinwesen als ihren eigenen Eltern angehörten. Wie wohl aber that es mir, alle diese, von keiner Sorge gefurchten, von Gesundheit, Ruhe und Zufriedenheit zeugenden Gesichter um mich herum zu sehen.

Unter den jungen Frauen und Mädchen sah ich mehrere, welche mir das Hausgesetz der Heirathen in diesem engen Kreise durchaus nicht drückend für die jungen Männer erscheinen ließen, und eine Frau muß doppelt hübsch seyn, um es in der anmuthlosen Kleidung des Landes zu bleiben. Denke dir eine weibliche Gestalt in einem langen wollenen Rocke, dessen Taille fast die Schulterblätter berührt und unter dessen Falten hinten, unmittelbar unter jener Taille, eine aus Holz gedrehte sogenannte Tournüre angebracht ist, so daß die letztere bei einer solchen Verirrung des Geschmacks natürlich die der beabsichtigten ganz entgegengesetzte Wirkung thut, d. h. der Gestalt das Ansehen eines wohlgeebneten Brettes gibt.

(Fortsetzung folgt.)

## Hexenprozesse.

(Fortsetzung.)

Eine Antwort auf dieses Bittschreiben findet sich nicht vor. — Wenn aber auch während der drei Monate, in welchen Thomas in Gefangenschaft, eingesperrt mit andern gleichen Verbrechens bezüchtigten Personen, schwachen mußte, öffentlich nichts weiter gegen ihn geschah, so muß er dem ungeachtet in der fürstlichen Kanzlei als ein sehr gefährlicher Mann betrachtet worden seyn, bei dem Allem aufzubieten sey, um ihn nicht freilassen zu müssen, sondern ihn, als des Hexenwerks überführt, den andern Ungläubigen zum warnenden Beispiel hinrichten zu können.

Am 7. Mai ward befohlen, alle gegen Thomas Schreiber vorliegenden Gravamina zu sammeln, sie so viel wie möglich mit neuen zu vermehren und darüber zu berichten. Bei den Alten befindet sich nun ein undatirter und ununterschiedener Bogen, wahrscheinlich von Dr. Baumann verfaßt und selbst geschrieben, dessen Inhalt Schreibers Angelegenheit nothwendig sehr verschlimmern und dem übelsten Ausgang entgegen führen mußte. Er ist betitelt: „Gravamina wider den auf dem Neubaus verhafteten Hirschwirth zu Mergentheim,“ und enthält folgende Unheil verkündende Punkte: „1) Hat der verhaftete Th. Schreiber drei beständige (d. h. nicht zurückgenommene) Denunciationen gegen sich, daß er mit auf



olchen Convoutibus (Hexentänzen) gewesen. \* 2) Ist er übel verrücktigt. 3) Hat er sich flüchtig gemacht. 4) Hat er zuvörderst Ihro Fürstl. Gnaden unsern allerseits gnädigsten Herrn, und alle Assessores, so diesen Processen beigewohnt, ehrenrührerisch angetastet, als ob sie den Leuten zu viel thäten, und viel mehr ein Auge auf Ungerechtigkeiten denn auf Justitia hätten, auch hat er solche Prozesse ein jämmerlich elendes Blutbad geheissen, als ob gleichsam die Leute mit Gewalt zum Geständniß gezwungen würden. 5) Eben so hat er gegen die Herren Verhörsrichter den unbegründeten Vorwurf ausgestoßen, als hätten sie seiner auf öffentlicher Gasse geschmäht und ihn dadurch zur Flucht veranlaßt. 6) Als Hr. Joh. Braun zu ihm auf das Neuhaus geschickt (weil er eines verkauften Pferdes halber an seine Frau zu schreiben begehrt) und verordnet worden, aufzumerken, daß nicht etwa andere Angelegenheiten mit unterlaufen und vielleicht Anderes möchte geschrieben werden, hat er, ungeachtet als eine gefangene und in der Obrigkeit Händen und Gewalt liegende Person, ohne Scheu gegen Hrn. Braunen gesagt: „Wenn man ihm die Wahl ließe, entweder seiner Banden entledigt zu werden oder den Hexenverhören beizuwohnen, wolle er lieber noch länger in denselben verweilen.“ 7) Hat er sich, unterstanden, eine im Gefängniß neben ihm liegende Weibsperson, Eva Breuningerin von Apfelbach, die ganz standhaftig gewesen (d. h. die sich als Hexe bekannt hatte), abwendig zu machen, indem er gegen sie behauptet, daß es unmöglich dergleichen Leute geben könne und ihnen Recht geschehe, wenn sie sich als solche bekennen, wegen welchen Surebens und Abwendigmachens sich die gedachte Frau gegen die Herrn Examinatoren zum höchsten beschwert, mit Vermelden, daß sie Gott ganz trenlich angerufen, damit er sie nur bei der Beständigkeit (d. h. bei ihrem Geständniß) erhalte und sie durch den Hirschwirth nicht abwendig machen lasse. Dieser Beschuldigung ist der Hirschwirth geständig gewesen, wie aus der hierüber gepflogenen Inquisition mit mehreren zu ersehen. 8) Sonst hat auch Hans Köblin (Der wegen im Trunke ausgestoßener verdächtigen Reden eingezogen und nach längerer Gefangenschaft auch verbrannt wurde, dessen vorhandener Proceß auch zu den merkwürdigen gehört) ausgesagt: „der Hirschwirth habe einst einen Betteldubben todgeschlagen und denselben verspeist.“ 9) Aus seiner oben angeführten Inquisition geht hervor, daß Schreiber zum Ueberfluß und ohne Scheu bekannt: „er sehe wohl, daß dieser Proceß ein blinder Handel sey.“ 10) Schon von Jugend auf, als er noch in die Schule gegangen, ist er verrücktigt gewesen, daß er Mucken (Fliegen) machen könne, daher er den Unnamen „Mucken-Thomas“ bekommen.“

\* Diese wurden schon oben angeführt.

Als nun solchergestalt genugsam Ursache vorhanden zu seyn schien, um jetzt in dem so lange zurückgelegtem Prozesse ernstlich und peinlich fortzudrehen zu können, und überdies der Stadtmeister vom Neuhaus am 18. Mai berichtet hatte, daß der verhaftete Hirschwirth, ungeachtet er bei Leibes- und Lebensstrafe mit Niemand reden sollte, nichts desto weniger und trotz allen Verbietens mit den andern, wegen gleichen Vergehens verhafteten Personen fortwährend gesprochen habe, wurde am 19. Mai der unglückliche Thomas wieder in's Verhör geführt. Klar und deutlich ergibt sich aus demselben, daß während seiner langen Gefangenschaft, in welcher er, wie wir gesehen, in vielem Verkehr mit andern Gefangenen blieb, von denen die Meisten in kürzester Zeit als Unholde hingerichtet wurden, seine schon früher so offen ausgesprochene Meinung, als existire das ganze Hexenwesen nur in den Köpfen blutigieriger Richter, jetzt zur vollsten Gewißheit geworden war, und daß er dabei zugleich die traurige Ueberzeugung gewonnen haben muß, wie auch sein Leben dem scheußlichen Unwesen unwiderstehlich verfallen sey. Eben so deutlich zeigt sich aber auch sein Entschluß, keiner langen Marter sich zu unterwerfen, sondern baldigst solche Geständnisse zu machen, wie sie auch bei dem beharrlichsten Widerstand ihm zuletzt doch abgepreßt werden würden.

(Fortsetzung folgt.)

## Korrespondenz - Nachrichten.

Frankfurt a. M., October.

Enthüllung der Statue Goethes.

So steht denn das großartige, kolossale Monument Goethe's in der Stadallee enthüllt! Die Majestät der Statue spottet der Einsperkung zwischen zwei enge Häuserreihen und lächelt über die verküppelten Bäume, die sie umgeben. Wer das Bild sieht — und es ist ein wahrer Wallfahrtsort geworden — gesteht ein, daß es sich auf unwürdiger Stelle befindet. Was aber einmal geschehen, ist nicht mehr zu ändern. — Ueber die Trefflichkeit der Arbeit Schwanthalers herrscht fast nur Eine Stimme; aber das Piedestal des Bildes ist offenbar zu klein. Es wurde freilich absichtlich so gewählt, um das Monument nicht in ein noch größeres Mißverhältniß mit dem Plage zu bringen. — Ein Volksfest konnte die Einweihung von vorn herein nicht werden, weil sich unsere Stadt, als solche, nicht an die Spitze der Festlichkeit gestellt hatte, weil sie an dem Ehrentage nicht aus dem Werktagleben trat und kein festliches Gewand anlegte, weil es endlich nur einer Gesellschaft, oder, wenn man will, dem Reichthum und der Intelligenz überlassen blieb, Frankfurt's größtem Sohne diese Huldigung darzubringen. — Am Vorabend des 22ten hatte sich ein sehr zahlreiches Publikum im Theater eingefunden, um der sogenannten Vorfeier — der Aufführung des „Ody von Berslichingen“ — beizuwohnen. Wenn die eigenen Kräfte, wie es jetzt bei unserem Theater der Fall ist, nur mittelmäßige sind, so mußte man für einen solchen Festabend sich tüchtige

# M o r g e n b l a t t

für

gebildete Leser.

Sonnabend, den 2. November 1844.

— I throw mine eyes to heaven,  
Scorning what'er you can afflict me with.  
Shakespeare.

## Hexenprozesse.

(Fortsetzung.)

In solchem Sinne ließ Thomas gleich beim Beginn dieses Verhörs sich folgendermaßen vernehmen: „Er lobe und danke Gott, daß er ihn um seinetwillen leiden lasse, und das wolle er von Grund seines Herzens gern thun, auch sey er entschlossen, sein Leben gern herzugeben. Er sage nochmals, daß dieser Prozeß ein Blutbad, und glaube jetzt noch viel mehr, daß es ein nichtiges Werk sey und daß es gar keine Hexenleute gebe, weil er dieses leider jetzt mehr als zu viel erfahren. Er sage zum Ueberfluß bei seiner Seelen Heil, es geschehe den Leuten Unrecht.“ Darauf hat ihm Dr. Baumann geantwortet: „so wahr als Gott im Himmel, so geschehe ihm Recht.“ Thomas aber entgegnete: „So wahr als Gott am Stamm des Kreuzes für uns gestorben, so wahr als ich erschaffen bin, so wahr bin ich unschuldig! Wenn ein einziger Mensch solcher Gestalt und in diesem Falle (d. h. als des Hexenwerks kundig) in Mergentheim gefunden würde, so will ich Leib und Leben verloren haben und sterben. Ich weiß gar wohl, daß man von mir doch nicht ablassen wird, ich muß folglich gedenken, daß es Gottes Wille also ist. Ich frage, ob die Gelehrten nicht auch hierin

irren können? Ich trage das Leiden und das Sterben Jesu Christi in meinem Leib.“

„Auf solche seine beharrliche Argumenta hin,“ heißt es weiter im Protokoll, „ist er dem Scharfrichter übergeben worden.“ — „Wenn ich ein solcher Mensch bin,“ rief er, „so will ich mich auch bei meiner Seele nicht peinigern lassen. Was mir geschieht, das geschieht dem Herrn Jesus Christus. Um deines bittern Leidens und Sterbens wegen verlasse mich nicht, mein Jesus!“

Er wurde hierauf gebunden, an der Leiter befestigt und mit angehängten Steinen aufgezogen. Da schrie er zum östern, als er „ein Paternoster lang“ hing: „Herr Jesus Christus, der du vor mir gelitten, verlasse mich nicht und laß dein Leiden in mir nicht verloren gehen!“ Er flehte, man solle ihn herablassen, und als es geschehen, bat er um ein halbes Stündlein Bedenkzeit. Als auch dieses geschehen, bat er ferner, man solle ihn losbinden, er wolle Alles gestehen. — „Ach! das Gott erbarm,“ begann er hierauf, „wenn Einer meint, er wolle davonkommen!“ — „Vor drei Jahren,“ fuhr er fort, „sey er in Dorberg auf der Hochzeit des Amtschreibers gewesen, und da sey dieß Laster ihm wider seinen Willen bekannt geworden. Er habe sich daselbst mit einem Frauenbild auf das Innigste eingelassen, die wie eine andere Weibsperson ausgesehen; auch habe er nicht anders vermeint, als daß es des Amtschreibers Schwester gewesen. Am

andern Morgen sey sie ihm aber statt mit rechten Füßen mit Klauenfüßen erschienen und habe zu ihm gesagt, weil er sich mit ihr eingelassen, sey er ihr verfallen und gehöre nun ihr. Hierauf habe sie noch vier andere Weibspersonen herbei gebracht, sämmtlich von gar schöner Gestalt und Ansehen. Mit allen habe er jetzt die vertrauteste Bekanntschaft gemacht, nichts desto weniger aber dabei vermeint, wieder von ihnen loszukommen. Die Erste, Vornehmste und Schönste, die er für des Amtschreibers Schwester gehalten, habe sich Regelein genannt und er sich ihr auf zehn Jahre versprochen, weil sie ihn überredet, es gebe keine Hölle und keinen Gott, Leib und Seele sterben mit einander und man sterbe wie das Vieh. Weil der Böse, und als solchen habe er das Regelein jetzt wohl erkannt, ihn umzubringen gedroht, so habe er Gott abgesagt, und zwar solchergestalt, daß er an kein ewiges Leben glaube, dagegen habe er vom Bösen nichts verlangt, als daß er jedesmal, so oft er wolle, eine Weibsperson haben möge.

Bei Schwäbisch Gmünd sey er wohl zehnmal auf einen Berg, der Hohenstauffen geheissen, gefahren, denn er habe verlangt, an keinen andern Ort als an diesen zu fahren, wo er nicht bekannt gewesen, um nicht verrathen zu werden. Er sey allezeit auf jenen Berg hinauf geritten und vorher in Gmünd in der Krone eingelehrt, und mit der Wirthin, die auch eine solche Person gewesen, dahin gefahren, und habe dabei nicht anders vermeint, denn er sitze auf einem grauen Pferde, so statt des Saums zwei Rabenklauen im Maul gehabt. Sein Buhlteufel sey vor dem Stall hinter ihm aufgefressen und so seyen sie vom Hof hinweg über das Dach hinaus gewircht in des Regeleins Namen. Im Gefängniß sey der Teufel nur einmal bei ihm gewesen und habe ihn getröstet, er solle nur leß seyn und nichts sagen. Einst habe seine Buhlin hinter ihm gefressen und ihm versprochen, ihn so verborgen zu halten, daß man ihn nicht erkennen und daß auch er Niemand erkennen solle.

Einst habe ihm gedäucht, er sey auf dem Hohenstauffen bei einem Tanze, wo die Lichter blau gebrannt und ein Spielmann mit einem breiten Instrument, so auf der andern Seite haarig gewesen und vorne ein glattes Kapfenmaul gehabt, gar schön aufgespielt, und seine Buhlin habe ihm gesagt, der Spielmann sey aus Wallerstein. Er habe mit seinem Regelein getanzt, auch noch mit andern Buhlinnen, die aber alle einander gleich gesehen. Goldene und silberne Geschirre, doch weder Brod noch Wein seyen vorhanden gewesen, und nur ein übel-schmeckendes Getränk, das aber ein schönes Mädchen eingeschmeckt. Sein Buhlteufel habe es ihm in einem schönen Becher zugebracht, der aber unten Rabenklauen gehabt; den habe er in des Regeleins Namen gesegnet. Dann seyen sie wieder auf dem Saub heimgefahren

und Alles verschwunden. — Doch sey er auch einmal mit seinem Regelein auf den Trillberg gefahren, und allda habe er hinter sich und für sich getanzt und sey ziemlich lang, wie es ihm gedäucht, dort geblieben. Alle anwesenden Personen seyen aber verhüllt gewesen und habe er keine außer der schon hinggerichteten Schwauenwirthin, die eingesehen habe, erkennen können.

(Fortsetzung folgt.)

## Briefe über die Auvergne.

(Fortsetzung.)

Die Dunaudsche Communauté zählt gegenwärtig einige dreißig Glieder, welche sich in fünf einzelne Familien theilen. Alle, mit Ausnahme einiger in die Stallgebäude vertheilten Knechte, schlafen in dem großen Wohnhause, so wie Alle, in der früher von mir angegebenen Weise, dort in den der Ruhe und den Mahlzeiten gewidmeten Stunden sich zusammen finden. — Die Dona zeigte mir ihre von derbem Hausleinen strotzenden Schränke, der Meister die mit schönem Vieh gefüllten Ställe; überall Wohlhabenheit, überall Ordnung und Reinlichkeit, welche in hiesiger Gegend ein Phänomen sind. Ich hatte mit Vergnügen die Einladung zum Abendessen angenommen, vergebens aber gebeten, an der gemeinschaftlichen Tafel Theil nehmen zu dürfen; die antike Gastfreiheit, welche sich in diesen acht patriarchalischen Gesellschaften unverändert erhalten hat, will, daß der Fremde besonders geehrt werde, und ich mußte mich wohl oder übel der Anordnung fügen und mit den Geshalthabern der kleinen Republik in einem besondern Gastzimmer essen. Die Mahlzeit bestand aus der gemeinschaftlichen Kartoffelsuppe, einer offenbar ausnahmsweise mir gewidmeten Omelette und Salat, nebst den trefflichen Früchten des Landes und einer Flasche des besten alten Landweins als Nachtisch, und die gastfreie Dona ermangelte nicht, die Einfachheit der Bewirthung mit meiner unerwarteten Ankunft zu entschuldigen. Ich freute mich oft über den Verstand und die Lebensweisheit, welche sich, bei Abwesenheit aller über ihren Stand hinausgehenden Bildung, in den Urtheilen meiner beiden Tischgenossen aussprachen. Ich erfuhr im Laufe des Gesprächs von dem Meister, daß die Verbindung der Dunauds erst seit dem Jahr 1645 existirt und die einzige unter allen der Auvergne ist, die sich von Hause aus auf eine geschriebene Constitution stütze.

Der Mond war indessen aufgegangen und mein Herrn v. R. gegebenes Versprechen, noch am selbigen

Säbeln bis zur Unkenntlichkeit zerträgt; ja es handelte sich darum, die Cathedrale selbst dem Boden gleich zu machen.  
W. v. R.

## Hexenprozesse.

(Fortsetzung.)

Als er einst mit seiner Buhlerin ausgefahren und wie er nicht anders vermeint, in der Pfarrkirche zu Mergentheim einen Tanz gehalten, sey auch der (früher mehrmals genannte) Sassenvogt mit des welschen Peters lediger Tochter, so etwas düpflicht (sommersprossig), zugegen gewesen und habe dabei eine Weibsperson, so ein Teufel gewesen, dazu auf der Harje aufgespielt. Sie haben aber nichts mit einander geredet und nur getanzt. Der Sassenvogt habe vorgetanzt und höhere Sprünge, denn er sonst gekonnt, dabei gethan; des welschen Peters Tochter habe einen langgeschwänzten pfirsichbraunen Rock angehabt. Alle Uebrigen seyen bedeckt gewesen, doch sey es ihm vorgekommen, als habe er die (hingewandte) Gurrin lachen hören, und als er gefragt, ob sie die Gurrin sey, habe sie mit dem Kopf geschüttelt.

Unwetter habe er keine machen helfen, auch weder Vieh noch Menschen Schaden gethan, weßhalb er sich habe tribuliren und schlagen lassen müssen, denn er habe nie etwas anderes gesucht und begehrt als Buhlschaft. Auch habe er das Laster Niemand gelehrt. Sein Regelein habe er verehren und ihr einen Ring geben müssen. Eben so wenig könne er andere Gespielen angeben, denn sein Regelein habe ihm versprochen, ihn zu Mergentheim zu keinem Tanz zu führen, damit er nicht erkannt würde. Auch habe er dieß Laster nicht gebeichtet, weil seine Buhlin es ihm verboten. Der böse Feind habe ihm auch zugemuthet, sein eigenes Weib zu verführen, weil sie aber einen guten Engel bei sich gehabt, habe er es nicht in's Werk setzen können. Das h. Sacrament habe er nie von ihm begehrt, denn er habe ihm gedroht, in solchem Falle von ihm sich loszusagen; doch habe er in seinem Leben an keinem Rosenkranze beten können. — Der Scharfrichter sey ihm 18 fl. schuldig, daran wolle er ihm 5 fl. schenken, den Ueberrest solle er seiner Frau geben und ihn gut richten. — Das Protokoll dieses Verhörs, das wir hier wörtlich gegeben haben, schließt mit den Worten: „Hierauf weint Thomas Schreiber bitterlich unter Erbietung, er wolle geduldig und gern sterben, es sey und müsse so Gottes Wille seyn. Es dauerten ihn nur seine armen Kinderlein, daß sie solche Schande und Schmach an ihm erleben sollen.“

Am 22. Mai ward Thomas abermals vorgefordert und „ganz getreulich erinnert,“ noch mehrere Mitschuldige anzugeben, und auch wegen des angeblich erschlagenen und gefressenen Bettelbuben verhört. „Letzteres,“ behauptete er, „sey nichts.“ Als Mitschuldige gibt er weiter an: die Kronenwirthin in Schwäbisch Gmünd, eine dortige Goldschmiedsfrau, die er nicht zu nennen wisse, einen Tuchmacherknappen und noch einige Andere, die er aber nicht näher kenne; ein Geistlicher sey seines Erachtens auch dabei gewesen, wenigstens habe er Kleider wie ein Geistlicher angehabt. — Weil er, was ihm jetzt widerfahren, stets besorgt, habe er mit dem bösen Feind so pactirt, daß er ihn nie zu bekannten Leuten führen solle. — „Als er hierauf,“ heißt es weiter im Protokoll, „zur Tortur geführt und allbereits durch den Scharfrichter angegriffen werden wollte, ist er niedergerfallen auf die Knie, hat die Hände aufgehoben und zum Höchsten gebeten, seiner um des jüngsten Gerichts halber zu verschonen, denn er wisse, so wahr er selig zu werden begehre, Niemand mehr anzugeben. Was er ausgesagt, sey die rechte Wahrheit. Er habe Niemand Unrecht gethan, darauf wolle er leben und sterben.“

Hiermit war das Verhör geschlossen. Er wurde nicht weiter peinlich befragt. Ohne im Mindesten die Wahrheit seiner Angaben zu bezweifeln oder weiter zu untersuchen, schienen seine Richter vollkommen zufrieden, ein Geständniß von ihm erhalten zu haben, das ihn ihrer Ansicht nach zum Tode führen mußte. Als er wieder in sein Gefängniß zurückgebracht war, ließ er „den Herrn Examinatoribus“ vermelden, er sey jetzt lang genug hier oben gefessen, er bitte, man möge ihm sein Recht antun lassen.

Am 25. Mai abermals vorgefordert, bleibt er seiner gemachten Aussage vollkommen getreu: „er wolle darauf leben und sterben.“ Gleiches geschah bei einem nochmaligen, am 26. Mai vorgenommenen, eben so kurzen Verhör. „Er habe Niemand Unrecht gethan, darauf wolle er standhaft verbleiben. Er traue und glaube, daß er der Seele nach allbereits selig, und nur dem Körper nach noch sterblich sey.“ — Am 28. Mai ward Thomas abermals zum Verhör geführt, und als er hier wiederum bei seinem Bekenntniß beharrte, daß er nämlich Niemand Unrecht thue und bei seinen Ausagen leben und sterben wolle, ward ihm sein Rechtstag\* auf Mittwoch den 30. Mai 1629 durch den Stadtknecht von Mergentheim angesagt, und er an diesem Tage nebst Jakob Weyd von

\* Am Tage der Hinrichtung ward der Verurtheilte nach den Formen von Kaiser Karls Halsgerichtsordnung vor versammeltem Gericht öffentlich angeklagt, das Urtheil ihm gesprochen, der Stab über ihm gebrochen und er alsbald zur Exekution abgeführt.

Markolsheim, Hans Voltens Ehefrau und Margaretha Schwendin vom Neuhaus herabgeführt und auf dem Waasen bei Mergentheim verbrannt, wahrscheinlich jedoch zuvor erdroffelt.

(Fortsetzung folgt.)

## Korrespondenz-Nachrichten.

Lyon, Oktober.

(Fortsetzung.)

Ein Volksdichter. — Flora Tristan.

Deutschland kennt bereits den Dichter und Bäcker Reboul, von dessen Gedichten wir vor einigen Jahren bei seinem Auftreten Auszüge in diesen Blättern mitgeteilt haben. Jetzt ist in unserer Nähe ein anderer Volksdichter aufgetaucht, Charles Poncy, seines Zeichens ein Maurer und Weißbinder, der gleich bei seinem ersten Auftreten Ungemeines verspricht, wiewohl wir den weiblichen Enthusiasmus G. Sand's über ihn nicht theilen können. Ein armes Kind armer Eltern wurde er 1821 geboren. Bis in sein neuntes Jahr lief er, wie seines Gleichen, im Feld und auf den Straßen herum, oder wurde mit einer kleinen Herde anderer Kinder in einer Scheuer eingesperrt. Als er neun Jahr alt war, begann die Arbeit; er wurde wirklicher geheimer Handlanger bei den Maurern seines Orts. Als es mit ihm zur Confirmation kam, trat er einige Wochen in die Schule gegenseitigen Unterrichts, dann anderthalb Jahre in eine Schule der frères ignorants oder de la doctrine chrétienne, und zuletzt einige Monate in eine höhere Communitätschule. Hernach aber wendete er sich von Neuem und bleibend zum Handwerk mit Stein und Meißel. Die erste Sammlung seiner Gedichte ist vor einigen Monaten unter dem Titel le Chantier mit einer Vorrede von G. Sand erschienen. Darin heißt es unter Anderem: „Man lese diese Strophen, und überall wird man den jungen Arbeiter finden, der den ganzen Tag über Häuser einreißt oder baut, aber doch Welt und Zeit auf den Flügeln der reichsten Einbildungskraft durchstreift, als großer Künstler, als wahrer Dichter all ihre Herrlichkeiten und Schrecken fühlt. So beschreibt er die Stierscher der Schweiz, Bretagnes Dolmen, die Küsten Griechenlands, der neuen Welt jungfräuliche Wälder, die Phänomene der Polarsee, und Alles mit Meisterhand. Zwar trieb ihn der lebendige Wunsch, Alles zu sehen, er sah aber in der That nichts, außer in seinen Träumen. Seine größte Reise war von Toulon nach Marseille. Und dies gerade ist wohl ein Glück für ihn gewesen, denn die beschreibende Poesie, in der Poncy besonders glänzt, hätte wahrweilich sein Talent zu sehr in Anspruch genommen. Der Zauber der Vision, das immerwährende Entzücken über Naturscenen hätten ihn von der Meditation, von der religiösen Begeisterung, von den Freuden, Leiden und Schmerzen des Familienlebens, von den tief eingehenden Lehren der Arbeit und des Elends, von brüderlichem Mitgefühl, von ernster Lektüre, von dem ganzen Gefühl- und Denkleben abgelenkt; wir hätten nur einen malerischen Poeten mehr, statt daß wir jetzt an ihm einen vollständigen Dichter besitzen.“ Damit hat es nun für's Erste seine guten Wege. Poncy hat allerdings gute poetische Anlagen, leidet aber noch, wie viele junge Dichter, an unverbauter Ueberschwenglichkeit und an französischem Bombast,

wie er denn z. B. die schon oft da gewesene verrückte Zusammentreffung von St. Helena mit Gotgatha wieder aufwärmt. Das Beste, was wir in diesen Gedichten gefunden haben, ist die Zueignung derselben an den wackern Dichters greis Beranger, wü der hier einige Strophen stehen mögen:

J'ai blanchi de sombres alcôves,  
Où la mort vint chercher des vieillards froids et chauves,  
Où des mères, hélas! vinrent perdre le jour  
En transmettant leur vie au fruit de leur amour;  
Où l'ouvrier mourut de faim et de misère,  
Où la nouvelle épouse, ange au front velouté,  
Comme le papillon, d'une tendre poussière,  
Sous des lèvres de feu qu'un long amour altère,  
Vit tomber sa virginité.

J'ai bâti de pauvres chaumières  
Et de riches palais aux coupes altières;  
Mes marteaux ont sapé les murs des vieux couvens,  
Et leur poussière infame (!) a volé dans les vents;  
Nomade paria, j'ai porté la truëlle  
Dans des boudoirs brillants, d'amour tout parfumés,  
Dans plus d'une taverne où la joie étincelle,  
Où le vin généraux dans la coupe ruisselle,  
Dans des galetas enfumés.

J'ai goûté des caves obscures,  
J'ai cloué l'ardoise bleue au sommet des toitures,  
J'ai blanchi des prisons et d'infects hôpitaux,  
J'ai découpé l'acanthé aux plafonds des châteaux;  
Mais dans tous les plaisirs que le travail me donne,  
Dans toutes les douleurs qu'il me fait éprouver,  
Toujours ta sainte voix dans mon âme résonne;  
Toujours dans mes bras forts le sang court et bouillonne,  
Rien encor n'a pu m'énervier.

Bekanntlich zerfallen die poetischen Frauen in Frankreich, d. h. in Paris, genannt femmes incomprises, in verschiedene Klassen. Zuerst kamen nach Lamartine's Meditations unter der Restauration die Elegiebeldinnen, welche fleißig in die Messe gingen und nothwendig an Bruststäben leiden mußten. Dann kam die Frau moyen-âge, hernach im Gefolge von A. Dumas's Romanen die femme Andalouse mit dem Dolch im Gürtel; später sahen wir die Schaffot-Frauen, die eine Locke von Lacenaire heilig verehrten, wie Liebesbriefe von Fieschi, auch bei keiner Hinrichtung fehlten, um dabei unfähliche Emotionen zu gewinnen. Eine Abart sind die rauchenden Frauen, die G. Sand zum Muster und Vorbild genommen haben. Bier trinken, oft in Männerkleidern einhergehen u. s. w. Eine von diesen Incomprises, Madame Flora Tristan, kam vor einiger Zeit hier an. Die Dame hat Romane geschrieben, närrische Nachahmungen von G. Sand, außerdem auch eine union ouvrière, deren zweite Ausgabe sie selbst hierher gebracht hat, um sie unter unsere Fabrikarbeiter zu vertheilen. Das Buch enthält aber so viel Schwefel, Uebertriebenes und Unverdauliches über den Gegenstand, daß unser Echo de la fabrique — ein Journal für die Interessenten der Arbeiter — diese selbst davor warnt. Die Polizei hat auch der communistischen Dame einen Besuch in ihrer Wohnung gemacht, um Beschlag auf ihre Schrift zu legen, die im Gedankengang einige Ähnlichkeit mit Weltlings Harmonien der Freiheit haben soll.

(Fortsetzung folgt.)

Beilage: Literaturblatt Nr. 112.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur: Hauff.

Wie viel Menschen aber auch hier sind, so ist doch die Saison nicht in entsprechendem Maaße glänzend und die Shopkeepers sind nicht die Einzigen, die darüber klagen. Selbst Hausbesitzer und Vermiether, die doch nur lachen sollten, sehen mitunter sehr verdrüsslich aus. Sie behaupten, Brighton gebe seinem Verfall entgegen, es werde aufhören, fashionabel zu seyn, und daran sey die Eisenbahn Schuld. Die Beweisführung läßt sich allerdings hören. Sie stützt sich auf die Thatsache, für welche die in London einst nur vom Adel, jetzt nur vom Bürgerthum bewohnten Squares einen Beleg liefern, daß in England die fashionable Welt der unfashionablen den Platz räumt. Die Brightoner Malcontenten weisen auf die mit der Eisenbahn kommenden Tausende, meist Handelsstand, trades people, bekanntlich Antipoden der fashionablen Welt; sie erinnern an Ramsgate, Margate und zehn andere Seeorte, denen der Einbruch der Bourgeoisie den Verlust der Aristokratie nicht vergütet habe. Warum sollte Brighton nicht geschehen, was jenen Orten geschehen ist? Geschieht es aber, so trägt allerdings die Eisenbahn Schuld. Es wäre aber Schade, wenn die Prophezeiung sich erfüllte; denn schneller und zu einer schönern Stadt hat wohl nie ein elendes Fischerdorf sich erhoben.

Als Georg der Vierte den Thron seiner Väter bestieg (1820), hatte Brighton drei oder vier Straßen und an der Küste einige isolirte Gebäude. Bei seinem Tode (1830) erstreckte es sich am Strande von Brunswick Square nach Kemp Town in einer Linie von drei englischen Meilen. Und welche Gebäude! Kaum eines, das nicht einem Palaste ähnlich sieht. Der Baustyl ist sehr ansprechend; keine hohen, häßlichen, sondern flache Dächer, die Facaden häufig von Säulen getragen, und nicht ein Haus wie das andere; auch ist die Linie gekrümmt. Sie scheidet sich in die östlichen und westlichen Klippen — East and West Cliffs. Letztere sind die niedrigeren und Verkehr treibenden. Hier ist der Fischmarkt, von welchem man aber nur zu früher Stunde etwas sieht. Die Boote landen ihre nächtlichen Ernten; in Körben und Karren werden sie fortgeführt. Es gibt hier bloß Großhandel, und schon um sieben Uhr ist jede Spur verschwunden. Hier reihen sich Gewölbe an Gewölbe, Verkaufsläden aller Art, nicht für den Gaumen und den Körper allein, auch für Geist und Unterhaltung. Ich habe vier oder fünf Kunst- und acht bis neun Buchhandlungen gezählt, darunter eine deutsche, und es that meinem Herzen wohl, Schiller und Goethe in reichem englischem Gewande zu sehen. Doch sind die westlichen Klippen vorzugsweise der Verkaufsplatz für Luxusartikel; es gibt hier Zuckerbäcker, aber keine Brodbäcker, Restaurants, die Schildkrötensuppe und Wildbret bieten, aber keine Fleischhauer. Eigentliche Bedürfnisse finden

im Innern der Stadt ihre Befriedigung. Längs der östlichen, höher gelegenen Klippen wird kein Handel getrieben; deshalb sind sie auch die fashionablen. Welcher reiche und vornehme Britte könnte es über sich und seine Familie gewinnen — versteht sich in England — das erste Stockwerk eines Hauses zu bewohnen, in dessen Erdgeschos ein Konditor oder Goldschmied, ein Musikalienhändler oder Haarträusler sein Wesen treibt? Obgleich minder aristokratisch, sind die westlichen Klippen die belebteren. Bis zur dritten Mittagstunde wird hier der Lieblingsbeschäftigung englischer Damen, dem shopping, nachgegangen. Die Männer leisten Gesellschaft und zur Abwechslung fährt man die östlichen Klippen auf und nieder oder miethet an sonnenhellen und windstillen Tagen eines der zahllosen, zierlich geschmückten Boote und läßt sich für fünf Schillinge eine Stunde auf dem breiten Rücken des Meeres schaukeln. Von diesem aus gewährt Brighton die schönste Ansicht.

(Fortsetzung folgt.)

## Hexenprozesse.

(Fortsetzung.)

Auf solche elende, gottvergessene Anlage hin ward ein Mann zum Tode geführt, der sich ungeachtet seines geringen Standes weit über den damaligen blutdürstigen Aberglauben erhob. Wenn wir auch annehmen müssen, daß noch andere, bei den gewöhnlichen Hexenprozessen nicht obwaltende Ursachen zu seinem Verderben mit in's Spiel gezogen wurden, worunter wahrscheinlich seine geäußerten protestantischen Grundsätze obenan stehen, so sehen wir doch aus den übrigen zahllosen, zu jener Zeit geführten gleichen Untersuchungen, daß alle die blutigen Urtheile auf nicht weniger erbärmlichen Gründen beruhten. Um aber den armen Thomas und seine Zeit ganz kennen zu lernen, müssen wir noch einige Briefe mittheilen, die sich bei den Akten weiter vorfinden, und welche neben den schon mitgetheilten diesen Prozeß zu einem der merkwürdigsten machen, die bis jetzt aufgefunden worden sind. Sicher werden sie nicht ohne Nützung gelesen werden.

Thomas Schreibers Abschiedsbrief an seine Frau und Kinder lautet folgendermaßen:

„Meinem herzafterliebsten, freundlichsten, herzlichsten lieben Herzen und Weibe sammt meinen armen, nunmehr verlassenen Kinderlein zu tausend guter Nacht und traurigem Abschied.“

„Allerliebstes Anneley, allerliebster Schatz und getreues Weib! Gott sey es im Himmel geklagt, daß ich

dich und meine lieben unergogenen Kinderlein so bald verlassen muß! Das erbarm' sich der liebe Gott! Dieweil aber diese trübselige Welt also beschaffen und ein wahres Jammertal ist, muß ich's dem lieben Gott befehlen, und achte ich mein Leben gar nicht, hab' auch in so langwieriger Trübsal wohl lernen sterben, daß ich nicht länger mehr begehre auf dieser Welt zu leben, und gedenke festlich, daß ich nach Gottes Willen ein Kind der ewigen Seligkeit sey; zweifle auch du nicht daran! Ob wir schon auf dieser Welt traurig von einander scheiden, wollen wir doch im himmlischen Leben wieder zusammen kommen, wo Gott der Allmächtige alle Thränen von unsern Augen wischen wird. Da habe denn auch du Hoffnung, Liebe und Vertrauen allezeit auf Gott den Allmächtigen, wie ich denn nie anders bei dir gespürt. Er ist ein Vater aller betrübten Wittwen und Waisen, er wird auch dich nicht verlassen. — Begehrt du auf der Wirthschaft zu bleiben, so bleib nicht ledig, denn es ist dir zu schwer; willst du dich aber verheirathen, so thue die Augen auf und folge gutem Rath; bedenke dich wohl, führe ein gottselig Leben mit den Kindern, halte sie unter der Rathe und wehre ihnen alles unnütze Geschwätz. Ach! ach! daß ich nicht länger ihr Vater seyn soll! Hab' ich euch doch so treulich Haus gehalten! Betrübe dich nicht um meine Seligkeit, im ewigen Leben wollen wir wieder zusammen kommen. Laß die Leute reden, was sie wollen, hilf mir mein Kreuz mit Geduld tragen, wie's unser lieber Gott geschickt hat. Ich freue mich, von dieser argen Welt abzuscheiden und bei meinem lieben Herrn Christus zu seyn im himmlischen Jerusalem, wo all mein Kreuz, Jammer und Trübsal ein Ende nimmt. Es ist ein geringes Leben auf dieser Welt, und wird mit Trübsal erfüllt, doch Alles nach Gottes Willen. Sey getrost, bete fleißig, Gott wird dich mit den Kindern nicht verlassen. Ich habe herzlich gehofft, wieder zu euch zu kommen, aber es hat nicht seyn können; Gott der Allmächtige will's also haben, o des Jammers!

„Es reut mich von Grund meines Herzens, daß ich dir, herzlichster Schatz, jemals Leids gethan habe, ich bitte dich um die Liebe Christi, verzeih mir's. Ach daß ich mein Leben bei dir enden könnte! wollte dir kein böses Wort mehr geben und dich lieber haben als meinen eigenen Leib wegen deiner Frommheit. Bleibe bei deiner Gottesfurcht, wie du allzeit gethan. Verkaufe die Weinberg zum Theil, sey mitleidig mit den Armen, gib nach deinem Vermögen, wie du weißt, daß ich gethan habe. Laß den Kellerknecht die Schulden fleißig einfordern. Bitte den Hrn. Sevatter Fortenbach, daß er bei Sr. Fürstl. Gnaden eine Bitte einlege wegen meiner Strafe (der vom Vermögen der Hingerichteten zu zahlenden Geldstrafe), führe ihm zu Gemüth, daß wir vorhin noch wegen meiner Mutter (die wahrscheinlich auch

als Here verbrannt worden war) 200 fl. schuldig seyn und verzinsen müssen, daß dir mit den kleinen Kindern Gnade erwiesen würde.“

„Liebes Herz, betrüb' dich nicht so sehr, thue dein Gebet für meine arme Seele, wie denn du und die Kinderlein allzeit in mein demüthiges Gebet eingeschlossen sind. Laß es also gehen, gedenke, es sey der Wille Gottes, der unsere Traurigkeit wird wieder in Freude vertehren. Halte getreulich über den Kindern, laß sie fleißig in die Schule gehen, laß sie fleißig in der h. Schrift lesen, welche der Anfang ist des ewigen Lebens. Mein Rath ist nicht, daß du ledig bleibst, wegen der Kinder; die Wittwen und Waisen sind bei dieser argen Welt verzagt und unterdrückt. Doch thue, wie dir dein Herz und gute Freunde rathe. Vor allen Dingen suche das Reich Gottes, welches der höchste Schatz ist. Ich gedenke oft an dein Sprichwort, liebster Schatz: „wer zum ewigen Leben ist erkoren, den stechen weder Disteln noch Doren (Dornen).“ — In dem hier beiliegenden Fettel habe ich dir die strittigen Schulden ein wenig aufzeichnen wollen, auf daß du ein wenig Richtigkeit davon hast.“

„Zum Beschluß, herzallerliebster, getreuer Schatz, mein einziges Herz, sey du und meine herzlichsten Kinderlein dem allein allmächtigen Gott und Vater aller betrübten Wittwen und Waisen in seinen göttlichen Schutz getreulich befohlen. Setze die Hoffnung stark auf ihn und küsse mir die Kinder alle herzlich von meinem wegen. Daß ich euch nur noch einmal sehen könnte vor meinem Ende! im Himmel, so Gott will, soll und wird's geschehen. Ach! behüt' euch Gott vor allem Leid! Wenn ihr mich nicht betrübet, wie gern wollte ich sterben! Ihr herzlichstes Weib und Kinder! Doch kann's nicht anders seyn, der Tod scheidet Alles. Das noch sey dir befohlen: rede Niemand nichts Böses nach und lasse alle Menschen unausgerichtet; leide dieß auch nicht von den Kindern. Drücke dich mit Geduld in die Furcht Gottes, gedenke daß Alles vergänglich auf dieser Welt und ein wahres Jammertal sey, welches bald ein Ende wird gewinnen. O selig, der von dieser Welt abgeschrieben ist, denn es ist die letzte Zeit! Ich freue mich zu meinem Herrn Christo in's ewige Leben. Gib den nächsten Freitag vor zwei Gulden Brod den fremden Armen. Beweise mir die letzte Treue mit dem Gebet, das will ich vor dich liebes Herz auch thun.“

Thomas Schreiber.“

(Schluß folgt.)

# M o r g e n b l a t t

für

gebildete Leser.

Mittwoch, den 6. November 1844.

— If thou tell'st the heavy story right,  
Upon my soul, the hearers will shed tears,  
And say: Alas, it was a piteous deed! —  
— — Take me from the world!  
My soul to heaven, my blood upon your heads!  
Shakespeare.

## Hexenprozesse.

(Schluß.)

Von Thomas Hand findet sich auch noch folgender kurzer Brief vor, der wahrscheinlich noch vor seiner Verurtheilung geschrieben worden ist. „Wollte Gott, es wäre wahr, wie sie vorgeben, daß Niemand Unrecht geschehe; wäre mir nichts Lieberes auf dieser Welt, wollte ich mich so gar nicht fürchten. Aber ich trage Sorge, es werden es (Gott behüte jeden frommen Menschen davor!) noch Viele erfahren, die es mit ihrem Blut und großen Martern inne werden, und die es jeztund nicht vermeinen. Gott stehe der Gerechtigkeit bei. Dem Jammer wird Gott bald einmal ein Ende machen. Ich gedente nicht anders, denn Gott habe mich gewarnt, aber ich wollt' lieber, daß ich todt wäre. Ach meine armen kleinen Kinder! Man wird mir's einmal zur Zeit glauben, was das für ein jämmerliches Blutbad ist; aber die Kinder Gottes müssen verfolgt werden, hat doch sogar der Sohn Gottes vor Herodes nach Egypten fliehen müssen! Die gottlose Welt hat den gebenedeiten Sohn Gottes beschuldigen dürfen, er habe den Teufel bei sich! Es muß ein böser verzweifelter Mensch seyn, der so verwegen die heiligste Dreifaltigkeit verleugnet! Aber durch große Marter erzwungener Eid ist Gott und

Menschen leid. Wo die Wahrheit nicht geglaubt wird, hat sie kein Statt.“

Endlich ist noch folgendes, fast unleserliches, gewiß ganz kurz vor seiner Hinrichtung geschriebenes Blatt vorhanden, in welchem er alle seine auf der Folter gemachten Geständnisse zurücknimmt: „Thomas Schreiber, zum Tod unschuldig verdammtter Mann. Mit meiner eigenen Hand geschrieben. — Auch des Amtschreibers Schwester hat mir nie etwas Böses zugemutbet oder gelernt, denn allein, daß ich sie gar zu wohl gekannt, welches ich vorlängst gebeichtet, und also nur in meiner großen Noth zu einem Mittel der Ausrede erdacht. Eben so soll der Herr Dr. Baumann mein auf den Gassenvogt und des welschen Peters Tochter gemachtes Geständniß wieder austhun, so lieb ihm seine Seligkeit ist; denn da mir die Wahrheit von ihm nicht geglaubt worden, habe ich also aus großer Pein reden müssen, was nicht wahr ist. Ich will sterben als ein Martyrer, Gott sey der Richter; ich verzeih' Allen, die mir Unrecht gethan, darauf will ich sterben. Ich bin kein Zauberer, kein Hexenmann, so wahr mir Gott helfe und das heilige Evangelium!“

Außerdem liegt noch ein sehr unleserlich geschriebener und mit keiner Unterschrift versehenen Brief seiner Frau bei den Akten, aus dem hervorgeht, daß auch sie von dem allgemeinen Wahne befangen, ihren Mann nicht



mit Unrecht des Herenwerks bezüchtigt hielt. Wahrscheinlich hat Thomas diesen Brief nicht erhalten; er hätte ihn noch unglücklicher gemacht, auch würde er gewiß seiner in seinen Briefen gedacht haben. Er lautet folgendermaßen: „Daß Gott erbarm', daß ich in so groß Herzeleid bin! Ich hätt' nicht vermeint, daß du ein solcher Mann wärst, ich hätt' dir anders zugetraut. Wenn ich meine kleinen Kinder anseh', so möchte mir mein Herz zerspringen. Daß Gott erbarm'! Wenn du gesündigt, so habe Reue über deine Sünden. Bete fleißig, ich will es auch thun. Befiehl dich der h. Dreifaltigkeit, sie wird uns nicht gar verlassen. Ich hab' Niemand, als Gott und die Obrigkeit. Ach, mein Herz möchte mir zerspringen! Ach, wenn du doch dein Kreuz ausgestanden hättest! Ich und die Kinder, sie lassen viel tausendmal gute Nacht sagen. Es ist alles traurig und eitel auf dieser Welt. Himmel und Erde muß vergehen, aber des Herrn Wort wird nicht vergehen.“

Solchergestalt endigte ein Herenprozeß, der in mehrfacher Hinsicht unter die sehr merkwürdigen gezählt werden darf; namentlich liefert er einen Beleg für die Wichtigkeit der früher von uns aufgestellten Behauptung, daß die Ähnlichkeit aller zu einer Zeit und in einer Gegend gemachten und von der Folter erpreßten Geständnisse nur auf den allgemeinen, im Volke herumlaufenden Erzählungen und Gerüchten beruhte. Wir haben in diesem Prozesse gesehen, wie ein von dem Unsinne des Herenglaubens freier Mann nur um weiterer Pein zu entgehen, ein Bekenntniß ablegte, das allen zu jener Zeit erpreßten fast ganz gleich sah, nur mit dem einzigen, seinem Herzen große Ehre machenden Unterschied, daß er den Schauplatz der von ihm angeblich besuchten Herentänze nebst den dabei auftretenden Personen in eine Gegend verlegte, die dem Arme der Mergentheimer Herenverfolger zu fern lag. Nur eine einzige seiner Angaben gründete sich auf etwas Wahres, wo er nämlich des Amtschreibers Schwester in Borberg erwähnt; alles Andere seines einfachen Geständnisses findet sich in den übrigen gleichzeitigen Herenprozessen vor, und zwar nicht allein in den Mergentheimern, sondern auch fast wörtlich in den gleichzeitig auf Würzburgischem Gebiete geführten zahllosen Untersuchungen.

## B r i g h t o n .

(Fortsetzung.)

Schon als Regent faßte Georg der Vierte eine Vorliebe für Brighton und begann 1784 den Bau des sogenannten Pavillon, den er jedoch erst 1800 eigentümlich erwarb und 1802 vollendete. Ein im Ganzen

wie im Einzelnen abgeschmacktes Gebäude. Aus diesem Georg konnte es einfallen, in einer Stadt, deren Hauptreiz das Meer ist, seinen Palast inmitten der Stadt zu errichten, ohne einen Blick auf das Meer, rings von einem Garten umgeben, in welchem die Seeluft keinen Baum ordentlich grün werden läßt, der Garten hoch ummauert und die einzigen bewohnbaren Zimmer zu ebener Erde. Als Nachäffung des Moskauer Kreml wurde der Palast Anfangs Kremlin geheißen; später mochte selbst Georg den Unsinn dieser Bezeichnung fühlen und verwandelte den Namen in Pavillon. Vielleicht weniger aus Pietät für seinen Bruder, der hier meist im Umgange der Lady Fisherbert lebte, als aus einer seinem Herzen Ehre machenden Rücksicht für das Wohl der Stadt, schlug Wilhelm der Vierte jedes Jahr einige Monate hier seine Residenz auf. Königin Victoria kennt jene Rücksicht nicht oder hält sie für überflüssig; der Pavillon ist ihr zuwider. Der glänzende Empfang, welchen ihr bei ihrem ersten Besuche nach ihrer Thronbesteigung die Stadt bereitere, hat keine verböhmende Erinnerung in ihr zurückgelassen. Sie favorisirt Windsor und Claremont und das einsame Blair Athol. Wäre sie nicht Königin, so wäre ihr dieß auch nicht zu verdienen. Unwohnlicher kann ein Palast nicht wohl seyn. Durch die Vorhalle gelangt man in die chinesische Galerie, die aus fünf Abtheilungen besteht, zusammen 162 Fuß lang und 17 breit; hier ist Alles Chinesisch. Hieran stößt auf der einen Seite der Musiksaal, meist wieder Chinesisch, und auf der andern der Banketsaal. Zwischen beiden Sälen liegt die Rotunda, oder in der Palastsprache the Saloon, rings mit Galerien, unstreitig — was freilich nicht viel sagen will — die geschmackvollste Räumlichkeit. Dazu kommt die Bibliothek, ein viereckiges Zimmer mit mehr Regalen als Büchern, einige Vorzimmer, Wohnstuben und Cabinets. Und das ist der Pavillon, welchen ehemals anständig gekleidete Menschen gegen ein dou gratuit ohne Weiteres zu sehen bekamen, dessen Thore aber jetzt sich nur denen öffnen, die eine Karte aus dem Hofmarschallamt vorzeigen, oder, wie man es hier nennt, by interest, durch Verwendung Eintritt erhalten. Das dou gratuit, wenn es über fünf Schillinge beträgt, wird dankbar, außerdem mit Nasenrumpfen angenommen. Dem Schöpfer aller dieser Herrlichkeiten hat Brighton eine Bronzestatue von Chantrey errichtet, die in römischer Loga auf dem „Steine“ steht, unweit des Palastes, und klüger ist als ihr Original: sie blickt nach dem Meere und kehrt dem Palaste den Rücken. Der „Steine“ ist ein großer freier Raum mit breiten Fahrwegen und Trottoirs und zwei eingefriedigten Grasplätzen, auf deren einem die Fischer Kraft uralten Rechtes vom Dienstag bis zum Sonnabend ihre Netze trocknen und Montags bei günstiger Witterung von den Stadt